



Bundesministerium
für Umwelt, Naturschutz,
Bau und Reaktorsicherheit

Umwelt
Bundesamt



Umweltbewusstsein in Deutschland 2016

Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage

Impressum

Herausgeber

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB)
Referat Öffentlichkeitsarbeit · 11055 Berlin
E-Mail: service@bmub.bund.de · Internet: www.bmub.bund.de

Umweltbundesamt (UBA)

Referat PB 2 „Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Internet“
Wörlitzer Platz 1 · 06844 Dessau-Roßlau
E-Mail: info@umweltbundesamt.de · Internet: www.umweltbundesamt.de

Redaktion

Dr. Rainer Benthin (BMUB, Referat G II 4)
Dr. Angelika Gellrich (UBA, Fachgebiet I 1.4)

Konzept und Projektbearbeitung

Dr. Gerd Scholl, Maike Gossen (Institut für ökologische Wirtschaftsforschung)
Dr. Brigitte Holzhauer (holzhauerei)
Michael Schipperges (sociodimensions)

Lektorat

Richard Harnisch (Institut für ökologische Wirtschaftsforschung)

Durchführung der Erhebung

forsa Politik- und Sozialforschung GmbH

Förderkennzeichen dieser Studie

3715 16 103 0

Gestaltung

Volker Haese, Bremen

Druck

Lokay, Reinheim

Bildnachweise

Titelseite: Tempura/istockphoto.com
Seite 6: BMUB/Harald Franzen; UBA/PhotostudioD29
Seite 8: maxbelchenko/shutterstock.com
Seite 14: Johannes-Maria Schlorke/Deutsches Meeresmuseum
Seite 24: 360b/shutterstock.com
Seite 37: TTstudio/fotolia.com
Seite 42: canadastock/shutterstock.com
Seite 53: tibanna79/fotolia.com
Seite 60: Hans Engbers/shutterstock.com
Seite 70: Tupungato/shutterstock.com
Seite 80: golubovy/fotolia.com

Stand

März 2017

1. Auflage

10.000 Exemplare

Bestellung dieser BMUB-Publikation

Publikationsversand der Bundesregierung
Postfach 48 10 09 · 18132 Rostock
Tel.: 030 / 18 272 272 1 · Fax: 030 / 18 10 272 272 1
E-Mail: publikationen@bundesregierung.de
Internet: www.bmub.bund.de/bestellformular

Hinweis

Diese Publikation ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit. Sie wird kostenlos abgegeben und ist nicht zum Verkauf bestimmt. Gedruckt auf Recyclingpapier.

Umweltbewusstsein in Deutschland 2016

Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage

Inhaltsverzeichnis

Vorwort von Dr. Barbara Hendricks und Maria Krautzberger	6
1. Die wichtigsten Ergebnisse im Überblick	8
1.1 Umwelt- und Klimaschutz: krisenfest und etabliert	9
1.2 Umwelt, Wirtschaft, Soziales: vielfältige Synergie-, aber auch Konfliktpotenziale	10
1.3 Wege in eine ökologisch und sozial gerechte Zukunft	11
2. Bewusstsein für Umwelt- und Klimaschutz stabil	14
2.1 Umwelt- und Klimaschutz im Aufmerksamkeitswettbewerb	14
2.2 Globale Umweltrisiken werden sehr ernst genommen	18
2.3 Große Teile der Gesellschaft sind offen für Veränderung	19
2.4 Politische Akteure weiterhin eher kritisch beurteilt	22
2.5 Fazit: Hohes Problembewusstsein und latente Veränderungsbereitschaft	23
3. Eine nachhaltige Entwicklung verbindet Ökologie und Soziales	24
3.1 Umwelt- und Klimaschutz werden für andere Politikfelder wichtiger	25
3.2 Betroffenheit durch den Verlust des gesellschaftlichen Zusammenhalts und steigende individuelle Belastungen	27
3.3 Nachhaltigkeit als Chance für die Umwelt wie auch für die Gesellschaft	29
3.4 Mehr Nachhaltigkeit durch technische Innovationen, eine gelingende Energiewende und eine aktiv gestaltende Politik	30
3.5 Erst eine Minderheit engagiert sich bislang persönlich	32
3.6 Die Formen des Engagements sind vielfältig	32
3.7 Fazit: Beim Engagement der Bürgerinnen und Bürger gehen soziale und ökologische Anliegen Hand in Hand	36
4. Klimaschutzpolitik zwischen Hoffnung und Skepsis	37
4.1 Treibhausgasneutralität: wichtig, aber schwer zu erreichen	37
4.2 Viele zweifeln, ob wir die Folgen des Klimawandels bewältigen können	38
4.3 Staatliche Maßnahmen für Klimaschutz werden als sehr wichtig erachtet	39
4.4 Fazit: Mehrheit sieht noch wenige Fortschritte beim Klimaschutz	41
5. Umweltschutz ist Gesundheitsschutz	42
5.1 Die Umweltqualität bei uns wird als gut beurteilt, nicht aber die weltweite	43
5.2 Hohe Sensibilität für gesundheitsbelastende Umweltbedingungen	45
5.3 Umweltbelastungen ungleich verteilt – eine Frage der Umweltgerechtigkeit	47
5.4 Umweltbewusstsein und Gesundheitsbewusstsein hängen zusammen	49
5.5 Frauen und Ältere fühlen sich gesundheitlich etwas mehr belastet	50
5.6 Lärm beeinträchtigt die Gesundheit	50
5.7 Fazit: Eine intakte Umwelt fördert Gesundheit und Wohlbefinden	52
6. Mehr Menschen ernähren sich umweltbewusst	53
6.1 Jede und jeder Vierte achtet beim Kauf von Lebensmitteln auf Nachhaltigkeit	53
6.2 Fleischkonsum nimmt leicht ab	55
6.3 Fast jede und jeder Dritte wirft jede Woche Lebensmittel in den Müll	58
6.4 Fazit: Ernährung wird (etwas) nachhaltiger	59

7. Mobilität zwischen Tradition und Aufbruch	60
7.1 Auto nach wie vor beliebtestes Fortbewegungsmittel	61
7.2 Gewisse Bereitschaft zum Wechsel vorhanden	62
7.3 Mehr Lebensqualität durch nachhaltige Stadtentwicklung	64
7.4 Verkehrspolitische Maßnahmen umstritten	64
7.5 Innovationen auf dem Fahrradmarkt	65
7.6 Möglichkeiten für Carsharing regional sehr ungleich	67
7.7 Elektroautos noch nicht wirklich an der Startlinie	68
7.8 Kompensationszahlungen bei Flugreisen spielen eine randständige Rolle	69
7.9 Fazit: Vielfältige neue Ansätze – aber eine Trendwende bei der Mobilität noch nicht in Sicht	69
8. Soziale Milieus als Adressaten der Kommunikation zum sozial-ökologischen Wandel	70
8.1 Traditionelle Milieus: um den Zustand der Umwelt besorgt	72
8.2 Gehobene Milieus: an wirtschaftlichem Wachstum und Wettbewerbsfähigkeit orientiert	73
8.3 Bürgerlicher Mainstream: auf der Suche nach Orientierung und Harmonie	74
8.4 Prekäre Milieus: andere Probleme sind wichtiger als die Umwelt	75
8.5 Kritisch-kreative Milieus: Nachhaltigkeit als selbstgesetzter Anspruch	76
8.6 Junge Milieus: in vielem noch nicht festgelegt, aber Zukunftspotenzial des sozial-ökologischen Wandels	78
9 Konzept und Methodik der Studie	80
Abbildungsverzeichnis	83
Tabellenverzeichnis	83
Literaturverzeichnis	84



Dr. Barbara Hendricks
Bundesministerin für Umwelt, Naturschutz,
Bau und Reaktorsicherheit



Maria Krautzberger
Präsidentin des Umweltbundesamtes

Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

wer kennt das nicht: Eingespielte Routinen prägen unseren Alltag und sind nicht so leicht zu durchbrechen. Oft brauchen Neuerungen eine gewisse Zeit, bis sie sich herumgesprochen haben und gleichsam selbst zur Routine werden. Denken wir ein paar Jahre zurück: Konnten wir uns vor dreißig Jahren vorstellen, dass wir anstelle zweier Notgroschen für die Telefonzelle einen Computer in der Hosentasche haben, um mit ihm zu telefonieren? Oder dass E-Bikes Verkaufsschlager werden? Oder dass Joghurtbecher nicht mehr nur Müll, sondern ein nachgefragter Rohstoff sein werden?

Ein gutes Beispiel für einen Gedanken, der auf der Schwelle zur Serienreife steht, ist die Nachhaltigkeit. Zugegeben: Kein ganz neuer Begriff, der aber mit der Klimakonferenz von Paris und der Verabschiedung der 2030-Agenda für Nachhaltige Entwicklung in New York mächtigen Rückenwind bekommen hat. Er wurde von vielen lange nicht ganz ernst genommen. Jetzt zeigt sich, wie wichtig dieser Gedanke für die Zukunft unseres Planeten ist. Er fordert von uns, das Ökonomische mit dem Sozialen und dem Ökologischen systematisch zusammenzudenken. Und er fordert pragmatisches Handeln und Kompromissbereitschaft.

„Wie halten Sie es mit der Umwelt?“ - das fragen wir alle zwei Jahre Menschen in Deutschland. Die aktuellen Zahlen aus dieser repräsentativen Befragung zeigen: Die Idee der Nachhaltigkeit ist in der Mitte der Bevölkerung angekommen. Für die große Mehrheit ist der Umweltschutz eines der großen Zukunftsthemen. Sie wollen eine ambitionierte Umweltpolitik. Aber eben auch sozial gerecht und ökonomisch vernünftig. Mit einem Wort: nachhaltig.

Was heißt das konkret, zum Beispiel beim Thema Mobilität?

Viele Menschen setzen nach wie vor auf das Auto, wenn es von A nach B geht. Doch es muss nicht mehr zwingend das eigene sein – Carsharing entwickelt sich immer mehr zu einer Alternative. Auch der Radverkehr und der öffentliche Nahverkehr liegen zunehmend im Trend. Voraussetzung dafür ist, dass die Infrastruktur stimmt.

Ohne Zweifel: Das Auto wird nicht von unseren Straßen verschwinden. Vor allem im ländlichen Raum werden viele auch in Zukunft auf das Auto angewiesen sein. Aber das Auto ist insbesondere bei den jüngeren Generationen oft kein Statussymbol mehr, sondern ein Verkehrsträger unter vielen. Weniger Autos, ein leistungsfähiger und günstiger öffentlicher Nahverkehr, gute und sichere Fahrradwege – all das wünschen sich viele Menschen, weil es ihre Lebensqualität verbessert und es die Umwelt schützt. Die Lärmbelastung sinkt, die Luft wird sauberer und aus Parkplätzen werden Spielplätze. Zudem ist nachhaltige Mobilität sozial gerechter, denn Untersuchungen zeigen, dass Haushalte mit niedrigen Einkommen überdurchschnittlich unter den Umweltbelastungen des Verkehrs leiden. Sie wohnen häufig an Straßen mit hoher Lärmbelastung und belasteter Luft.

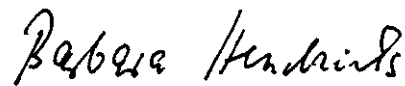
Die Ergebnisse der Studie belegen, dass viele Bürgerinnen und Bürger der Auffassung sind, dass es noch viel zu tun gibt. Das zeigen zum Beispiel die kritischen Bewertungen der Industrie, aber auch die Noten, die sich die Bürgerinnen und Bürger selbst geben.

Der Auftrag an die Politik ist klar: Wir müssen uns mit Ehrgeiz und Ausdauer für eine starke Umweltpolitik engagieren. Wir sollten die Chancen und Potenziale betonen. Umweltschutz ist ein Jobmotor und ein Garant für nachhaltigen Wohlstand.

Und: Wir müssen uns darum kümmern, dass der Umweltschutz von der ganzen Gesellschaft getragen wird. Das bedeutet auch: Sie muss den sozialen Ausgleich und ökonomische Interessen im Blick behalten.

Die Umweltbewusstseinsstudie 2016 macht Mut. Die meisten Menschen in unserem Land wissen: Ein „Weiter so!“ ist keine Alternative. Wir müssen miteinander Ideen entwickeln, für ein anderes, nachhaltigeres Leben und Wirtschaften. Aus diesem Problembewusstsein für soziale und ökologische Herausforderungen im Kleinen wie im Großen, national, europäisch und global, folgt für die Bürgerinnen und Bürger keine Lethargie. Vielmehr ist eine gemeinsame Suchbewegung nach geeigneten Lösungen zu beobachten, die Lebensstile hinterfragt, die aber auch optimistisch und pragmatisch auf technologische und gesellschaftliche Innovationen setzt. Es ist Aufgabe der Politik, bei dieser Suche Orientierung zu geben. Sie sollte sich nicht scheuen, auch langfristige Ziele in den Blick zu nehmen. Sie sollte aber auch nicht den Anschein erwecken, schon alle Lösungen zu kennen. Wir stehen noch am Anfang. Wir brauchen engagierte Menschen, die sich auf den Weg machen und die Debatten über neue, nachhaltige Formen des Wirtschaftens und des Lebens führen, damit wir den kommenden Generationen eine bessere Welt hinterlassen.

Diese Studie soll ein Beitrag dazu sein.



A close-up photograph showing a child and an adult planting a young tree. The child, on the left, is wearing a blue denim jacket and grey pants, holding the trunk of the sapling. The adult's hands are visible on the right, gently supporting the base of the tree in the soil. The background is a bright, sunlit grassy area.

1.

Die wichtigsten Ergebnisse
im Überblick

1.1 Umwelt- und Klimaschutz: krisenfest und etabliert

Problembewusstsein für Fragen des Umwelt- und Klimaschutzes gleichbleibend hoch

Für jede und jeden Fünften in Deutschland zählen Umwelt- und Klimaschutz zu den wichtigsten Problemen, denen sich unser Land derzeit gegenübersteht. Nach den zwei drängendsten Herausforderungen gefragt, nannten dies in der aktuellen Umweltbewusstseinsstudie 21 Prozent – zwei Prozentpunkte mehr als in der Studie des Jahres 2014. Im gleichen Zeitraum haben andere Probleme deutlich an Brisanz gewonnen: Für jeweils rund die Hälfte der Befragten stehen die Themen „Zuwanderung, Migration“ (55 Prozent) und „Kriminalität, Frieden, Sicherheit“ (47 Prozent) ganz vorne, 2014 nannten dies nur 18 beziehungsweise 20 Prozent. Trotz dieser massiven Änderung in der Wahrnehmung der aktuellen Problemlagen bleibt das Bewusstsein für Umwelt- und Klimaschutz bei den Bürgerinnen und Bürgern stabil.

→ Kapitel 2.1

Auf Dauer ist für die Mehrheit ein „Weiter so“ keine Lösung

Die Bevölkerung nimmt die langfristige Gefährdung unserer natürlichen Lebensgrundlagen sehr ernst. So empfinden über 90 Prozent der Befragten die Risiken durch Plastikmüll in den Weltmeeren oder die Abholzung von Wäldern als bedrohlich. Und drei Viertel der Befragten stimmen voll und ganz oder eher zu, dass unsere energie-, ressourcen- und abfallintensive Wirtschafts- und Lebensweise grundlegend umgestaltet werden sollte.

Um die erforderlichen Veränderungen umzusetzen, reichen Marktmechanismen allein nicht aus, meinen 61 Prozent der Befragten. Vielmehr hält es die große Mehrheit (91 Prozent) für erforderlich, Wirtschaft und Märkte so zu regulieren, dass Umweltbelastungen gering gehalten werden.

→ Kapitel 2.2, 2.3 und 3.4

Klimaschutz im Umweltbewusstsein fest verankert

Insbesondere den Schutz des Klimas sehen viele als große Herausforderung: 52 Prozent der Bevölkerung finden das Ziel der Treibhausgasneutralität sehr wichtig. Ähnliche Zustimmung erhalten die verschiedenen Maßnahmen des staatlichen Klimaschutzes – allen voran der Abbau von klimaschädlichen Subventionen, der Ausbau erneuerbarer Energien sowie das Verbot besonders klimaschädlicher Produkte.

→ Kapitel 4

Allerdings: Vom künftigen Erfolg der Klimapolitik ist eine Mehrheit noch nicht überzeugt

Die Bevölkerung ist skeptisch, ob es realistisch ist, dass die Probleme, die aus dem Klimawandel resultieren, bewältigt werden können. Die Befragten sind mehrheitlich der Meinung, dass bisher zu wenig für umwelt- und klimapolitische Zielsetzungen getan wird. Dies betrifft insbesondere die Bemühungen seitens der Industrie und der Bundesregierung, aber auch der Bürgerinnen und Bürger selbst. So sind beispielsweise nur 15 Prozent der Meinung, dass die Industrie genug oder eher genug unternimmt, um Umwelt und Klima zu schützen. Und nur ein Drittel findet, dass die Bundesregierung genug oder eher genug für den Umwelt- und Klimaschutz tut.

→ Kapitel 2.4 und 4.2

1.2 Umwelt, Wirtschaft, Soziales: vielfältige Synergie-, aber auch Konfliktpotenziale

Chancen von Nachhaltigkeit: Gesundheit, Lebensqualität, Gemeinschaftlichkeit

Welche Chancen sehen die Deutschen in einer nachhaltigen Entwicklung? 84 Prozent der Befragten halten es für sehr oder eher wahrscheinlich, dass eine nachhaltige Entwicklung mit mehr Gesundheit verbunden sein wird, 81 Prozent erwarten mehr Lebensqualität und 76 Prozent mehr Naturverbundenheit. Nicht zuletzt meint mit 58 Prozent mehr als die Hälfte der Befragten, dass eine nachhaltige Entwicklung zu mehr Gemeinschaft der Menschen untereinander führen kann. Zudem erwarten die Befragten, dass eine nachhaltige Entwicklung die Chance beinhaltet, dass sich Lebensweisen stärker verbreiten, in denen eine Orientierung an materiellem Besitz weniger wichtig wird.

→ Kapitel 3.3

Umwelt- und Klimaschutz als Erfolgsfaktoren für andere Politikfelder

Viele Menschen gehen davon aus, dass Umwelt- und Klimaschutz auch für andere Politikfelder zunehmend wichtig werden. Die Mehrheit der Befragten sieht einen hinreichenden Umwelt- und Klimaschutz als grundlegende Bedingung dafür, dass andere Zukunftsaufgaben wie die Globalisierung (67 Prozent Zustimmung) bewältigt sowie Wohlstand (58 Prozent) und Wettbewerbsfähigkeit (51 Prozent) gesichert werden können. Im Vergleich zu 2014 sind diese Werte leicht gestiegen. Die Befragten nehmen also zunehmend Synergiepotenziale zwischen Umwelt- und Klimapolitik und anderen politischen Handlungsfeldern wahr.

→ Kapitel 3.1

Soziale Gerechtigkeit bleibt wichtige Frage in der Umwelt- und Klimapolitik

Nach wie vor sehen einige Menschen Ökologie und Soziales in einem starken Spannungsfeld: 17 Prozent der Befragten sind der Meinung, dass es bei Fragen der sozialen Gerechtigkeit erst einmal Fortschritte geben muss, bevor man sich Umwelt- und Klimaschutz leisten kann. Und ein weiteres Drittel der Befragten ist der Meinung, dass Umwelt- und Klimaschutz zumindest Kompromisse eingehen müssen, wenn es um soziale Ziele geht. Dagegen sind 37 Prozent der Befragten der Meinung, dass Umwelt- und Klimaschutz eine wichtige Bedingung darstellen, um mehr soziale Gerechtigkeit zu erreichen. Das sind zwar etwas mehr als in vorhergehenden Befragungen, doch zeigen diese unterschiedlichen Sichtweisen, dass weiterhin Zielkonflikte gesehen werden. Daher ist es eine wichtige Aufgabe für die Umwelt- und Klimapolitik, die bestehenden Zielkonflikte nach Möglichkeit aufzulösen und die Synergiepotenziale von Ökologie und Sozialem stärker zu nutzen.

→ Kapitel 3.1 und 3.2

Gesundheitsbelastungen durch Umweltbedingungen – eine Frage der Umweltgerechtigkeit

Die Umweltqualität in Deutschland wird überwiegend positiv eingeschätzt, 75 Prozent der Befragten finden sie sehr oder recht gut. Gleichzeitig sind die Bürgerinnen und Bürger sensibel für mögliche Gesundheitsrisiken durch negative Umweltbedingungen. Die Befragten sorgen sich insbesondere um Schadstoffe und Rückstände von Pflanzenschutzmitteln in Lebensmitteln, 44 Prozent fühlen sich davon äußerst stark oder stark belastet. Auch Chemikalien in Produkten und Gegenständen des täglichen Bedarfs (44 Prozent) oder Plastikpartikel in Trinkwasser oder Lebensmitteln (39 Prozent) machen den Menschen Sorgen. Dass sozial benachteiligte Bevölkerungsgruppen in deutlich höherem Maße gesundheitliche Belastungen durch Umweltbedingungen empfinden als Menschen mit höherem Sozialstatus, zeigt deutlich, dass Umweltschutz auch Fragen der Gerechtigkeit stärker berücksichtigen muss.

→ Kapitel 5

1.3 Wege in eine ökologisch und sozial gerechte Zukunft

Soziales und ökologisches Engagement vielfältig und meist eng verbunden

Nach eigener Auskunft engagiert sich ein knappes Zehntel der Befragten häufig für soziale oder ökologische Belange. Ein weiteres knappes Drittel engagiert sich ebenfalls, allerdings weniger häufig. Fragt man die Menschen nach ihrer Bereitschaft, selbst etwas für Umwelt- und Klimaschutz oder für soziale Ziele zu tun, ergibt sich ein facettenreiches Bild unterschiedlicher Formen des Engagements und ihrer Verbreitung. Manche treten aktiv für Werte wie Fairness oder Chancengleichheit ein, andere kaufen gezielt fair gehandelte und umweltschonend hergestellte Produkte. Weitere beteiligen sich an Kampagnen, um ökologischen und sozialen Anliegen mehr Nachdruck zu verleihen. Wer bereit ist, sich selbst für Nachhaltigkeit einzusetzen, engagiert sich meist gleichermaßen für soziale wie auch für ökologische Zielsetzungen. Der sozial-ökologische Wandel ist daher – im Wortsinn – als Einheit zu begreifen.

→ Kapitel 3.5 und 3.6

Mobilitätswende noch nicht in Sicht, aber Veränderungsbereitschaft vorhanden

Für die Wege im Alltag nutzen 70 Prozent der Befragten täglich oder mehrmals wöchentlich ein Auto. Doch auch regelmäßige Autofahrerinnen und Autofahrer sind unter bestimmten Bedingungen bereit zu wechseln. Eine Stadt- oder Regionalentwicklung, die das Auto leichter verzichtbar macht, trifft bei über 90 Prozent der Befragten auf grundsätzliche Akzeptanz. Auch neue Entwicklungen beim Carsharing oder im Bereich der Fahrradmobilität finden viele interessant. In Städten oder Gemeinden, in denen Carsharing verfügbar ist, haben 14 Prozent der Befragten mit Führerschein dies schon praktiziert. 16 Prozent der Befragten haben Erfahrungen mit Elektrofahrrädern. Elektro- und Hybridautos stehen hingegen noch in den Startlöchern und sind lediglich in zwei Prozent der Haushalte, die einen Personenkraftwagen (Pkw) besitzen, vorhanden.

→ Kapitel 7

20 Jahre Umweltbewusstseinsstudie

Seit 1996 wird im Zweijahresrhythmus erforscht, wie sich Umweltbewusstsein und Umweltverhalten der Bevölkerung in Deutschland entwickeln. Ziel ist es, die in der Gesellschaft vorhandenen Denk- und Handlungsmuster zu verstehen und die Bedürfnisse unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen vorausschauend in eine bürgernahe, partizipative, zukunftsweisende und nachhaltige Politik einfließen zu lassen.

Bei der vorliegenden Studie von 2016 wurde (ebenso wie 2014) eine Onlinebefragung durchgeführt, bei den früheren Studien kamen persönliche Interviews zum Einsatz. Die Repräsentativität der Stichprobe für die deutschsprachige Wohnbevölkerung ab 14 Jahren ist methodisch sichergestellt.

Die repräsentative Befragung wurde in zwei Erhebungswellen im August und September 2016 durchgeführt. In jeder Welle wurde eine Stichprobe von rund 2.000 Personen befragt. Die Stichproben sind hinsichtlich ihrer Struktur identisch, nicht aber im Hinblick auf die befragten Personen. Somit haben insgesamt mehr als 4.000 Menschen an der Studie teilgenommen.

Vor der Befragung wurde eine qualitative Studie durchgeführt. In einem innovativen Methodenmix aus Fokusgruppen und moderierter Online-Community haben sich Männer und Frauen aller sozialen Milieus und aller Altersgruppen intensiv mit Fragen des sozial-ökologischen Wandels befasst. Die reichhaltigen qualitativen Einsichten wurden für die Ausgestaltung der Fragen der Repräsentativerhebung genutzt und bei der Interpretation der Daten berücksichtigt.

Ernährungsverhalten wird etwas umweltbewusster

Zwischen 2014 und 2016 hat sich der Anteil von Menschen, die immer oder sehr häufig Bio-Produkte wählen, von 20 auf 29 Prozent erhöht. Im selben Zeitraum hat der Fleischkonsum leicht abgenommen: Der Anteil der Menschen, die sich vegetarisch oder vegan ernähren, ist von zwei auf vier Prozent gestiegen und der Anteil der Personen, die nur einmal pro Woche oder seltener Fleisch essen, von 22 auf 25 Prozent. Beim Thema Lebensmittelverschwendung herrscht ein ausgeprägtes Problembewusstsein. Gleichzeitig wirft ein Drittel der Befragten nach wie vor regelmäßig Lebensmittel in den Müll.

→ Kapitel 6

Soziale Milieus in unterschiedlicher Weise für sozial-ökologischen Wandel ansprechbar

Was die verschiedenen sozialen Milieus über sozial-ökologische Veränderungsprozesse denken und welche Erwartungen sie jeweils damit verbinden, unterscheidet sich stark. Dies ist wichtig zu beachten, um zum Beispiel eine angemessene Kommunikation über Nachhaltigkeit mit den einzelnen Gruppen der Gesellschaft zu ermöglichen:

- Traditionelle Milieus sind in besonderem Maße um den Zustand der Umwelt besorgt und daran interessiert, Bewahrenswertes zu erhalten.
- Gehobene Milieus orientieren sich an wirtschaftlicher Leistungs- und Wettbewerbsfähigkeit. Ein schonender Umgang mit knappen Ressourcen und die Entwicklung innovativer Umwelttechnologien sind ihnen besonders wichtig.
- Der bürgerliche Mainstream wünscht sich eine insgesamt harmonischere Gesellschaft. Die Angehörigen dieser Milieus suchen nach passenden Ideen und Leitbildern für eine dauerhaft tragfähige, nachhaltige Entwicklung.
- In den prekären Milieus stehen meist andere Themen als Umweltprobleme im Vordergrund. Nachhaltigkeitsansätze, die mit mehr sozialer Sicherheit und verbesserten Teilhabemöglichkeiten einhergehen, sind hier attraktiv.

- In kritisch-kreativen Milieus ist das Streben nach Nachhaltigkeit Bestandteil der persönlichen Identität und ein selbst gesetzter Anspruch. Sie sind wichtige Multiplikatoren im Nachhaltigkeitsdiskurs – und brauchen Rahmenbedingungen, die es ihnen leicht machen, ihre Werte selbst zu leben.
- Junge Milieus sind in vielem noch nicht festgelegt, aber sie wissen, dass ihre eigene Zukunft in ganz besonderem Maße von der Lösung der ökologischen und sozialen Fragen beeinflusst sein wird.

→ Kapitel 8

Rückhalt für ambitionierte und couragierte Nachhaltigkeitspolitik

Die Umweltbewusstseinsstudie 2016 zeigt, dass Konzepte des sozial-ökologischen Wandels bei den Bürgerinnen und Bürgern grundsätzlich auf eine breite Akzeptanz stoßen. Insbesondere von der Politik werden Vorschläge erwartet, wie Umweltprobleme bewältigt werden können. Das bisherige Engagement der Wirtschaft und der Bundesregierung bewerten viele allerdings immer noch eher kritisch und finden es nicht ausreichend. Eine noch ambitioniertere und couragiertere Nachhaltigkeitspolitik, die neben Problemen des Umwelt- und Klimaschutzes auch das gesellschaftliche Zusammenleben adressiert, kann daher mit dem Rückhalt weiter Teile der Bevölkerung rechnen.

Soziale Milieus in der Umweltbewusstseinsstudie

Unter sozialen Milieus werden Bevölkerungsgruppen verstanden, die sich nicht nur objektiv – etwa in Bezug auf Alter, Einkommen, Bildungsabschlüsse – sondern auch in ihrer subjektiven Lebensauffassung wie ihren Werten oder Lebenszielen ähnlich sind. Die Ergebnisse der Umweltbewusstseinsstudie 2016 können nach diesen Gruppen differenziert werden. Dafür wurde das Modell der sozialen Milieus von sociodimensions herangezogen, das sechs gesellschaftliche Segmente unterscheidet:

- **Traditionelle Milieus:** Ältere Personen, meist über 70 Jahre alt. Unterschiedliche Bildungsniveaus und unterschiedliche Einkommen. Suchen nach Ordnung, Sicherheit und Stabilität. Möchten Gewohntes bewahren. Lebensmotto: Hoffentlich bleibt alles so, wie es ist.
- **Gehobene Milieus:** Mittlere und höhere Altersgruppen (40 bis 70 Jahre). Höheres Bildungsniveau, höhere Einkommen. Leistungs- und erfolgsorientiert. Maßstäbe sind Machbarkeit und wirtschaftliche Effizienz. Lebensmotto: Auf das Erreichte stolz sein und es genießen.
- **Bürgerlicher Mainstream:** Mittlere und höhere Altersgruppen (40 bis 70 Jahre). Mittlere Formalbildung, mittlere Einkommen. Selbstbild als Mitte der Gesellschaft. An Komfort und Convenience orientiert. Ausgeprägtes Preis-Leistungsbewusstsein. Zunehmende Ängste vor sozialem Abstieg. Lebensmotto: Dazugehören, integriert sein.
- **Prekäre Milieus:** Alle Altersgruppen. Niedrige Formalbildung, meist sehr geringe Einkommen. Teilhabe an Konsum und sozialem Leben stark eingeschränkt. Lebensmotto: Über die Runden kommen, nicht negativ auffallen.
- **Kritisch-kreative Milieus:** Unterschiedliche Altersgruppen. Mittlere oder höhere Formalbildung, breites Spektrum unterschiedlicher Einkommen. Aufgeklärt, weltoffen, tolerant. Vielfältige intellektuelle und kulturelle Interessen. Lebensmotto: Die Dinge kritisch hinterfragen; verantwortlich und sinnvoll leben.
- **Junge Milieus:** Unter 30 Jahre. „Digital Natives“, für sie ist die globalisierte und digitale Welt selbstverständlich. Die Zukunft ist voller Unsicherheiten und eigentlich nicht planbar. Herausforderungen nehmen sie pragmatisch an. Die Familie ist ihr Sicherheitsanker und Ruhepol. Lebensmotto: Den eigenen Platz finden.



2.

Bewusstsein für Umwelt- und Klimaschutz stabil

2.1 Umwelt- und Klimaschutz im Aufmerksamkeitswettbewerb

In den Umweltbewusstseinsstudien wird seit dem Jahr 2000 zum Einstieg gefragt, welches die wichtigsten Probleme sind, denen sich unser Land heute gegenüber sieht. Bei dieser Frage werden keine Antwortmöglichkeiten vorgegeben, sodass ein guter erster Eindruck davon entsteht, was die Menschen zu einem bestimmten Zeitpunkt besonders bewegt. Im Jahr 2016 liegen Umwelt- und Klimaschutz mit 21 Prozent an dritter Stelle (Abbildung 1).

Als wichtigstes Thema wird „Zuwanderung, Migration“ genannt. Die Gründe liegen auf der Hand: Während der Datenerhebung im Sommer 2016 haben die vielen geflüchteten Menschen und ihre Schicksale, die Zuwanderung durch Asylsuchende, die Herausforderungen ihrer Integration und die Kontroversen um dieses Thema die Menschen und auch die politische Öffentlichkeit stark beschäftigt. 55 Prozent der Befrag-

ten nennen dies als eins der wichtigsten Probleme. Auf Platz zwei folgt mit 47 Prozent „Kriminalität, Frieden, Sicherheit“. Dies reflektiert insbesondere die Probleme von Terrorismus und religiösem oder politischem Extremismus. Dazu zählen Sorgen um die innere Sicherheit in Deutschland und Europa sowie Befürchtungen um Frieden und Stabilität in der Außenpolitik.

Der Themenbereich „Umwelt- und Klimaschutz“ folgt mit einem Abstand mit 21 Prozent als drittwichtigste Herausforderung. Dieser umfasst die Themen Ökologie, Klimawandel und Nachhaltigkeit im Allgemeinen sowie eine Vielzahl konkreter Aspekte aus den Bereichen Umweltzerstörung und Umweltbelastung, Energie und Atomkraft, Artenvielfalt, Müll und Ressourcenverschwendung. Umwelt- und Klimaschutz werden am häufigsten von Angehörigen der kritisch-kreativen Milieus genannt (32 Prozent). Zudem fällt auf, dass auch in den jungen Milieus ökologische Probleme überdurchschnittlich oft genannt werden (24 Prozent).

Der Teilaspekt „Klimawandel (verhindern)“ hat zudem an Bedeutung gewonnen, auch dieser wird insbesondere in den jungen Milieus überdurchschnittlich häufig genannt (sieben Prozent im Vergleich zu vier Prozent der Gesamtstichprobe).

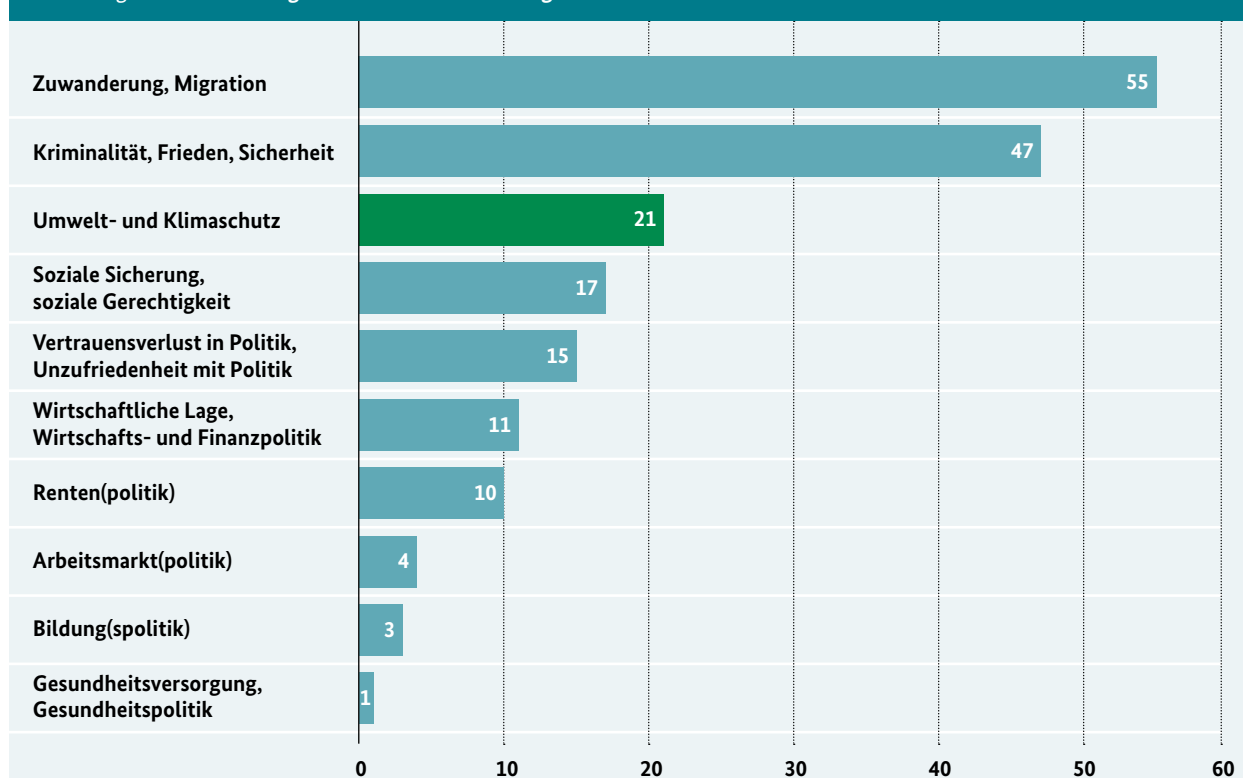
Auf den Umwelt- und Klimaschutz folgt mit 17 Prozent das Thema „Soziale Sicherung und soziale Gerechtigkeit“ als weitere wichtige, aktuelle Herausforderung. Dahinter rangieren mit ebenfalls noch zweistelligen Prozentwerten die Themen „Vertrauensverlust in Politik beziehungsweise Unzufriedenheit mit Politik“ (15 Prozent), „Wirtschaftliche Lage, Wirtschafts- und Finanzpolitik“ (elf Prozent) und „Renten(politik)“ (zehn Prozent). Zum Zeitpunkt der Erhebung stellten „Arbeitsmarkt(politik)“, „Bildung(spolitik)“ und „Gesundheitsversorgung/Gesundheitspolitik“ nur für wenige Befragte ein wichtiges politisches Problem dar.

Neue politische Herausforderungen, neue Themen, neue Prioritäten

Vergleicht man diese Ergebnisse mit früheren Umweltbewusstseinsstudien, so zeigt sich vor allem, dass sich die Prioritäten in der Problemwahrnehmung deutlich verschoben haben:

- „Zuwanderung, Migration“ erhöhte sich von 18 Prozent im Jahr 2014 auf 55 Prozent im Jahr 2016.
- „Kriminalität, Frieden, Sicherheit“ stieg von 20 Prozent im Jahr 2014 auf 47 Prozent im Jahr 2016.
- „Umwelt- und Klimaschutz“ erhöhte sich ebenfalls (leicht), und zwar von 19 Prozent im Jahr 2014 auf 21 Prozent im Jahr 2016.¹
- Auch bei „Vertrauensverlust in Politik beziehungsweise Unzufriedenheit mit Politik“ ist ein Zuwachs um drei Prozentpunkte auf nunmehr 15 Prozent zu verzeichnen.
- Alle anderen Problembereiche sanken in der Bedeutungswahrnehmung der Befragten.

Abbildung 1: Aktuell wichtigste Probleme – offene Frage



Frage: Was, glauben Sie, sind die wichtigsten Probleme, denen sich unser Land heute gegenübersteht?

Bitte tragen Sie hier die zwei aus Ihrer Sicht wichtigsten Probleme ein. (Offene Frage, maximal zwei Nennungen möglich)

N=2.026, Onlinebefragung, 1. Befragungswelle, Stichprobe ab 14 Jahren, Nennungen ohne „Entwicklung städtischer und ländlicher Räume“, „Sonstiges“, „weiß nicht“ und „keine Angabe“ (Angaben in Prozent)

1 Eine Veränderung, die allerdings bei der gegebenen Stichprobengröße im Rahmen von normalen statistischen Schwankungsbreiten liegt und daher nicht überinterpretiert werden sollte. Im Folgenden wird die Bedeutung dieser Thematik daher als „konstant“ eingeschätzt.

Die Daten zeigen aber auch: Anders als andere Themen bleiben Umwelt- und Klimaschutz im Bewusstsein der Menschen stabil – auch in diesen Zeiten großer Veränderungen. Nach wie vor sieht etwa jeder fünfte Befragte dieses Thema als wichtige Herausforderung. Betrachtet man den Zeitverlauf seit dem Jahr 2000 (Abbildung 2), so sind die Ausschläge bei Umwelt- (und Klima-)schutz recht moderat. Eine Ausnahme bildet das Jahr 2012 (nach dem Atomunglück von Fukushima und den nachfolgenden Beschlüssen zur Energiewende), als Umweltschutz² sogar für 35 Prozent der Befragten zu den wichtigsten Herausforderungen zählte.³

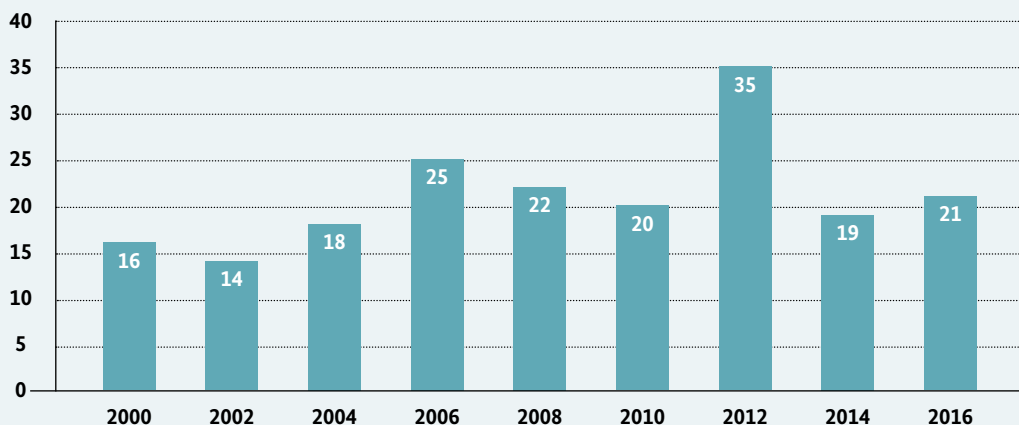
Wie lässt es sich erklären, dass ausgerechnet Umwelt- und Klimaschutz nicht von den beiden dominanten Themen „Zuwanderung, Migration“ und „Kriminalität, Frieden, Sicherheit“ in den Hintergrund gedrängt worden sind? Vor allem deutet dies darauf hin, dass sich das Politikfeld Umwelt- und Klimaschutz etabliert hat. Auch wenn andere Themen aufgrund bedeutsamer Ereignisse in den Vordergrund rücken, so bleiben umweltbezogene Sachverhalte – zumindest bei einer nicht unerheblichen Gruppe von Bürgerinnen und Bürgern – weiterhin präsent. Vor allem die Gruppe der kritisch-kreativen Milieus misst dem Umwelt- und

Klimaschutz eine besondere Bedeutung zu. Hier spielen postmaterialistische Orientierungen⁴ wie Selbstverwirklichung, Individualität, Emanzipation und Partizipation eine wichtige Rolle. Sich an nachhaltigen Kriterien zu orientieren, ist Bestandteil der eigenen Biographie und hat bei besonders Engagierten fast schon den Charakter von „Nachhaltigkeit als Identitätsprojekt“⁵. Aber auch jenseits der kritisch-kreativen Milieus haben sich Umwelt- und Klimaschutz in der Problemwahrnehmung gefestigt. Die Orientierung an Nachhaltigkeit ist also zu einem stabilen Bestandteil des Alltagsbewusstseins geworden.

Umwelt- und Klimaschutz bei geschlossener Frage im Mittelfeld

Fragt man offen, ohne Antwortmöglichkeiten vorzugeben, so sind die Antworten stark von tagesaktuellen Ereignissen beeinflusst. Themen, die die Menschen zum Befragungszeitpunkt beschäftigen oder die eine starke mediale Präsenz haben, finden deutlichen Niederschlag in den Antworten. Das hat den Vorteil, dass man gewissermaßen am Puls der Zeit misst. Es birgt gleichzeitig den Nachteil, dass die gewonnenen Befunde im Zeitverlauf eher volatil sind und sich schnell ändern können, wenn andere Themen Konjunktur haben. Aus

Abbildung 2: Umwelt- (und Klima-)schutz als eines der beiden aktuell wichtigsten Probleme – Zeitvergleich



Frage: Was, glauben Sie, sind die wichtigsten Probleme, denen sich unser Land heute gegenübersteht?

Bitte tragen Sie hier die zwei aus Ihrer Sicht wichtigsten Probleme ein. (Offene Frage, maximal zwei Nennungen möglich)

N=circa 2.000, mündliche Befragung, 1. Befragungswelle, Stichprobe ab 18 Jahren (2014 und 2016: Onlinebefragung, Stichprobe ab 14 Jahren) (Angaben in Prozent)

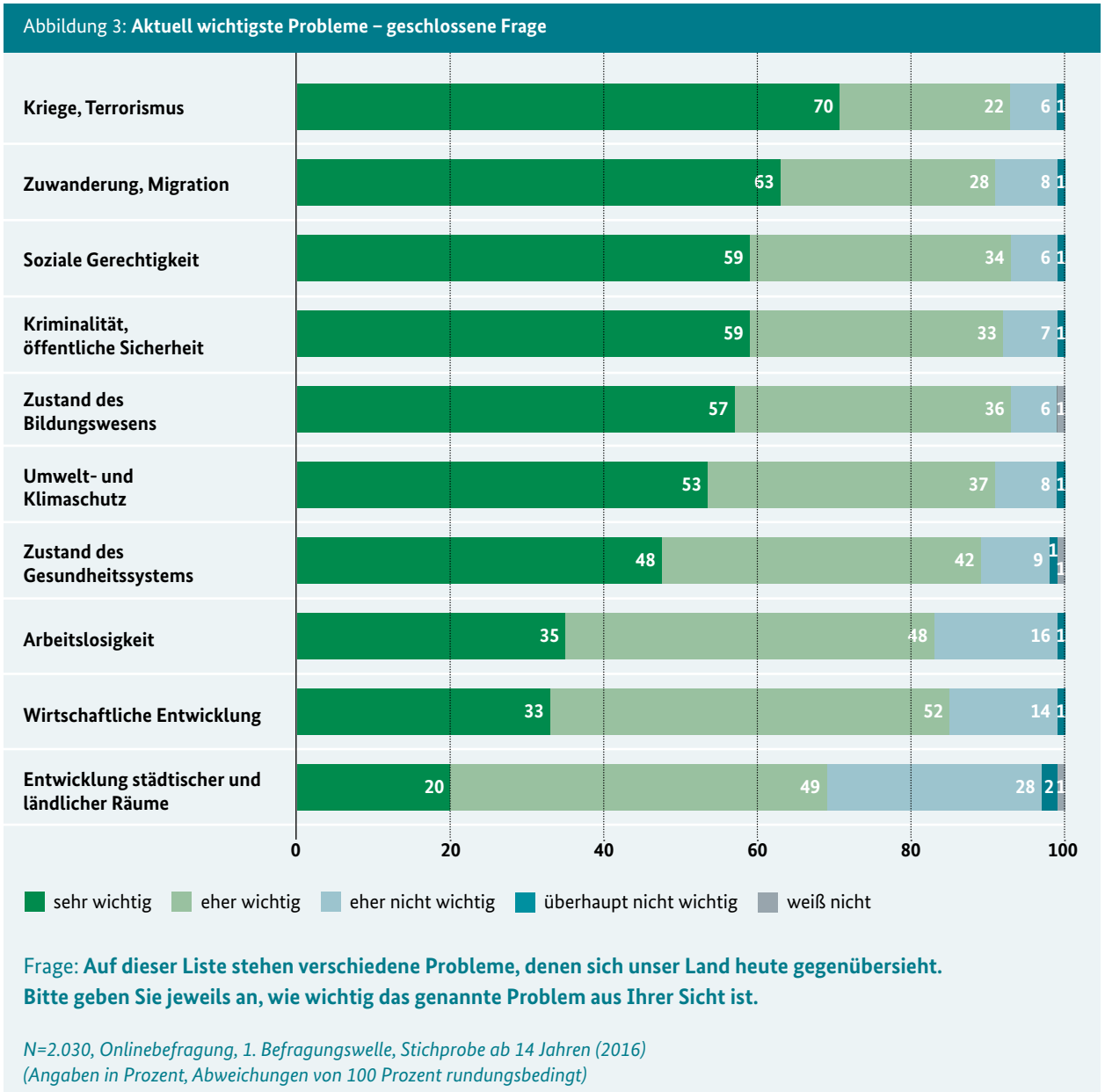
- 2 Bis 2012 wurde die Kategorie nur mit dem Begriff „Umweltschutz“ bezeichnet.
- 3 Vor dem Jahr 2000 bewegte sich die Wahrnehmung von Umweltschutz als wichtigem Problem auf einem deutlich höheren Niveau. So wird für die 1980er-Jahre von annähernd 70 Prozent und in den 1990er-Jahren von 30 Prozent bis 50 Prozent berichtet (Umweltbewusstseinsstudie 2002, Seite 19), wobei die Untersuchungen vor 2000 eine etwas andere Abfragemethodik verwendeten.
- 4 Siehe zum Beispiel Inglehart (1977, 1990), Duncker (1998), Klages (2001).
- 5 Degenhardt (2006, Seite 89).

diesem Grund wurde der Stellenwert, den die Umwelt- und Nachhaltigkeitsproblematik unter anderen politischen Problemfeldern einnimmt, ergänzend mit Antwortvorgaben erhoben (Abbildung 3).

Bei dieser Listenabfrage lassen sich drei Gruppen von politischen Problemfeldern identifizieren. Das sind zunächst Probleme von derzeit höchster Relevanz, die am häufigsten als sehr wichtig angesehen werden. Hierzu sind mit „Kriegen und Terrorismus“ zusammenhängende Probleme (70 Prozent) sowie „Zuwanderung und Migration“ (63 Prozent) zu zählen. Auch bei der offenen Erhebung waren dies aus Sicht der Befragten mit Abstand die beiden derzeit drängendsten Problemfelder.

Es folgen zweitens Probleme von auch noch hoher, aber derzeit nicht höchster Relevanz. Von 48 bis 59 Prozent der Befragten als sehr wichtig gesehene Problemfelder sind: „Soziale Gerechtigkeit“, „Kriminalität, öffentliche Sicherheit“, „Zustand des Bildungswesens“, „Umwelt- und Klimaschutz“, „Zustand des Gesundheitssystems“. Diese werden bei der offenen Frage seltener genannt, sie sind – derzeit – im Alltagsbewusstsein offensichtlich weniger im Vordergrund. Werden sie als Antwortmöglichkeit genannt, sehen die meisten Befragten sie dann aber ebenfalls als sehr wichtig an.

Schließlich gibt es eine dritte Gruppe von politisch relevanten Handlungsfeldern: Die Themen „Arbeitslosigkeit“ und „Wirtschaftliche Entwicklung“ sind gegenwärtig nur für etwas mehr als ein Drittel der Befragten sehr wichtige Probleme. Dies dürfte vermutlich damit



zusammenhängen, dass in diesen Bereichen derzeit (bei uns in Deutschland) eher positive Entwicklungen vorherrschen. Auch der „Entwicklung städtischer und ländlicher Räume“ misst gegenwärtig nur ein Fünftel der Befragten eine sehr hohe Bedeutung bei.

2.2 Globale Umweltrisiken werden sehr ernst genommen

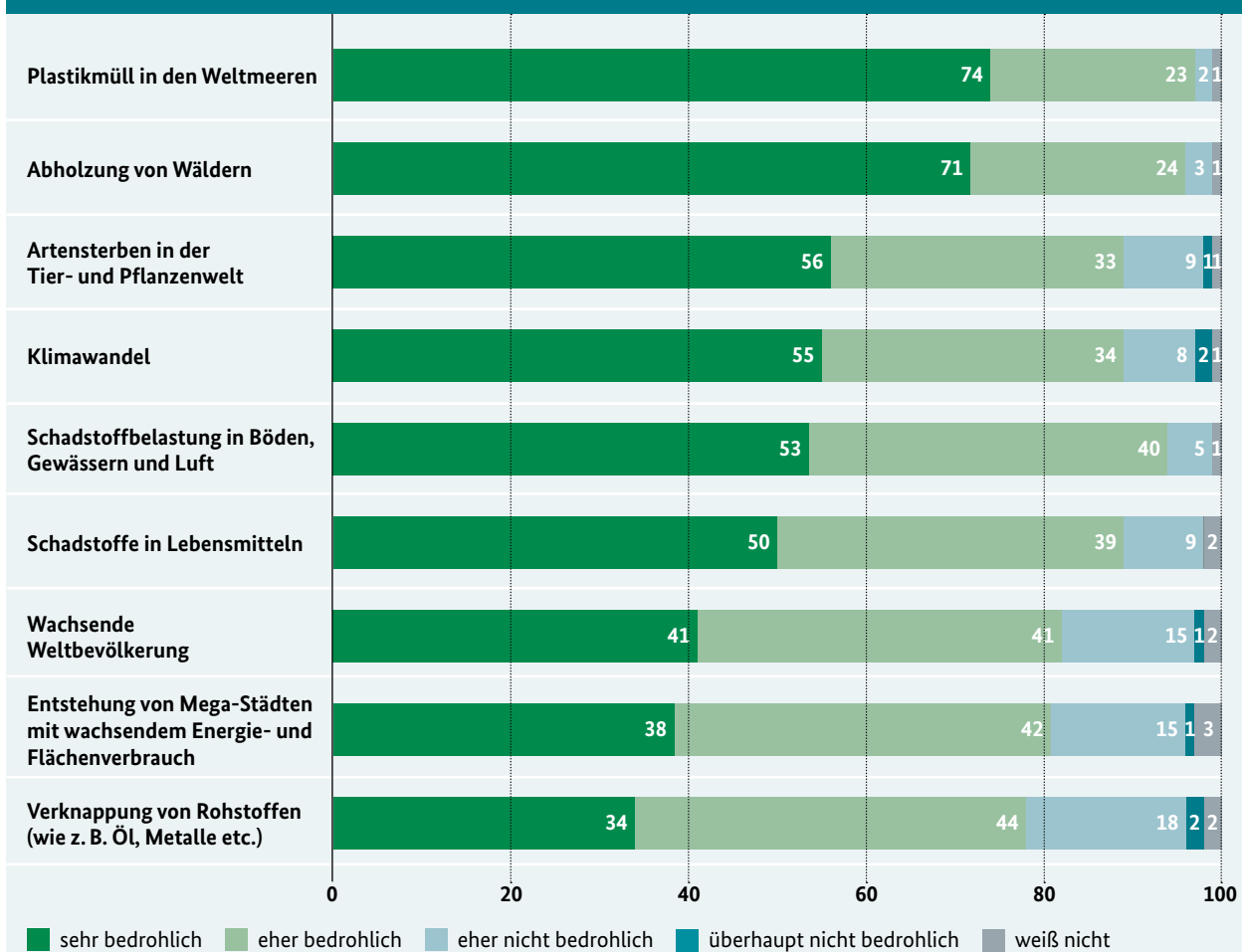
Für eine sozial-ökologisch ausgerichtete Politik ist nicht nur interessant, wie die Bevölkerung den Stellenwert von Umwelt- und Klimaschutz im Kontext anderer politischer Problemfelder wahrnimmt. Eine wichtige Information ist auch, welche Umweltprobleme die Menschen aktuell als besonders bedrohlich

empfinden. Daher wurden die Teilnehmenden an der Repräsentativbefragung darum gebeten, verschiedene Umweltrisiken einzuschätzen.

Sorgen um Zustand von Ozeanen und Verlust von Wäldern dominieren

Die Vermüllung von Meeren und die Abholzung von Wäldern stehen derzeit im Vordergrund bei den besonders bedrohlich empfundenen Umweltveränderungen. Von insgesamt 74 Prozent der Befragten wird Plastikmüll in den Weltmeeren als sehr bedrohlich und von weiteren 23 Prozent als eher bedrohlich für den Erhalt unserer natürlichen Lebensgrundlagen genannt. Fast jeder (nämlich 97 Prozent) sieht hierin also ein relevantes Umweltrisiko.

Abbildung 4: Wahrgenommene Bedrohung durch Umweltrisiken



Frage: Auf der folgenden Liste finden Sie verschiedene Themen, über die im Zusammenhang mit der Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen diskutiert wird. Bitte geben Sie jeweils an, wie bedrohlich Sie diese Themen im Hinblick auf den Erhalt unserer natürlichen Lebensgrundlagen erleben.

N=2.030, Onlinebefragung, 1. Befragungswelle, Stichprobe ab 14 Jahren (Angaben in Prozent, Abweichungen von 100 Prozent rundungsbedingt)

*„Eine Müllinsel schwimmt mitten im Pazifischen Ozean. Die ist doppelt so groß wie Texas, und Texas ist viermal so groß wie Deutschland. Das ist schon echt hart. Und bis 2050 soll es keine Meereslebewesen mehr geben, die kein Plastik in sich tragen. Wir leben auch vom Meer, das heißt, das Plastik nehmen auch wir in unseren Organismus auf. Deswegen sollten wir da auch an uns denken.“
(Fokusgruppe: Junge Milieus)*

Die Abholzung von Wäldern empfinden 71 Prozent als sehr bedrohlich und weitere 24 Prozent als eher bedrohlich (zusammen 95 Prozent). Aber auch der Verlust an Biodiversität, der Klimawandel, die Schadstoffbelastung von Böden, Gewässern und der Luft sowie Schadstoffe in Lebensmitteln nennen jeweils circa die Hälfte der Befragten als sehr bedrohliche Entwicklungen. Eine wachsende Weltbevölkerung nehmen knapp über 40 Prozent als sehr bedrohlich wahr, fast genauso viele die damit zusammenhängende Entstehung von Mega-Städten mit wachsendem Energie- und Flächenverbrauch. Die Verknappung von Rohstoffen gilt für mehr als ein Drittel der Befragten als kritisches Problem im Zusammenhang mit der Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen.

Hohes Problembewusstsein

Ozeane und Waldgebiete: Die Gefährdung der großen, anschaulich vorstellbaren Naturressourcen der Erde lässt offensichtlich kaum jemanden unbeeindruckt. Dazu haben sicherlich auch einschlägige Medienberichte beigetragen, die das Problem des Plastikmülls in den Weltmeeren beziehungsweise die Rodung von Wäldern dokumentierten. Es zeigt sich, dass diese im Alltagsbewusstsein der Bevölkerung durchaus einen bleibenden Eindruck hinterlassen können. Doch auch das Problembewusstsein gegenüber Klimawandel, Biodiversität und Schadstoffbelastungen, also weniger unmittelbar sichtbaren Dingen, ist stark ausgeprägt. Alle erfassten Risikobereiche werden von mindestens vier Fünfteln der Befragten als relevant (sehr und eher bedrohlich) eingestuft. Die Bevölkerung nimmt die langfristige Gefährdung unserer natürlichen Lebensgrundlagen insgesamt also sehr ernst.

*„Betroffen macht mich die Trümmerwüste, die wir den zukünftigen Generationen hinterlassen. Wahrscheinlich werden wir für sie als die größten Verbrecher aller Zeiten gelten.“
(Online-Community: Prekäre Milieus)*

2.3 Große Teile der Gesellschaft sind offen für Veränderung

Schon die qualitative Vorstudie ließ erkennen: Die Einsicht, dass die derzeit dominante Lebens- und Wirtschaftsweise in den reichen Industrienationen nicht nachhaltig ist und insofern unsere natürlichen Lebensgrundlagen gefährdet, wird einhellig geteilt. Langfristig wird ein Umsteuern also als unumgänglich angesehen. Wie aber die notwendigen Veränderungen angegangen werden können, was genau verändert werden muss und wer auf welche Weise zu diesem Wandel beitragen kann, darüber gibt es ganz unterschiedliche Vorstellungen. Diese Befunde der Vorstudie hat die repräsentative Bevölkerungsumfrage überprüft und vertieft. Die Teilnehmenden wurden zu unterschiedlichen Ansichten befragt, die für eine sozial-ökologische Erneuerung der Gesellschaft relevant sind (Abbildung 5).

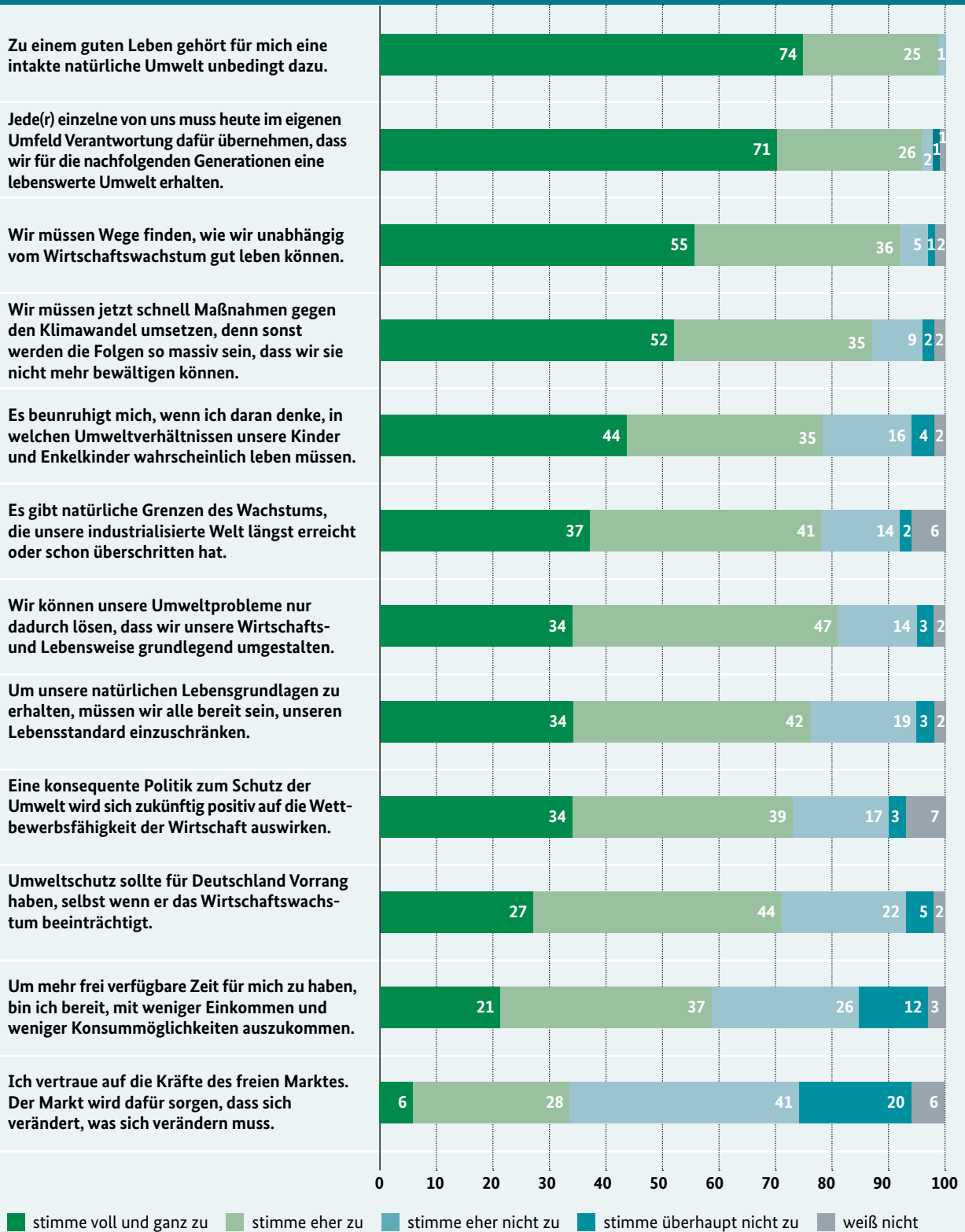
Breiter Konsens: Ohne Umwelt- und Klimaschutz geht es nicht

Der Aussage, dass eine intakte natürliche Umwelt für ein gutes Leben unverzichtbar ist, stimmen 99 Prozent der Befragten zu, davon 74 Prozent voll und ganz und weitere 25 Prozent eher. Fast genauso viele (97 Prozent) finden, dass jede und jeder Einzelne Verantwortung für lebenswerte Umweltbedingungen der nachfolgenden Generationen trägt – 71 Prozent stimmen voll und ganz zu, weitere 26 Prozent eher.

*„Das wichtigste Thema ist die Umwelt in 20, 30, 40 Jahren. Wenn wir so weitermachen, weiß ich nicht, ob meine Enkel dann noch die Möglichkeit haben, sozial zu sein. Wenn wir so weiter mit den Ressourcen umgehen, dann werden wir sehen, dass die Antarktis immer weniger wird. (...) Wenn wir so weitermachen, dann gibt's keinen Fisch mehr, wegen Überfischung oder wegen dem Kunststoff in den Meeren.“
(Fokusgruppe: Prekäre Milieus)*

Doch auch die Notwendigkeit, Wege zu einem guten Leben unabhängig vom Wirtschaftswachstum zu finden (91 Prozent) und rasch Maßnahmen gegen den Klimawandel umzusetzen (87 Prozent), findet bei einer überwältigenden Mehrheit Akzeptanz, davon bei jeweils mehr als der Hälfte voll und ganz.

Abbildung 5: Einstellungen zum sozial-ökologischen Wandel



Frage: Im Folgenden sehen Sie einige Aussagen. Bitte geben Sie jeweils an, ob Sie der entsprechenden Aussage voll und ganz zustimmen, eher zustimmen, eher nicht zustimmen oder überhaupt nicht zustimmen.

N=2.030, Onlinebefragung, 1. Befragungswelle, Stichprobe ab 14 Jahren (Angaben in Prozent, Abweichungen von 100 Prozent rundungsbedingt)

„Weiter so“ auf Dauer keine Option

Forderungen, unsere Wirtschafts- und Lebensweise grundlegend umzugestalten, sowie die Einsicht, dass es nötig sei, unseren (materiellen) Lebensstandard einzuschränken, teilen ebenfalls gut drei Viertel der Befragten zumindest eher. Dabei kommt die massive Sorge zum Ausdruck, dass die einseitige wirtschaftliche Wachstumslogik durch entsprechende Umweltbelastungen die natürlichen Lebensgrundlagen gefährdet – und dass dies auch zulasten der nachfolgenden Generationen geht. Den entsprechenden Aussagen stimmen ebenfalls mehr als drei Viertel der Befragten zu. Ein weit verbreitetes Bewusstsein dafür, dass ein einfaches „Weiter so“ auf Dauer keine Option ist, bestätigen diese Umfrageergebnisse deutlich.

*„Nicht nur Wachstum! Wenn die reichen Industrieländer sich nicht besinnen, wer soll es dann tun? Von den anderen werden wir es nicht erwarten können, weil die wollen ja auch einmal von der Armut in den Wohlstand rein. Und wir, die wir im Wohlstand gelebt haben, müssen eigentlich sagen, wir dürfen es nicht weiter übertreiben.“
(Fokusgruppe: Bürgerlicher Mainstream)*

Wandel bietet Chancen

Hinsichtlich der Idee eines grundlegenden, nachhaltigkeitsorientierten Wandels der Gesellschaft erkennen die Menschen auch Chancen: Einerseits werden für die deutsche Wirtschaft Wettbewerbsvorteile durch eine ökologischere Ausrichtung gesehen. Andererseits erwartet man auch für das eigene Alltagsleben positive Effekte wie etwa mehr frei verfügbare Zeit, wenn man vom Druck des ständigen Mehr-Leistens, Mehr-Produzierens und Mehr-Konsumierens entlastet wäre. Auch diesbezüglichen Aussagen stimmen mit 58 Prozent mehr als die Hälfte der Befragten zumindest eher zu.

Politik muss Markt regulieren

Allerdings sind die Befragten mehrheitlich nicht der Ansicht, dass die erforderlichen Veränderungen (allein) durch das Wirken der Marktkräfte erreicht werden können. Dieser Aussage stimmen insgesamt 61 Prozent nicht oder überhaupt nicht zu. Eine Mehrheit findet also eine aktive Politik richtig und wichtig, die auf Basis von Nachhaltigkeitsprinzipien die Marktwirtschaft reguliert und so den sozial-ökologischen Wandel unterstützt.

Diese Befunde zeigen, dass eine allgemeine Veränderungsbereitschaft – oder bislang auch nur ein eher diffuser Wunsch nach Veränderung – in der Gesellschaft weit verbreitet ist. Bezüglich zentraler Prinzipien ökologischer Nachhaltigkeit kann dabei aber bereits von einem gesellschaftlichen Konsens gesprochen werden. Einschränkend ist allerdings hinzuzufügen, dass es sich hierbei um eine inzwischen fest etablierte soziale Norm handelt, der im Sinne des gesellschaftlich Erwünschten auch kaum noch widersprochen werden darf. Ebenso ist anzuerkennen, dass zwar grundlegenden Aussagen gegenüber Nachhaltigkeit zugestimmt wird, dies aber nicht notwendigerweise mit konkreten Vorstellungen zu den Inhalten und Wegen eines sozial-ökologischen Wandels der Gesellschaft verbunden sein muss. Ein unmittelbar verändertes individuelles Handeln und Engagement kann daraus also noch nicht abgeleitet werden.

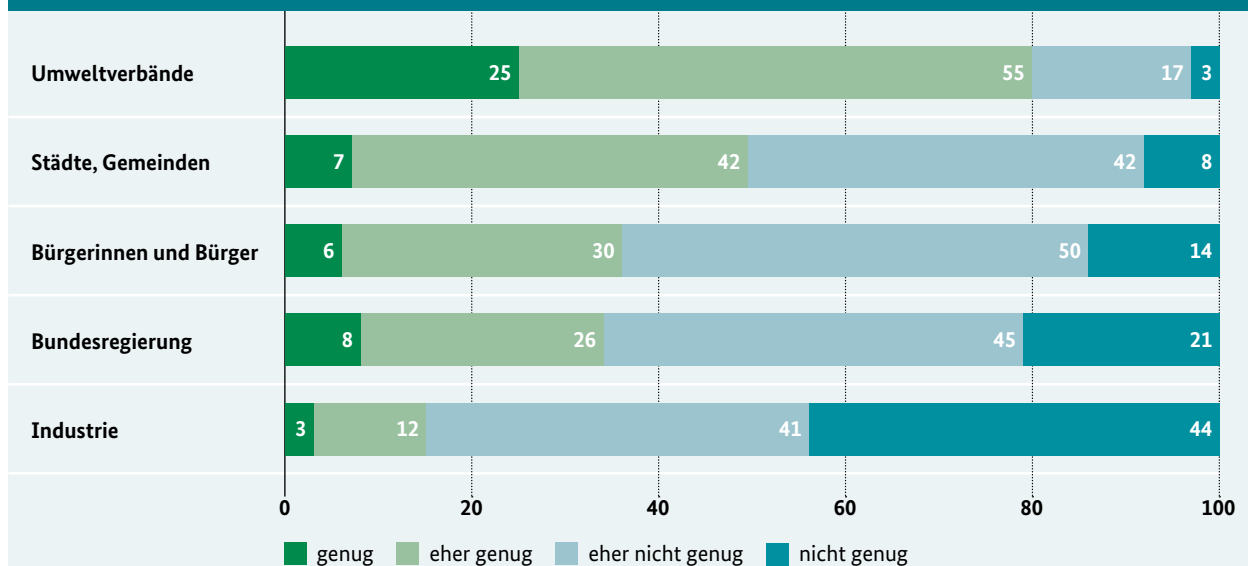
2.4 Politische Akteure weiterhin eher kritisch beurteilt

Auch in krisenhaften Zeiten betrachten die Menschen Umwelt- und Klimaschutz als wichtig – nicht zuletzt, weil sie globale Umweltrisiken sehr ernst nehmen. Gleichzeitig sind große Teile der Bevölkerung offen für Veränderung. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, wie die Menschen das Engagement der verschiedenen gesellschaftlichen Akteure für den Umwelt- und Klimaschutz einschätzen. Die Bewertung fällt unterschiedlich aus. Nicht ganz unerwartet schneiden die Umweltverbände am besten ab. 80 Prozent der Befragten finden, dass Umweltverbände genug beziehungsweise eher genug für den Umwelt- und Klimaschutz tun (Abbildung 6). Mit recht deutlichem Abstand, aber immer noch hoher Zustimmung folgen Städte und Gemeinden, die sich nach Meinung knapp der Hälfte der Befragten hinreichend engagieren. Die positive Einschätzung dieser beiden Gruppen könnte damit zusammenhängen, dass ihr Handeln für den Umwelt- und Klimaschutz für die Menschen sichtbarer und im Alltag erfahrbarer ist.

Ein schlechtes Zeugnis hingegen stellen die Befragten insbesondere der Industrie aus: Nur 15 Prozent glauben, dass die Industrie genug oder eher genug unternimmt, um Umwelt und Klima zu schützen. Ebenfalls kritisch beurteilen die Befragten sich selbst sowie die Bundesregierung. Nur ein gutes Drittel der Befragten ist der Meinung, dass sie selbst als Bürgerinnen und Bürger und dass die Bundesregierung genug beziehungsweise eher genug für den Umwelt- und Klimaschutz tun. Mit Blick auf die Bundesregierung vertritt bei Jugendlichen unter 19 Jahren sogar nur ein Viertel der Befragten diese Ansicht, und bei den kritisch-kreativen Milieus ist es ein knappes Fünftel.

Im Vergleich zur letzten Umfrage hat sich an der Einschätzung des umwelt- und klimapolitischen Engagements der Bundesregierung praktisch nichts geändert (Abbildung 7). Auch im Jahr 2014 waren nur 34 Prozent der Befragten der Meinung, die Bundesregierung tue hierfür genug oder eher genug. In den Jahren zuvor wurde sie teilweise noch deutlich besser beurteilt. Dies gilt in ähnlicher Weise für die Bewertung des Engagements von Bürgerinnen und Bürgern. Die Beurteilung der anderen Akteursgruppen bleibt demgegenüber im Zeitverlauf relativ stabil.⁶

Abbildung 6: Beurteilung des Engagements verschiedener Akteure für den Umwelt- und Klimaschutz

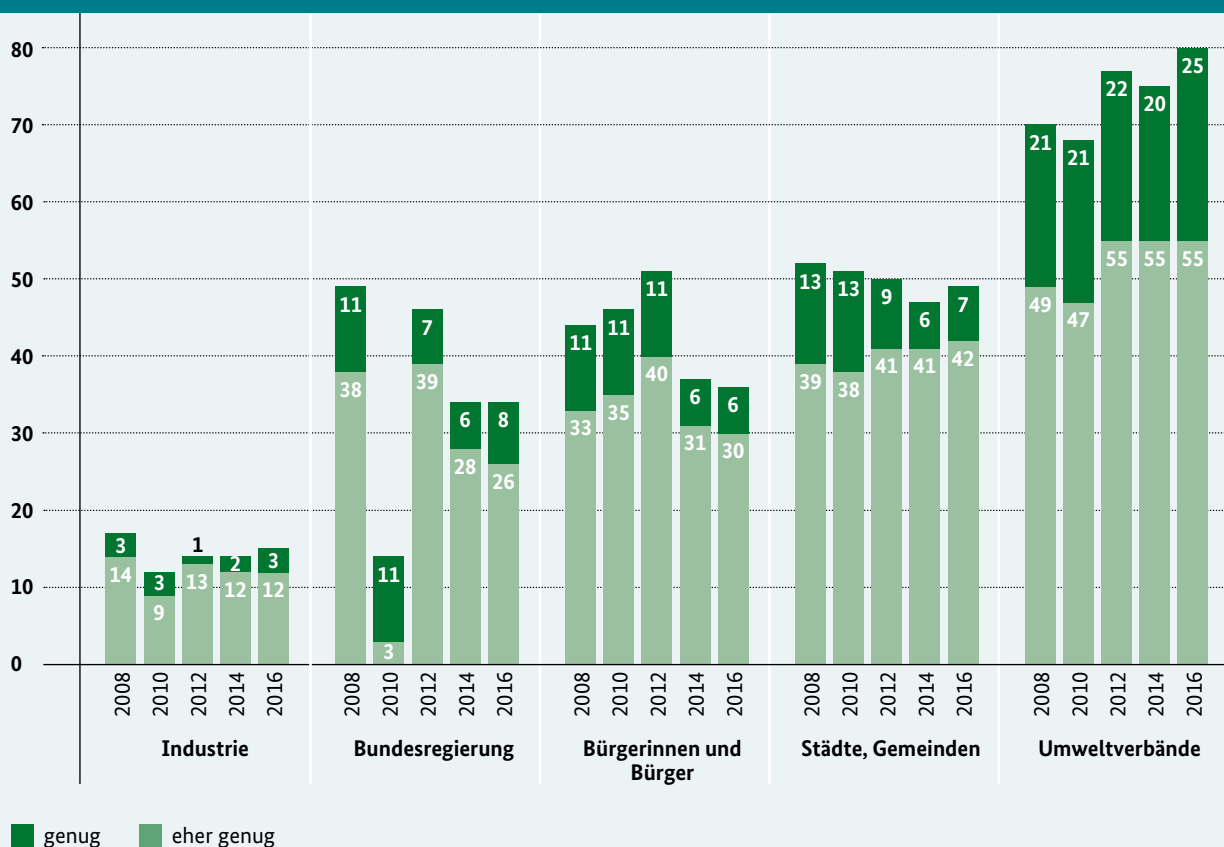


Frage: Wird von den genannten Akteuren in Deutschland genug für den Umwelt- und Klimaschutz getan?
Bitte geben Sie an, ob Ihrer Ansicht nach jeweils genug, eher genug, eher nicht genug oder nicht genug getan wird.

*N=Ø 1.985, Onlinebefragung, 1. Befragungswelle, Stichprobe ab 14 Jahren, ohne „weiß nicht“
(Angaben in Prozent, Abweichungen von 100 Prozent rundungsbedingt)*

6 Für die Umweltbewusstseinsstudie 2014 wurde die Befragungsmethode erstmalig von persönlichen Interviews auf eine Onlinebefragung umgestellt. Diese Umstellung kann für Veränderungen in den Zustimmungswerten zwischen den Jahren 2012 und 2014 mitverantwortlich sein. Deutliche Sprünge zeigen sich aber nur bei den Kategorien „Bundesregierung“ und „Bürgerinnen und Bürger“, was nahelegt, dass der Einfluss des Methodenwechsels eher gering ist.

Abbildung 7: Zeitvergleich: Beurteilung des Engagements verschiedener Akteure für den (Umwelt- und) Klimaschutz



Frage: **Wird von den genannten Akteuren in Deutschland genug für den Umwelt- und Klimaschutz getan?**

Frageformulierung in den Jahren 2008 bis 2012: **Wird von den genannten Akteuren in Deutschland genug für den Klimaschutz getan?**

N=Ø 1.985, Onlinebefragung, 1. Befragungswelle, Stichprobe ab 14 Jahren, ohne „weiß nicht“ (2016)

Quelle für die Jahre 2008 bis 2014: BMUB/UBA 2015; Basis circa 2.000 Befragte pro Erhebung (2008 bis 2012 ab 18 Jahre; 2014 ab 14 Jahre) (Angaben in Prozent)

2.5 Fazit: Hohes Problem- bewusstsein und latente Veränderungsbereitschaft

Die Ergebnisse zeigen, dass sich der Umwelt- und Klimaschutz als wichtiges Handlungsfeld etabliert hat und auch in politisch unruhigen Zeiten seinen festen Platz im Bewusstsein der Bevölkerung bewahrt – unter anderem deshalb, weil die Menschen globale Umwelt- und Klimarisiken wie die Verschmutzung der Weltmeere mit Plastikmüll, die Abholzung von Wäldern oder den Verlust der Artenvielfalt ernst nehmen und als sehr bedrohlich empfinden.

Zudem zeigt sich in großen Teilen der Gesellschaft eine Offenheit für Veränderungen, auch mit Blick auf die Umsetzung einer nachhaltigeren Wirtschafts- und Lebensweise. Gleichzeitig engagieren sich jedoch nach Auffassung der Befragten die Industrie, die Bundesregierung und auch die Bürgerinnen und Bürger selbst bislang zu wenig für umwelt- und klimapolitische Ziele. Für ein noch stärkeres umweltpolitisches Engagement in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft gibt es also einen breiten Rückhalt innerhalb der Bevölkerung, auf den mutiger aufgebaut werden darf.

3. Eine nachhaltige Entwicklung verbindet Ökologie und Soziales



Die im September 2015 von den Vereinten Nationen beschlossene Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung sowie die Ergebnisse der internationalen Klimakonferenz von Paris 2015 und des G7-Treffens im selben Jahr haben die Weichen gestellt für eine neue „transformative Umweltpolitik“.⁷ Die Aufträge, die sich daraus für Deutschland ergeben, beschreibt unter anderem die Deutsche Nachhaltigkeitsstrategie, die vom Klimaschutzplan 2050 und dem Integrierten Umweltprogramm 2030 des Bundesumweltministeriums (BMUB 2016a, b) ergänzt wird. Damit dieser Wandel gelingt, sind die Akzeptanz und das Engagement der Bürgerinnen und Bürger unverzichtbar. Wie aber steht die Bevölkerung zu diesen politischen Konzepten und Strategien? Dies genauer zu beleuchten, war ein Schwerpunkt dieser Umweltbewusstseinsstudie.

Das vorhergehende Kapitel hat gezeigt, dass Umwelt- und Klimaschutz im Bewusstsein der Bevölkerung auch angesichts neuer gesellschaftlicher Herausforderungen einen festen Stellenwert haben und dass große Teile der Gesellschaft für einen Wandel in Richtung einer nachhaltigeren Wirtschafts- und Lebensweise offen sind. Im Folgenden soll daher zunächst betrachtet werden, welchen Zusammenhang die Befragten zwischen Umwelt- und Klimapolitik und anderen politischen Handlungsfeldern sehen.

3.1 Umwelt- und Klimaschutz werden für andere Politikfelder wichtiger

Wie in den Vorgängerstudien wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Repräsentativbefragung gefragt, wie sie das Verhältnis des Umwelt- und Klimaschutzes zu anderen Handlungsfeldern der Politik einschätzen. Sehen sie eher Zielkonflikte oder sehen sie im Umwelt- und Klimaschutz auch eine Voraussetzung, um andere politische Ziele zu erreichen? Die Antwort auf diese Fragen fällt eindeutig aus: Umwelt- und Klimaschutz werden zunehmend als Politikfeld wahrgenommen, von dem Synergieeffekte auch für die Problemlösung in anderen Handlungsbereichen erwartet werden – ein durchaus bemerkenswertes Ergebnis.

Globalisierung, Wohlstandssicherung und Wettbewerbsfähigkeit: Mehrheitlich Synergien durch Umwelt- und Klimaschutz erwartet

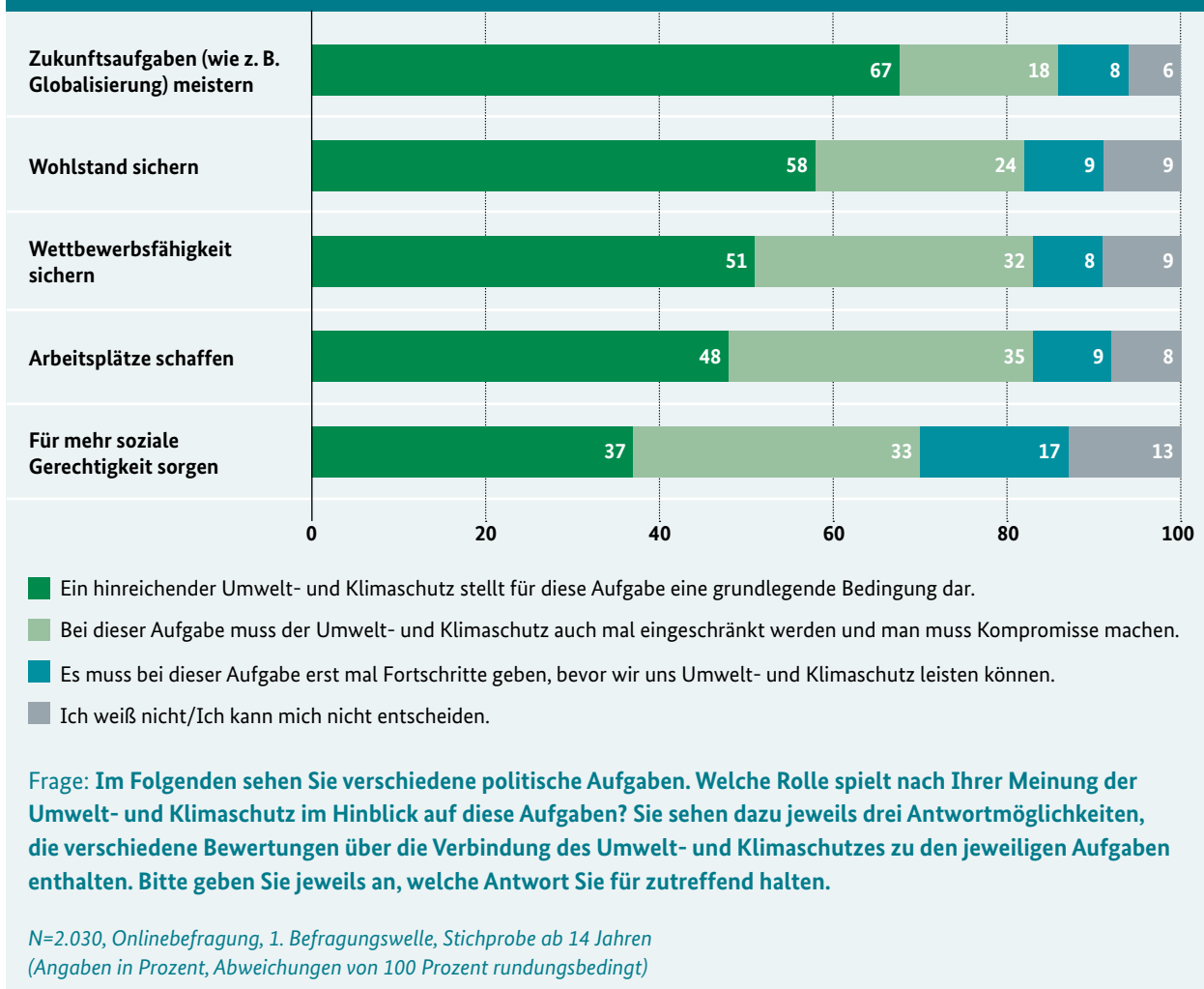
So betrachtet (weit) mehr als die Hälfte der Befragten einen hinreichenden Umwelt- und Klimaschutz als grundlegende Bedingung, um Zukunftsaufgaben wie etwa die Globalisierung zu bewältigen sowie Wohlstand und Wettbewerbsfähigkeit zu sichern (Abbildung 8). Je höher das Bildungsniveau der Befragten, desto eher neigen sie zu dieser Einschätzung.

Arbeitsplätze und soziale Gerechtigkeit schaffen: teilweise noch Konflikte mit Umwelt- und Klimaschutz wahrgenommen

Immerhin ist noch eine relative Mehrheit der Auffassung, dass Umwelt- und Klimaschutz eine grundlegende Bedingung darstellen, um die Ziele „Arbeitsplätze schaffen“ und „Für mehr soziale Gerechtigkeit sorgen“ zu erreichen. Etwa ein Drittel der Befragten ist gleichwohl der Meinung, dass für diese beiden Ziele (wie auch beim Ziel der wirtschaftlichen Wettbewerbsfähigkeit) der Umwelt- und Klimaschutz auch mal eingeschränkt und Kompromisse gemacht werden müssen. Insbesondere bei der Aufgabe „Für mehr soziale Gerechtigkeit sorgen“ ist die Skepsis, inwieweit dies mit grundlegenden Zielen des Umwelt- und Klimaschutzes vereinbar ist, also immer noch vergleichsweise hoch. Vor allem fällt auf, dass immerhin 17 Prozent der Befragten (und somit rund doppelt so viele wie bei allen anderen erfassten Handlungsbereichen) der Meinung sind, dass es in diesem Aufgabenbereich erst einmal Fortschritte geben muss, bevor man sich Umwelt- und Klimaschutz leisten kann. Stellen Umwelt- und Klimaschutz aus Sicht der Mehrheit der Befragten also für zahlreiche politische Aufgabenbereiche eine breit anerkannte Erfolgsbedingung dar, so stehen umwelt- und klimapolitische Ziele zu sozialpolitischen Zielen immer noch eher in einem konfliktträchtigen Verhältnis.

7 Transformative Umweltpolitik greift soziale Wandlungsprozesse, die bereits stattfinden, auf, um deren Beitrag zu einer nachhaltigeren Gesellschaft zu stärken. Sie ersetzt dabei nicht die bestehende Umweltpolitik – den Schutz natürlicher Ressourcen, die Reduktion von Emissionen oder die Integration von Umweltbelangen in andere Politikbereiche – sondern ergänzt diese (Umweltbundesamt: www.umweltbundesamt.de/publikationen/transformative-umweltpolitik-der-beitrag-der, zuletzt am 16.01.2017).

Abbildung 8: Bedeutung von Umwelt- und Klimaschutz für wichtige Zukunftsthemen



Positive Erwartungen bezüglich der Synergien von Umwelt- und Klimaschutz zu anderen Politikbereichen im Zeitverlauf angestiegen

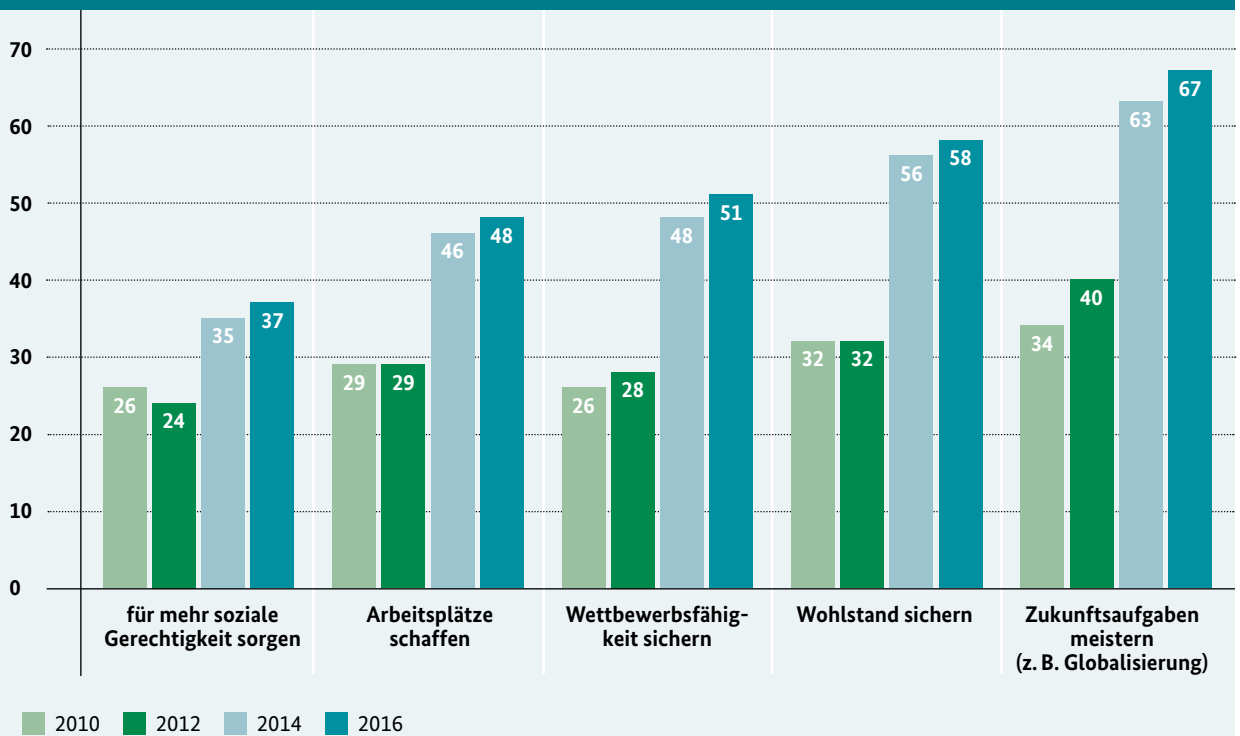
Im zeitlichen Verlauf haben sich die Prioritäten bei den verschiedenen politischen Aufgabenbereichen gewandelt. Die Bedeutung des Umwelt- und Klimaschutzes für andere politische Bereiche hat dabei durchgängig zugenommen (Abbildung 9).⁸

Die frühere Beobachtung, dass sich der gesellschaftliche Stellenwert von Umwelt- und Klimapolitik in der Wahrnehmung der Befragten verändert, hat sich in dieser Erhebung bestätigt: Ein Großteil der Bevölkerung betrachtet Umwelt- und Klimaschutz nicht mehr als isoliertes Einzelproblem. Vielmehr werden sie als wichtiger Querschnittsbereich betrachtet, der nicht nur dazu beiträgt, ökologische Herausforderungen wie Klimawandel und Artensterben zu bewältigen, son-

dern auch Chancen für den Erhalt des Wohlstands, die wirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit oder die Schaffung von Arbeitsplätzen beinhaltet. Selbst der Anteil derjenigen, die sich in Bezug auf soziale Gerechtigkeit eine positive Auswirkung von (mehr) Umwelt- und Klimaschutz erwarten, ist in den letzten Jahren kontinuierlich angestiegen. Dennoch bleibt festzuhalten, dass für die Befragten die Vereinbarkeit von ökologischen und sozialpolitischen Zielsetzungen zwar zunehmend anerkannt, aber nach wie vor im Vergleich mit anderen Handlungsfeldern als am wenigsten befriedigend gelöst angesehen wird.

⁸ Der große Bedeutungssprung von 2012 auf die Jahrgänge 2014 und 2016 kann womöglich auf die Umstellung der Befragungsmethodik von persönlichen Interviews auf eine Onlinebefragung ab dem Jahr 2014 zurückgeführt werden.

Abbildung 9: Zeitvergleich: Umwelt- und Klimaschutz als Priorität für politische Aufgaben



Frage: **Im Folgenden sehen Sie verschiedene politische Aufgaben. Welche Rolle spielt nach Ihrer Meinung der Umwelt- und Klimaschutz im Hinblick auf diese Aufgaben?** Antwort: **Ein hinreichender Umwelt- und Klimaschutz stellt für diese Aufgabe eine grundlegende Bedingung dar.**

N=2.030, Onlinebefragung, 1. Befragungswelle (2016), Stichprobe ab 14 Jahren

Quelle für die Jahre 2010 bis 2014: BMUB/UBA 2015; Basis circa 2.000 Befragte pro Erhebung, 2010 und 2012 ab 18 Jahre; 2014 ab 14 Jahre (Angaben in Prozent)

3.2 Betroffenheit durch den Verlust des gesellschaftlichen Zusammenhalts und steigende individuelle Belastungen

Um zu verstehen, welche gesellschaftlichen Entwicklungen sich auf den Alltag der Menschen derzeit in besonderem Maß auswirken, wurde für unterschiedliche Themenbereiche erfasst, inwieweit die Befragten sich davon im eigenen Leben betroffen fühlen (Abbildung 10).⁹

Soziale Werte schwinden – Ungleichheit, Stress, Zeitmangel nehmen zu

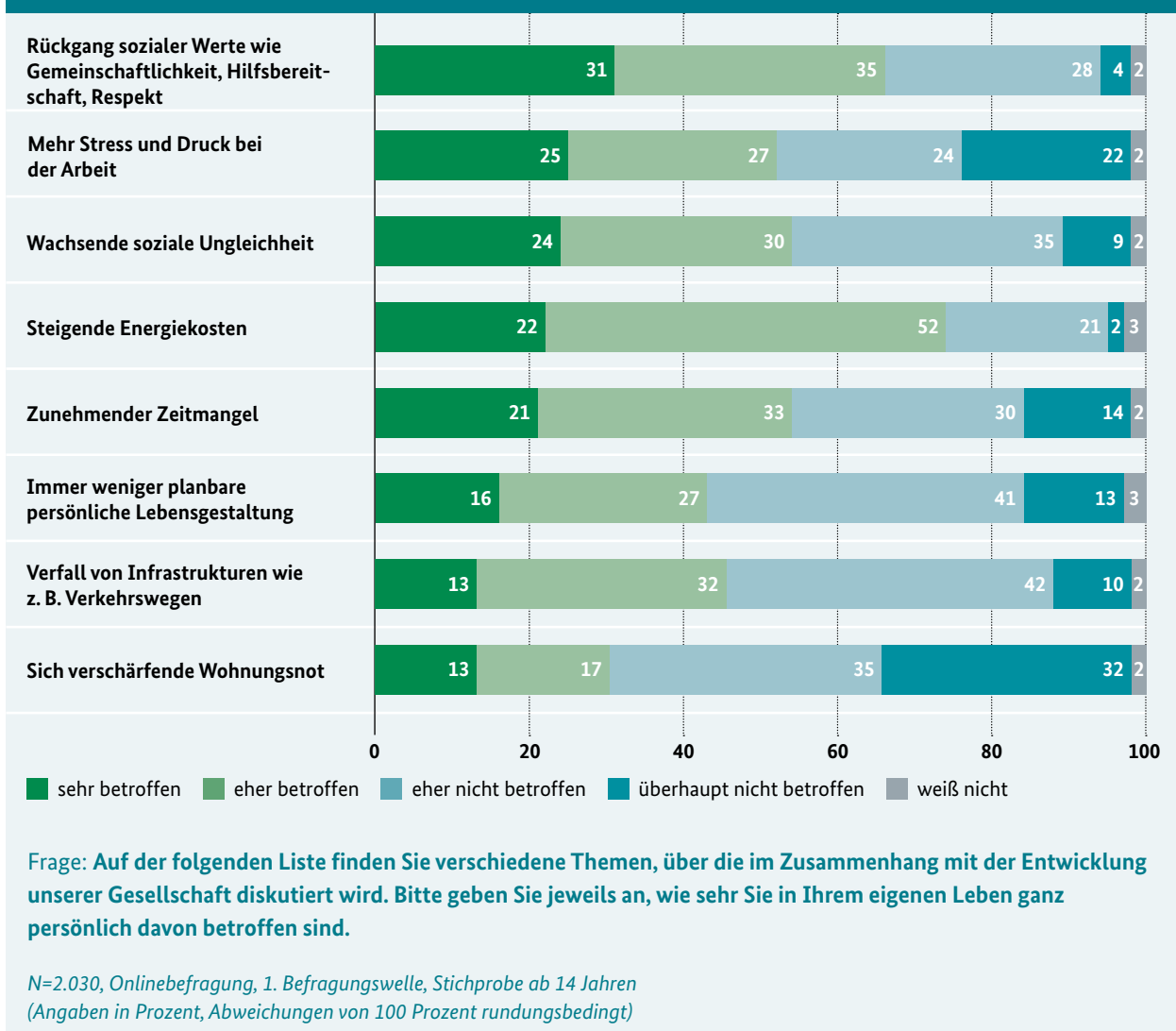
Die meisten Menschen, nämlich zwei Drittel, fühlen sich von einem Rückgang sozialer Werte wie Gemeinschaftlichkeit, Hilfsbereitschaft oder Respekt betroffen; ein knappes Drittel gibt an, davon sogar sehr betroffen zu sein.

„Der Respekt geht verloren. Das sieht man überall, nicht nur auf Arbeit, sondern auch auf der Straße. Jugendliche pöbeln dich an und keiner macht was, das sehe ich schon als negativ.“

(Fokusgruppe: Prekäre Milieus)

⁹ Grundlage für die thematische Auswahl der erfassten gesellschaftlichen Entwicklungen war die qualitative Studie, die im Vorfeld der repräsentativen Befragung durchgeführt wurde (siehe Kapitel 9).

Abbildung 10: Persönliche Betroffenheit durch gesellschaftliche Entwicklungen



Gleichzeitig nehmen die Menschen eine wachsende soziale Ungleichheit wahr. Über die Hälfte der Befragten fühlt sich davon zumindest etwas betroffen, gut ein Viertel sehr betroffen. In den prekären Milieus fühlen sich sogar mehr als zwei Drittel von zunehmender sozialer Ungleichheit zumindest etwas betroffen und mehr als ein Drittel sieht sich in diesen Milieus davon sehr betroffen. Mehr als die Hälfte der Deutschen empfindet außerdem wachsenden Druck und Stress bei der Arbeit sowie zunehmenden Zeitmangel; sehr betroffen fühlt sich hiervon jede und jeder Vierte beziehungsweise Fünfte. Überdurchschnittlich von Arbeitsdruck und Zeitmangel betroffen fühlen sich Angehörige der modernen gehobenen Milieus, des bürgerlichen Mainstreams sowie der jungen Milieus. Offensichtlich haben gerade in den modernen, aktiven Milieus sehr viele den Eindruck, dass ihre persönlichen Ressourcen wie Zeit und Arbeitskraft immer intensiver in Anspruch genommen werden, was zunehmend zu Überlastungsgefühlen führt.

*„Es muss ja mittlerweile irgendwie jeder studiert haben, um überhaupt einen Job zu bekommen. Da haben die jungen Leute so viel Stress damit. Ich denke schon, das hat zugenommen.“
(Fokusgruppe: Bürgerlicher Mainstream)*

Steigende Energiekosten beschäftigen viele

Von steigenden Energiekosten sieht sich mehr als ein Fünftel (22 Prozent) sehr und mehr als die Hälfte (52 Prozent) eher betroffen. Dieser Trend ist somit für knapp drei Viertel der Befragten im Alltag relevant und steht damit an erster Stelle aller erfassten Problemfelder. Die stärksten Auswirkungen von steigenden Energiekosten auf das eigene Leben sehen die Angehörigen der prekären Milieus: 33 Prozent sehen sich sehr und weitere 51 Prozent eher betroffen. Doch auch im bürgerlichen Mainstream fühlen sich mit insgesamt 84 Prozent deutlich mehr Personen sehr oder eher davon betroffen als im Durchschnitt aller Befragten.

*„Die Energiewende ist für mich eigentlich positiv behaftet, aber die Kosten sind halt ungerecht umgelegt.“
(Fokusgruppe Kritisch-kreative Milieus)*

Planbare Lebensgestaltung, Erhalt von Infrastrukturen und Wohnungsmangel für einige relevant

Andere Problemfelder sind nur für weniger große Bevölkerungsanteile relevant: Von einer immer weniger planbaren persönlichen Lebensgestaltung fühlen sich 16 Prozent sehr und weitere 27 Prozent eher betroffen. 13 Prozent geben an, dass sie sich durch den Verfall von Infrastrukturen wie etwa den Verkehrswegen sehr betroffen fühlen, und immerhin weitere 32 Prozent sagen, dass sie sich davon eher betroffen fühlen. In gehobenen Milieus, denen wirtschaftliche Effizienz und Leistungsfähigkeit besonders wichtig ist, findet man diese Wahrnehmung deutlich überdurchschnittlich häufig. Auch von einer sich verschärfenden Wohnungsnot fühlen sich 13 Prozent sehr und weitere 17 Prozent eher betroffen. Insbesondere die Angehörigen der jungen Milieus berichten weit häufiger als andere von entsprechenden Erfahrungen.

3.3 Nachhaltigkeit als Chance für die Umwelt wie auch für die Gesellschaft

Neben der individuellen Betroffenheit durch gesellschaftliche Entwicklungen interessiert für eine nachhaltige Politikgestaltung ebenso, welche Chancen mit zukünftigen Veränderungen verbunden werden. Daher wurde in der Repräsentativstudie auch danach gefragt, für wie wahrscheinlich verschiedene Auswirkungen von Nachhaltigkeitsstrategien eingeschätzt werden (Abbildung 11).

Bessere Gesundheit, Lebensqualität und Naturverbundenheit

38 Prozent halten es für sehr wahrscheinlich, dass eine nachhaltige Entwicklung mit mehr Gesundheit verbunden sein wird. 32 Prozent sind davon überzeugt, dass die Lebensqualität steigen wird. 28 Prozent sehen große Potenziale für mehr Naturverbundenheit. Gemeinsam mit denen, die solche positiven Effekte für eher wahrscheinlich halten, sehen über drei Viertel der Befragten Synergieeffekte in entsprechenden Nachhaltigkeitsstrategien.

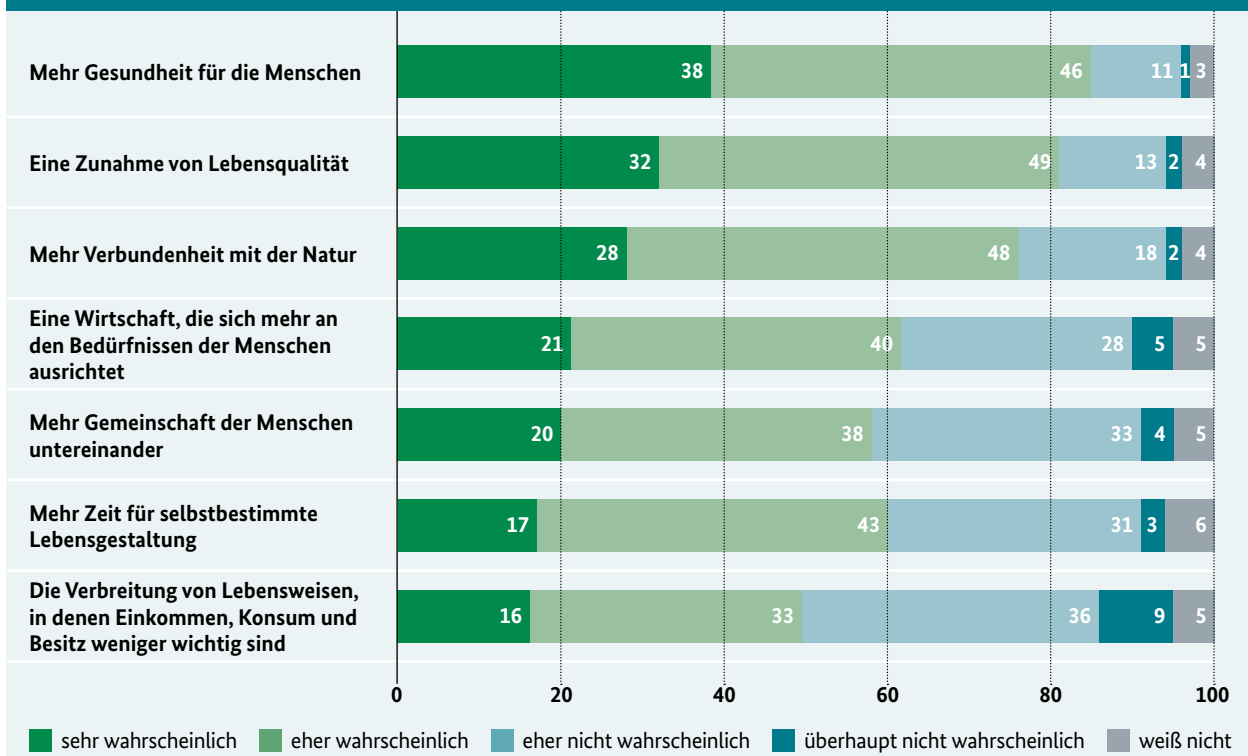
Nachhaltiger wirtschaften – gemeinsam besser leben

Neben den positiven Auswirkungen auf nicht-materielle Werte wie Gesundheit, Lebensqualität und Naturverbundenheit werden weitere Chancen erkannt: Jeweils ein Fünftel der Befragten erwartet, dass eine nachhaltige Entwicklung dazu führen kann, dass sich die Wirtschaft mehr an den Bedürfnissen der Menschen ausrichtet (21 Prozent) sowie dass mehr Gemeinschaft und Verbundenheit der Menschen untereinander entsteht (20 Prozent). Circa jede und jeder Sechste (17 Prozent) ist davon überzeugt, dass eine nachhaltige Entwicklung zu mehr zeitlichen Spielräumen für eine selbstbestimmte Lebensgestaltung führen wird. Und 16 Prozent nehmen uneingeschränkt an, dass sich dadurch Lebensweisen stärker verbreiten, in denen Einkommen und Konsum weniger wichtig sind.

Nachhaltigkeitspolitik als positive Antwort auf aktuell negativ wahrgenommene Entwicklungen

Es zeigt sich, dass zumindest die Hälfte der Befragten – teilweise weit mehr – von einer nachhaltigen Entwicklung grundsätzlich positive Auswirkungen erwartet. Gesundheit und Lebensqualität stehen dabei im Vordergrund. Aber auch bezüglich einiger derzeit negativ wahrgenommener gesellschaftlicher Entwicklungen, wie dem Verlust an sozialem Zusammenhalt oder zunehmender Zeitnot, sind mit einer verstärkt an Nachhaltigkeit orientierten Entwicklung positive Erwartungen verbunden. Zudem wird deutlich, dass Nachhaltigkeit insgesamt mit einer stärkeren Betonung immaterieller beziehungsweise postmaterieller Lebens- und Politikziele in Verbindung gebracht wird.

Abbildung 11: Wie Nachhaltigkeit den Menschen nutzen kann



Frage: Eine nachhaltige Entwicklung (also eine Entwicklung, die umweltbezogene, soziale und wirtschaftliche Ziele gleichermaßen berücksichtigt) kann ganz unterschiedliche Auswirkungen für den Einzelnen und die Gesellschaft haben. Für wie wahrscheinlich halten Sie es, dass eine nachhaltige Entwicklung die folgenden Auswirkungen hat?

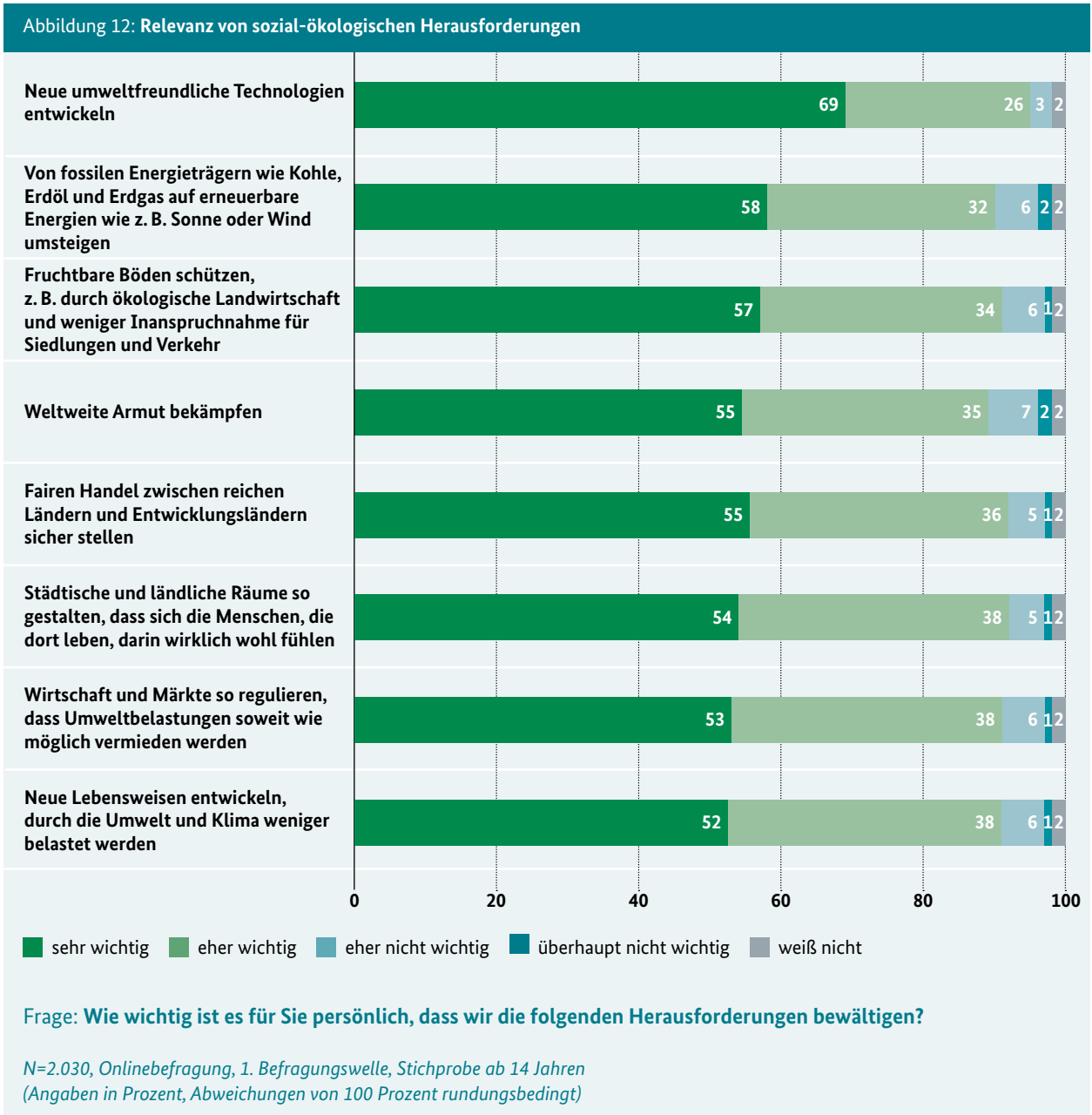
N=2.030, Onlinebefragung, 1. Befragungswelle, Stichprobe ab 14 Jahren
(Angaben in Prozent, Abweichungen von 100 Prozent rundungsbedingt)

3.4 Mehr Nachhaltigkeit durch technische Innovationen, eine gelingende Energiewende und eine aktiv gestaltende Politik

Neben der Wahrnehmung von Chancen einer nachhaltigen Entwicklung geht es darum, welche Lösungsansätze die Menschen hierfür als zielführend betrachten. Für verschiedene Handlungsfelder aus den Bereichen Umwelt-, Sozial- und Wirtschaftspolitik wurden sie gefragt, für wie wichtig sie die Bewältigung der entsprechenden Herausforderungen beurteilen (Abbildung 12).

An erster Stelle setzen die Menschen auf umweltfreundliche Technologien, die 69 Prozent der Befragten als sehr wichtig und weitere 26 Prozent als eher wichtig einstufen. Die Umwelt durch technologische Innovationen zu entlasten, sehen somit 95 Prozent als grundsätzlich relevant an.

„Ich wünsche mir von den Automobilkonzernen und der Politik in Deutschland, dass sie endlich mehr bezahlbare Elektroautos auf die Straßen bringen, damit wir die Abhängigkeit vom Öl verringern und die Umweltwerte verbessern.“
(Online-Community: Bürgerlicher Mainstream)



An zweiter Stelle steht die Energiewende: 58 Prozent der Befragten sehen den Umstieg von fossilen auf erneuerbare Energiequellen als prioritäres Handlungsfeld; weitere 32 Prozent betrachten dies immerhin als eher wichtig. Somit wird die Energiewende von insgesamt 90 Prozent der Befragten prinzipiell befürwortet. An dritter Stelle steht der Bodenschutz, den 57 Prozent als sehr wichtige Herausforderung nennen. Doch auch globale Verteilungsfragen finden die Befragten wichtig: Jeweils 55 Prozent betrachten einen fairen Handel sowie die weltweite Armutsbekämpfung als dringend zu bewältigende Aufgaben. Die (Weiter-) Entwicklung städtischer und ländlicher Räume, die sich an menschlichen Ansprüchen orientiert, eine wirtschaftliche Regulierung, die Umweltbelastungen reduziert, und die Herausbildung umweltverträglicher Lebensstile gehö-

ren für jeweils mehr als die Hälfte der Befragten zu den entscheidenden, also sehr wichtigen Aufträgen bei der Zukunftsgestaltung dazu.

*„Ich wünsche mir von der Regierung, dass sie neue Gesetze verabschiedet, die alleine der Nachhaltigkeit und dem Umweltschutz dienen, damit wir in der Bevölkerung das Thema wieder vor Augen geführt bekommen und uns gezwungen sehen, am Klimaschutz teilzunehmen.“
(Online-Community: Ältere Milieus)*

Notwendigkeit einer nachhaltigen Entwicklung ist annähernd gesellschaftlicher Konsens

Die insgesamt sehr hohe Zustimmung zu sozial-ökologischen Ansätzen zeigt, dass in der Gesellschaft annähernd Konsens bezüglich der grundsätzlichen Notwendigkeit einer Ausrichtung an Nachhaltigkeit besteht. Dies darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass damit noch keine Aussagen über die Akzeptanz von politischen Strategien bei der Umsetzung getroffen werden. Auch lässt dies keine Schlüsse bezüglich einer konkreten Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme zu. Aus Sicht der Befragten muss eine Vielzahl von Akteuren handeln. Allen voran soll die Wirtschaft insbesondere das Potenzial innovativer, umweltfreundlicher Produkte und Herstellungsverfahren weiter ausschöpfen.¹⁰ Die Politik soll aktiv die Rahmenbedingungen dazu gestalten und für sozialen Ausgleich sorgen. Und die Zivilgesellschaft, also die Menschen selbst, könnte kreativer in Richtung umweltschonende Lebensstile werden.¹¹

3.5 Erst eine Minderheit engagiert sich bislang persönlich

Wie aber steht es um die Bereitschaft der Bürgerinnen und Bürger, selbst Verantwortung zu übernehmen und sich persönlich für sozial-ökologische Ziele einzusetzen? Hierzu kann zunächst eine Selbsteinschätzung der Befragten Auskunft geben (Abbildung 13).

Demnach engagiert sich etwa ein Zehntel (neun Prozent) häufig für soziale oder ökologische Belange, während ein weiteres Drittel dies eingeschränkt von sich behauptet. Dabei sind diejenigen, die sich heute schon engagieren, in den kritisch-kreativen Milieus deutlich überrepräsentiert (29 Prozent stimmen voll und ganz, weitere 47 Prozent eher zu). Im bürgerlichen Mainstream sowie in den prekären Milieus sind die Engagierten hingegen deutlich unterdurchschnittlich vertreten (vier beziehungsweise drei Prozent voll und ganz sowie jeweils 26 Prozent eher).

3.6 Die Formen des Engagements sind vielfältig

Um den möglichen Formen des Engagements für den sozial-ökologischen Wandel weiter nachzugehen, wurden den Befragten verschiedene Verhaltensweisen vorgelegt und danach gefragt, welche davon sie entweder bereits praktizieren oder welche für sie in Zukunft in Frage kommen.¹² Dabei wurde sowohl die Bereitschaft zu einem Engagement für ökologische Anliegen, vor allem für den Umwelt- und Klimaschutz, erfasst als auch für soziale Ziele, insbesondere für mehr sozialen Ausgleich.

Die erhobenen Einzelvariablen wurden einer Faktorenanalyse unterzogen.¹³ Hierdurch konnten insgesamt acht in sich konsistente Muster des Engagements für den sozial-ökologischen Wandel identifiziert werden. Die identifizierten Engagement-Muster und ihre quantitative Verbreitung zeigt Abbildung 14.

Dabei können für bestimmte Personen natürlich mehrere und für andere keines dieser Muster in Frage kommen. So kann beispielsweise eine Person, die sich für sozial-ökologische Ziele in einer Organisation engagiert, selbstverständlich auch als Wählerin oder Wähler entsprechend Einfluss nehmen oder im privaten Umfeld für entsprechende Werte eintreten und sich außerdem individuell ethisch-orientiert im Alltag verhalten. Andere wiederum machen nichts dergleichen. Die identifizierten Engagement-Muster schließen sich also nicht gegenseitig aus (und entsprechend summieren sich die angegebenen Prozentwerte nicht auf 100).¹⁴

Von welchen Haltungen sind die einzelnen Muster getragen und in welchen Handlungsweisen äußern sie sich? Und welche Bevölkerungsgruppen praktizieren welche Muster in besonderer Weise? Um darüber Aufschluss zu geben, werden die acht Engagement-Muster im Folgenden beschrieben.

10 Vor dem Hintergrund, dass derzeit 85 Prozent der Befragten der Industrie kein ausreichendes Engagement für Umwelt- und Klimaschutz attestieren (siehe Abschnitt 2.4), kann daraus sicherlich ein Appell an die Wirtschaft abgelesen werden, mehr in umweltschonende Technologien zu investieren.

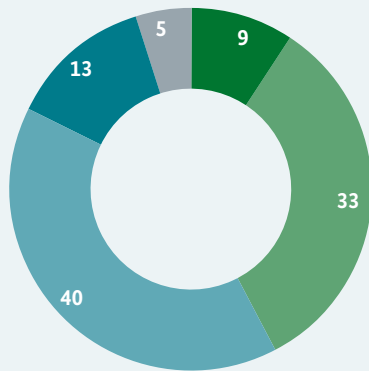
11 Auch der Politik und sich selbst, den Bürgerinnen und Bürgern, stellen die Befragten mit deutlicher Mehrheit das Zeugnis aus, sich nicht genug für Nachhaltigkeit einzusetzen (siehe Abschnitte 2.4 und 2.5).

12 Die diesbezüglich gestellten Fragen wurden auf Grundlage der in der qualitativen Vorstudie zu Tage getretenen Handlungsbereitschaften entwickelt.

13 Die Faktorenanalyse ist ein multivariates statistisches Verfahren, das auf Korrelationen zwischen verschiedenen Variablen beruht. Aussagen korrelieren dann, wenn viele Befragte dazu tendieren, sie gleich oder ähnlich zu beantworten. Hierdurch werden typische Muster erkennbar, die hinter den Einzelantworten stehen. Ein konsistentes, in sich zusammenhängendes Muster bildet dann einen Faktor. Dabei können für einzelne Befragte mehrere Faktoren relevant sein; Faktoren schließen sich auf Personen bezogen also nicht gegenseitig aus.

14 Die ausgewiesenen Prozentwerte geben die Durchschnittswerte der für die jeweiligen Engagement-Muster (Faktoren) relevanten Aussagen (Variablen) an. Um die Validität der Ergebnisse zu stärken, wurden für die Berechnung der Durchschnittswerte jeweils nur die Antworten, „sehr wahrscheinlich“ das jeweils Genannte (weiterhin) zu tun, einbezogen.

Abbildung 13: Aussage zum eigenen sozialen oder ökologischen Engagement



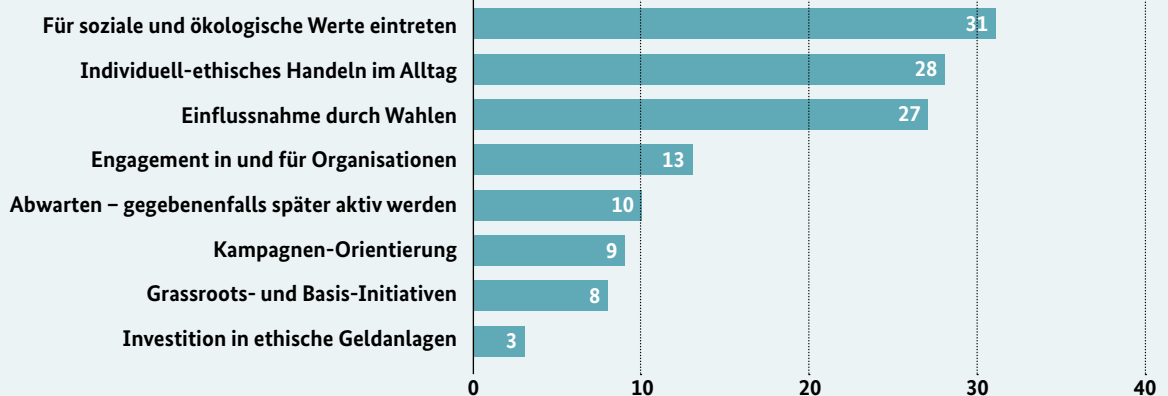
„Es kommt bei mir häufig vor, dass ich mich bei sozialen oder ökologischen Fragen stark engagiere.“

- stimme voll und ganz zu
- stimme eher zu
- stimme eher nicht zu
- stimme überhaupt nicht zu
- weiß nicht

Frage: **Nachfolgend geht es um Meinungen zu verschiedenen Aspekten des Lebens wie z. B. Gesellschaft, Beruf und Privatleben. Hierzu finden Sie im Folgenden einige Aussagen. Bitte geben Sie jeweils an, ob Sie persönlich diesen Meinungen und Ansichten voll und ganz, eher, eher nicht oder überhaupt nicht zustimmen.**

N=2.030, Onlinebefragung, 1. Befragungswelle, Stichprobe ab 14 Jahren (Angaben in Prozent)

Abbildung 14: Engagement-Muster für den sozial-ökologischen Wandel und ihre Verbreitung



Folgende Fragen wurden bei der Faktorenanalyse zur Bildung von Engagement-Mustern berücksichtigt:

Frage 1: **Im Folgenden sehen Sie verschiedene Möglichkeiten, wie man etwas für Umwelt- und Klimaschutz tun kann. Bitte geben Sie jeweils an, wie wahrscheinlich es ist, dass Sie persönlich das Genannte (weiterhin) tun werden.** (11 Statements)

Frage 2: **Wie wahrscheinlich ist es, dass Sie persönlich in der nächsten Zeit Geld für eine Umwelt- oder Naturschutzgruppe (weiterhin) spenden werden?** (1 geschlossene Frage)

Frage 3: **Im Folgenden sehen Sie verschiedene Möglichkeiten, wie man etwas für mehr sozialen Ausgleich tun kann. Bitte geben Sie jeweils an, wie wahrscheinlich es ist, dass Sie persönlich das Genannte (weiterhin) tun werden.** (9 Statements)

Antwortmöglichkeiten jeweils: **sehr wahrscheinlich, eher wahrscheinlich, eher nicht wahrscheinlich, überhaupt nicht wahrscheinlich.**

N=2.030, Onlinebefragung, 1. Befragungswelle, Stichprobe ab 14 Jahren (Angaben in Prozent der durchschnittlichen Antworten „sehr wahrscheinlich“)

Für soziale und ökologische Werte eintreten

Personen mit diesem Engagement-Muster haben eine starke Überzeugung, die sie anderen gegenüber offensiv vertreten. Sie treten dafür ein, dass Werte wie Gerechtigkeit, Fairness und Chancengleichheit, aber auch Sparsamkeit und Bescheidenheit wieder mehr Geltung erlangen. Gleichzeitig verzichten sie selbst auf „unnötigen“ Konsum, um für andere ein Beispiel zu geben. Das Muster ist vor allem in den älteren, traditionellen, aber auch in den kritisch-kreativen Milieus überdurchschnittlich stark vertreten. Insgesamt ist es bei 31 Prozent aller Befragten verbreitet – und damit die häufigste aller identifizierten Formen des Engagements.

„Wenn jeder nur zuhause darüber nachdenkt, mit anderen darüber spricht, also zwar nicht andere zum Umdenken zwingt, sondern einfach Denkanstöße gibt, dann erreicht man doch was; so was fängt ja immer im Kleinen schon an.“

(Fokusgruppe Bürgerlicher Mainstream“)

Individuell-ethisches Handeln im Alltag

Personen, die dieses Engagement-Muster praktizieren, richten ihr individuelles Alltagshandeln an ethischen Prinzipien aus. Sie kaufen möglichst nur Produkte, die umwelt- und klimaschonend sowie unter fairen Arbeitsbedingungen hergestellt wurden. Im alltäglichen Verhalten achten sie darauf, einen geringen CO₂-Fußabdruck zu hinterlassen. Zentrales Motiv ist ihr Wunsch, in Übereinstimmung mit den eigenen Werten und Idealen zu leben. Sie sind überzeugt, durch bewusstes Alltagsverhalten, etwa durch ihren Konsum, eine Veränderung in Gesellschaft und Kultur bewirken zu können. Das Engagement-Muster ist in kritisch-kreativen und traditionellen Milieus besonders verbreitet. 28 Prozent aller Befragten engagieren sich unter anderem nach diesem Muster.

„Umweltbewusst leben beschäftigt mich jeden Tag. Mein Lebensstil beeinflusst schließlich nicht unerheblich das Klima. Hierfür zählt für mich ein bewusster Umgang mit meinem Konsum. Das äußert sich zum einen in meinem Heizverhalten und zum anderen in meinem Einkaufsverhalten. Ich verzichte weitgehend darauf, viel Plastikmüll zu verursachen. Natürlich ist es bei dem einen oder anderen Produkt unvermeidbar, aber ich achte besonders darauf. Das fängt schon im Supermarkt an der Obst- und Gemüsetheke an. Hierfür benötige ich keine extra Plastiktüte. Schließlich beeinflusst mein Kaufverhalten nicht unwesentlich das Warenangebot und somit auch die Entscheidung der Unternehmen.“

(Online-Community: Kritisch-kreative Milieus)

Einflussnahme durch Wahlen

Menschen mit diesem Engagement-Muster sind überzeugt, durch Beteiligung an Wahlen Einfluss auf die Politik zu nehmen. Daher wählen sie bewusst Parteien, von denen sie wissen, dass sie für sozialen Ausgleich und die Verabschiedung strenger Umwelt- und Klimagesetze eintreten. Die hauptsächliche Verantwortung für den gesellschaftlichen Wandel sehen sie beim Staat. Indem die Regierung den Rahmen setzt, ist sie dafür verantwortlich, dass sich die Menschen im Alltag, aber auch die Wirtschaft, konsequent nachhaltig und sozial verantwortlich verhalten. Die Verantwortung der Bürgerinnen und Bürger liegt demnach vor allem im Wahlverhalten. Auch dieses Muster ist in kritisch-kreativen und traditionellen Milieus überdurchschnittlich häufig anzutreffen. Für mehr als ein Viertel (27 Prozent) aller Befragten ist dies ein Weg, um Einfluss darauf zu nehmen, dass sich die Gesellschaft im Sinne von Nachhaltigkeit und sozialem Ausgleich verändert.

„Die Grundlösung ist doch, die Partei an die Macht zu bringen, die generell handlungsfähig ist für eine Lösung. (...) Umweltschädliche Dinge besteuern, so etwas meine ich. (...) Wir wählen die Vertreter, die uns diese Regulierung bescheren.“

(Fokusgruppe: Kritisch-kreative Milieus)

Engagement in und für Organisationen

Bei diesem Muster setzen die Menschen vor allem auf politisches und zivilgesellschaftliches Engagement in und für Organisationen, die für soziale Gerechtigkeit sowie Umwelt- und Klimaschutz eintreten – etwa Parteien, Verbände, Bürgerinitiativen oder andere. Auch sind sie bereit, Geld für soziale Zwecke und/oder für Umwelt- und Naturschutz zu spenden. Wiederum ist dieses Muster in kritisch-kreativen und traditionellen Milieus überdurchschnittlich oft anzutreffen. 13 Prozent aller Befragten engagieren sich unter anderem nach diesem Muster.

*„Hier in Deutschland engagiere ich mich sehr für die Obdachlosen, weil ich sage: Auch hier haben wir große Baustellen. Ich bin auch, sofern es meine Zeit erlaubt, in der Arche tätig, diese Kindersache.“
(Fokusgruppe: Gehobene Milieus)*

Abwarten – gegebenenfalls später aktiv werden

Personen mit dieser Haltung engagieren sich derzeit noch nicht, sondern stellen sich vor allem darauf ein, auf alle Eventualitäten vorbereitet und dann handlungsfähig zu sein. Dem liegt die Einstellung zugrunde, dass die sozialen und ökologischen Probleme sehr komplex und facettenreich sind und eine eindeutige Lösungsstrategie (noch) nicht auszumachen ist. Die Abwartenden neigen dazu, sich erst dann mit sozialen und ökologischen Problemen zu beschäftigen, wenn es wirklich nötig wird. Offenheit für neue Wege und Flexibilität in den persönlichen Handlungsmustern sind für diese Personen eine wichtige Voraussetzung. Dieses Muster ist in traditionellen und gehobenen Milieus sowie im bürgerlichen Mainstream überdurchschnittlich verbreitet: Insgesamt sind ein Zehntel diesem Muster zuzuordnen.

*„Es muss erstmal was Schlimmes passiert sein, damit die Leute anfangen umzudenken. Danach werden die Leute erst mal wach und sagen, oh jetzt müssen wir was machen, das ist immer so.“
(Fokusgruppe: Ältere Personen)*

Kampagnen-Orientierung

Menschen mit diesem Engagement-Muster wollen sich persönlich beteiligen – über unterschiedliche Aktionsformen wie etwa Demonstrationen oder Kampagnen machen sie ihren zivilgesellschaftlichen Einfluss geltend, um so Druck auf die politisch Verantwortlichen auszuüben. Sie sind bereit, Probleme in die Öffentlichkeit zu tragen, Konflikte auch mal zuzuspitzen und Machtkämpfe auszufechten. Auf diese Art möchten sie Zielen wie der ökologischen Nachhaltigkeit und dem sozialen Ausgleich mehr Nachdruck verleihen. Sie sind überzeugt, dass es der Intervention gesellschaftlich engagierter Gruppen bedarf, um einem sozial-ökologischen Wandel zum Durchbruch zu verhelfen. Dieses Engagement-Muster wird von zehn Prozent der Befragten praktiziert. Kritisch-kreative sind darunter sehr deutlich und junge Milieus leicht überrepräsentiert.

*„Und ich finde, wir können als Einzelner etwas bewirken. Wenn man sich in einer Bürgerinitiative für etwas einsetzen will – die sprießen ja überall jetzt – hat man das Gefühl, dass man doch was bewirken kann. Auch, wenn es nur ein kleiner Teil ist.“
(Fokusgruppe: Kritisch-kreative Milieus)*

Graswurzel- und Basis-Initiativen

Wer sich nach diesem Muster engagiert, interessiert sich dafür, verschiedenste neue und kreative Verhaltensweisen auszuprobieren – etwa in Produktions- und Konsumweisen, Lebensstilen oder Gestaltung des eigenen Umfelds. Beispielsweise sollen durch Wohnprojekte, Nachbarschaftsinitiativen, Tauschbörsen oder Reparatur-Cafés Impulse gesetzt werden, die zu einer nachhaltigeren, sozialeren und faireren, aber auch offeneren Gesellschaft beitragen. Diese Menschen möchten – häufig spontan und situativ – dort aktiv werden, wo sie glauben, unmittelbar etwas bewirken zu können. Dabei ist es ihnen wichtig, neue Erfahrungen zu machen, aus Erfolgen und Misserfolgen zu lernen, innovative Lösungen zu finden – und außerdem etwas mit Gleichgesinnten gemeinsam zu tun und dabei Spaß zu haben. Der Anteil derjenigen, die sich derart engagieren, liegt bei acht Prozent. Vor allem die kritisch-kreativen Milieus sind darunter stark vertreten.

„Bei Facebook gibt es einige Gruppen, in denen Güter geteilt werden. Freeyourstuffberlin ist beispielsweise so eine Gruppe. Man kann dort bestimmte Dinge suchen, die man braucht oder haben möchte. Das habe ich persönlich schon sehr oft getan: einfach ein Foto gemacht (zum Beispiel von Kleidung, Haushaltsgegenständen, Büchern oder CDs) und dann reingestellt. Bei Food-sharing bin ich auch angemeldet und habe schon zwei Mal Essenkörbe geteilt, einmal vor dem Urlaub (kompletter Inhalt unseres Kühlschranks) und einmal nach Weihnachten (viel zu viele Süßigkeiten von Verwandten). Klappt super.“

(Online-Community: Junge Milieus)

Investition in ethische Geldanlagen

Manche engagieren sich, indem sie nachhaltige Anlagemöglichkeiten als Investitionschance nutzen. Sie investieren in sozial-ethische Geldanlagen, etwa über Mikrokredite oder Ethikfonds oder in ökologische Projekte wie Solar- oder Windenergie-Unternehmen. Dahinter steht die Überzeugung, dass eine konsequente Ökologisierung Innovationen und somit Investitionen erfordert; für andere geht es schlichtweg darum, rechtzeitig auf nachhaltige, zukunftsträchtige Branchen und Märkte zu setzen, um davon zu profitieren. Nach diesem Muster verhalten sich drei Prozent der Befragten. Angehörige der gehobenen Milieus sind darunter besonders häufig anzutreffen.

„Ich interessiere mich sehr für den Aktienmarkt und handle auch selber mit Solaraktien.“

(Fokusgruppe: Gehobene Milieus)

3.7 Fazit: Beim Engagement der Bürgerinnen und Bürger gehen soziale und ökologische Anliegen Hand in Hand

Insgesamt zeigt sich, dass bei den unterschiedlichen Formen des Engagements soziale und ökologische Zielsetzungen gleichzeitig eine Rolle spielen. Wer sein Engagement stark an Werten orientiert, achtet auf Fairness und Gerechtigkeit gleichermaßen wie auf Genügsamkeit und darauf, auf Unnötiges beziehungsweise Umweltbelastendes zu verzichten. Ethisch motiviertes Konsumhandeln bezieht sich sowohl auf Produkte, die unter fairen Arbeitsbedingungen als auch klima- und umweltschonend hergestellt wurden. Wer sich nachhaltigkeitsbezogen in Organisationen engagiert, bei Kampagnen mitmacht oder zur Wahl geht, orientiert sich an Parteien, Verbänden oder Initiativen, die sowohl für einen konsequenten Umweltschutz als auch für soziale Gerechtigkeit eintreten. Auch bei der Bereitschaft, in ethische Geldanlagen zu investieren, werden soziale und ökologische Investments gleichermaßen in Betracht gezogen. Wenn Menschen sich also auf eine bestimmte Art und Weise für Nachhaltigkeit engagieren, so tun sie dies offensichtlich gleichermaßen aus sozialen wie aus ökologischen Beweggründen. So zeigt gerade die Engagementbereitschaft von Bürgerinnen und Bürgern, wie sehr ein sozial-ökologischer Wandel – im wörtlichen Sinne – als Einheit zu verstehen ist.



4.

Klimaschutzpolitik zwischen Hoffnung und Skepsis

Ein wirksamer Schutz des Klimas stellt eine der größten globalen Herausforderungen dar. Ein wichtiger Schritt, um diese Herausforderung zu bewältigen, ist das Abkommen, das auf der Weltklimakonferenz 2015 in Paris beschlossen wurde. Es nimmt alle Länder der Erde gleichermaßen in die Pflicht und formuliert das völkerrechtlich verbindliche Ziel, die Temperaturerhöhung auf deutlich unter zwei Grad Celsius gegenüber dem vorindustriellen Niveau zu begrenzen, mit Anstrengungen für eine Beschränkung auf 1,5 Grad Celsius.

Der Beitrag, den Deutschland hierfür leisten will, ist im Klimaschutzplan 2050 ausformuliert, den das Bundeskabinett im November 2016 verabschiedet hat. Der Plan gibt die inhaltliche Orientierung für den Prozess vor, mit dem die nationalen Klimaschutzziele erreicht werden sollen – und dies im Einklang mit dem Übereinkommen von Paris.

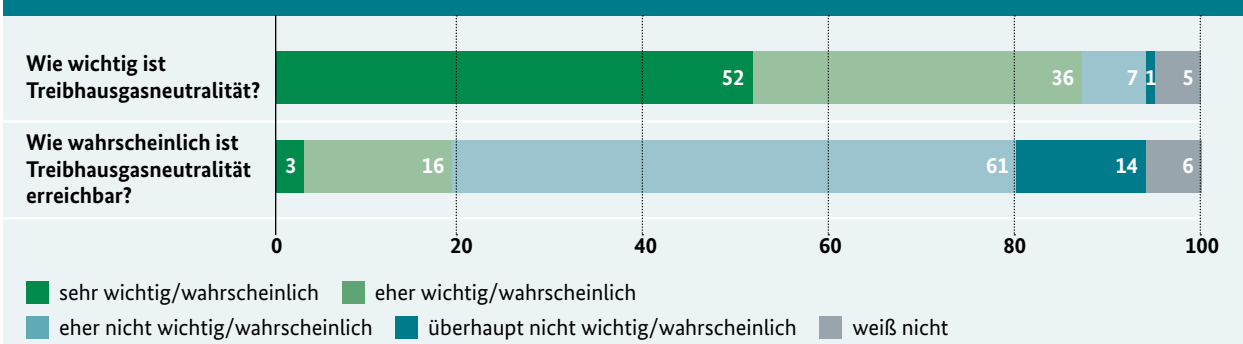
4.1 Treibhausgasneutralität: wichtig, aber schwer zu erreichen

Das Pariser Klimaschutzabkommen legt fest, dass die Welt in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts treibhausgasneutral werden muss, also dass Emissionen von Treibhausgasen entweder vermieden oder vollständig kompensiert werden. In ihrem Klimaschutzplan möchte die Bundesregierung weitgehende Treibhausgasneutralität für Deutschland bereits bis zur Mitte des Jahrhunderts erreichen.

Eine überwältigende Mehrheit der Befragten findet das in Paris festgelegte Ziel sehr wichtig (52 Prozent) beziehungsweise eher wichtig (36 Prozent). Demgegenüber halten es aber nur drei Prozent der Befragten für sehr und weitere 16 Prozent für eher wahrscheinlich, dass die Welt bis 2100 tatsächlich treibhausgasneutral werden wird (Abbildung 15). Hier kommt eine sehr deutliche Skepsis gegenüber den Erfolgsaussichten einer global angelegten Klimapolitik zum Ausdruck oder, wie es ein Teilnehmer der Online-Community ausdrückt:

*„Ein tolles Projekt, aber schwierig mit der Umsetzung.“
(Online-Community: Ältere Milieus).*

Abbildung 15: Treibhausgasneutralität – wie wichtig/wie wahrscheinlich?



Frage: Um die Erderwärmung auf deutlich unter zwei Grad Celsius und möglichst auf 1,5 Grad Celsius zu begrenzen, muss der Treibhausgasausstoß bis zum Jahr 2050 weltweit massiv reduziert werden. In der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts soll die sogenannte Treibhausgasneutralität erreicht werden. Dies bedeutet auch, dann keine fossilen Energieträger (wie Kohle, Erdöl, Erdgas) mehr zu verwenden. Wie wichtig finden Sie es, dass wir die Treibhausgasneutralität erreichen? Und für wie wahrscheinlich halten Sie es, dass wir die Treibhausgasneutralität in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts erreichen?

*N=2.030, Onlinebefragung, 1. Befragungswelle, Stichprobe ab 14 Jahren
(Angaben in Prozent, Abweichungen von 100 Prozent rundungsbedingt)*

Dass dem Ziel der Treibhausgasneutralität eine große Bedeutung beigemessen wird, kommt tendenziell auch darin zum Ausdruck, dass viele Befragte es akzeptieren würden, wenn es etwas kosten würde, Treibhausgase zu emittieren: 71 Prozent geben an, dass sie persönlich bereit wären, bei der Produktwahl einen Preis für Treibhausgasemissionen zu bezahlen, der klimaintensive Produkte verteuern und dadurch etwa saisonalen und regionalen Lebensmitteln einen Preisvorteil verschaffen würde.¹⁵ Eine derartige Zahlungsbereitschaft ist bei kritisch-kreativen und gehobenen Milieus überdurchschnittlich stark ausgeprägt.

4.2 Viele zweifeln, ob wir die Folgen des Klimawandels bewältigen können

Die Skepsis hinsichtlich der Wirksamkeit politischer Bemühungen zeigt sich auch bei der Frage, ob Deutschland die aus dem Klimawandel resultierenden Probleme bewältigen kann (Tabelle 1). Wie schon bei der Befragung 2014 und den Befragungen von 2002 bis 2006 überwiegt die Zahl der Pessimisten. Dieses Mal ist sie allerdings so hoch wie nie zuvor. So sind knapp zwei Drittel aller Befragten entweder wenig oder überhaupt nicht davon überzeugt, dass in Deutschland

die Folgen des Klimawandels bewältigt werden können. Dieser Anstieg kann darin begründet sein, dass die Menschen die Komplexität der Thematik gegenwärtig stärker wahrnehmen beziehungsweise die Folgen des Klimawandels intensiver im eigenen Alltag erleben – so verzeichnete Deutschland beispielsweise 2014 das wärmste und 2015 das zweitwärmste Jahr seit Beginn der Wetteraufzeichnungen (UBA 2016).

*„Ich will mir nicht vorstellen, wie es sich auf die Umwelt auswirkt, wenn dieser Klimawandel weiter vorangeht. Und wenn ich Dokumentationen sehe, in denen die Polkappen verschwinden und riesige Eisberge sich lösen und ins Meer stürzen, dann wird mir schon sehr bang, vor allem, wenn ich an die Zukunft meiner Kinder denke beziehungsweise zukünftigen Enkel, Urenkel und so weiter.“
(Online-Community: Gehobene Milieus)*

In der Gruppe der Bewältigungs-Pessimisten sind Frauen, Personen mit niedrigem bis mittlerem Bildungsabschluss sowie Angehörige des bürgerlichen Mainstreams und der prekären Milieus leicht überproportional vertreten.

¹⁵ Die Frage lautete „Wären Sie persönlich bereit, bei der Produktwahl einen Preis für Treibhausgasemissionen zu bezahlen? Klimaintensive Produkte würden dadurch verteuert; saisonale und regionale Lebensmittel beispielsweise erhielten dadurch einen Preisvorteil.“ Antwortskala: „ja, dazu wäre ich bereit“, „nein, kommt für mich nicht in Frage“, „weiß nicht“. Die Frage wurde von 2.023 Personen (Onlinebefragung, Stichprobe ab 14 Jahren) in der zweiten Befragungswelle beantwortet.

Tabelle 1: Überzeugung, dass Klimawandel bewältigt werden kann

	2002	2004	2006	2008	2010	2012	2014	2016
voll und ganz überzeugt	4	4	4	7	8	7	4	4
ziemlich überzeugt	36	33	35	47	48	47	44	31
Optimisten	40	37	39	54	56	54	48	35
wenig überzeugt	51	54	52	37	37	40	48	54
überhaupt nicht überzeugt	9	9	10	8	7	7	5	11
Pessimisten	60	63	62	45	44	47	53	65

Frage: **Wie sehr sind Sie davon überzeugt, dass wir in Deutschland die Probleme, die aus dem Klimawandel resultieren, bewältigen können?**

N=1.938, Onlinebefragung, 2. Befragungswelle, Stichprobe ab 14 Jahren, ohne „weiß nicht“ (2016)

Quelle für die Jahre 2002 bis 2014: BMUB/UBA 2015; Basis: circa 2.000 Befragte ab 18 Jahre (2014: ab 14 Jahre) pro Erhebung (Angaben in Prozent, Abweichungen von 100 Prozent rundungsbedingt)

4.3 Staatliche Maßnahmen für Klimaschutz werden als sehr wichtig erachtet

Unabhängig von den niedrigen Erwartungen an den Erfolg der (globalen) Klimapolitik werden staatliche Maßnahmen in diesem Bereich insgesamt sehr positiv bewertet (Abbildung 16). Dies unterstreicht abermals, dass sich die Befragten durchaus eine engagierte Politik zum Schutz des Klimas wünschen, wie etwa klimaschädliche Subventionen abzubauen, erneuerbare Energien stärker zu fördern sowie besonders klimaschädliche Produkte zu verbieten. Weiterhin sehr hohe Zustimmung erfahren die gesetzlich vorgeschriebene Kennzeichnung und die höhere Besteuerung von besonders klimaschädlichen Produkten, die staatliche Förderung von Energieeinsparungen in Wohnhäusern und die Verteuerung der CO₂-Emissionsrechte. Etwas weniger, aber mit 68 Prozent immer noch recht viele Befragte stimmen der Förderung von Elektrofahrzeugen zu.

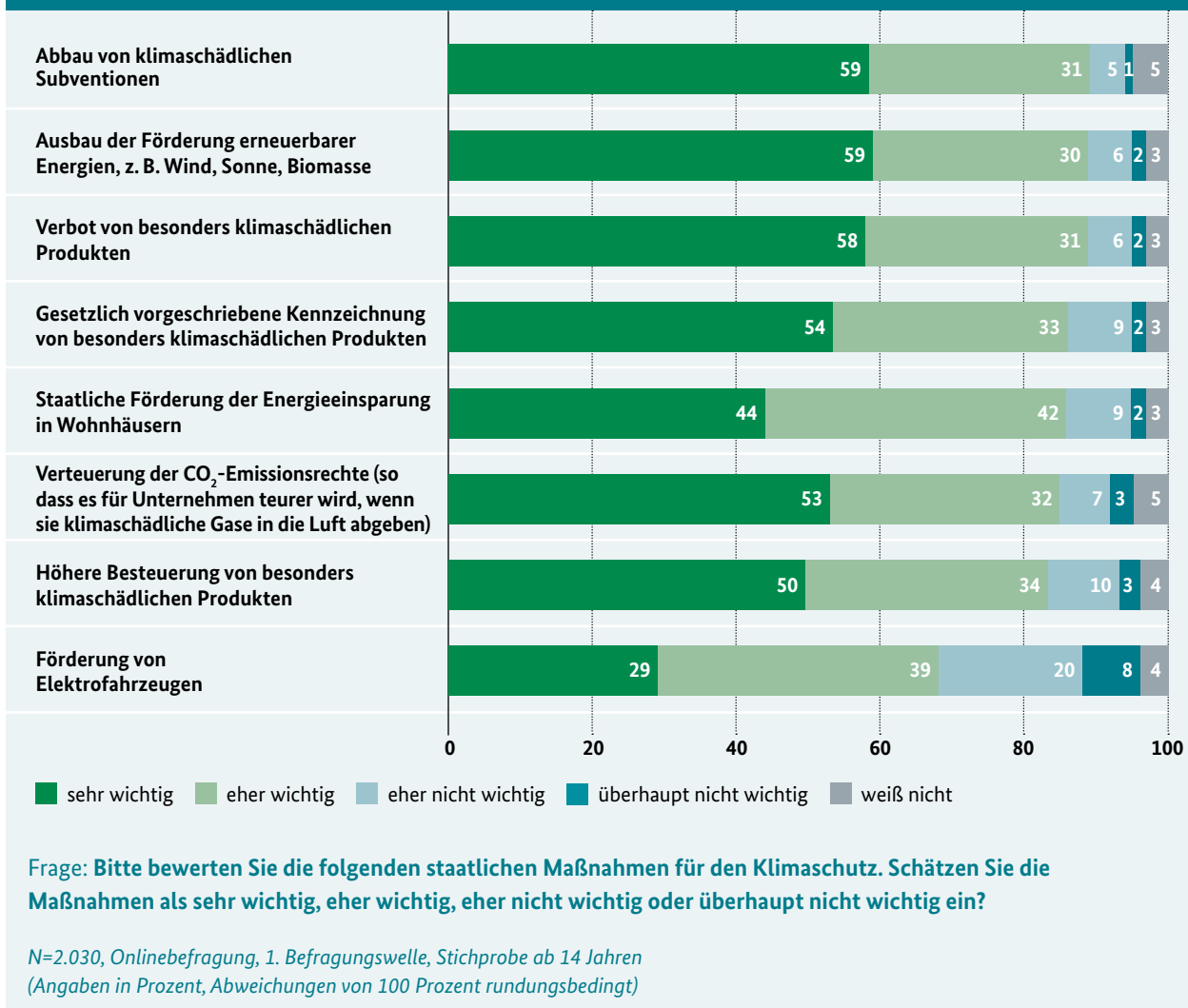
Ältere Befragte bewerten die Bedeutung fast aller Maßnahmen höher als Gruppen jungen oder mittleren Alters. Nur bei einer Maßnahme ist dieses Verhältnis umgekehrt: Die Förderung von Elektrofahrzeugen befürworten vor allem jüngere Befragte (bis 29 Jahre). Dies mag darauf zurückzuführen sein, dass dieser Fahrzeugtyp eher für jüngere Menschen eine Nutzungsoption darstellt als für ältere (siehe Kapitel 7). Erstere würden also eher von einer Förderung profitieren.

In den verschiedenen sozialen Gruppen befürworten die kritisch-kreativen Milieus den abgefragten Maßnahmenkatalog am meisten. Über fast alle Instrumente hinweg ist ihre Zustimmung überproportional hoch.¹⁶ Auch die traditionellen Milieus stimmen bei sechs von acht Maßnahmen deutlich mehr zu als der Durchschnitt.¹⁷ Die prekären Milieus hingegen sind die Gruppe mit der geringsten Zustimmung. Bei fünf von acht Maßnahmen liegen sie unter dem Durchschnitt. Bezüglich einzelner Maßnahmen fällt auf, dass vor allem traditionelle und gehobene Milieus die staatliche Förderung von Energieeinsparungen in Wohnhäusern befürworten – womöglich aufgrund ihrer höheren Wohneigentumsquote. Die Förderung von Elektrofahrzeugen spricht neben den gehobenen und kritisch-kreativen Milieus besonders auch junge Milieus an.

16 Dies gilt nicht für die Maßnahme „Staatliche Förderung der Energieeinsparung in Wohnhäusern“. Hier liegt die Zustimmung der kritisch-kreativen Milieus etwa im Durchschnitt der Gesamtstichprobe.

17 Ausnahmen sind die „Höhere Besteuerung von besonders klimaschädlichen Produkten“ sowie die „Förderung von Elektrofahrzeugen“, bei denen die Zustimmung in etwa dem Mittelwert der Gesamtstichprobe entspricht.

Abbildung 16: Bewertung von staatlichen Maßnahmen für den Klimaschutz



Während staatliche Maßnahmen des Klimaschutzes insgesamt also positiv betrachtet werden, stehen die Befragten freiwilligen Maßnahmen der Wirtschaft zur Minderung von Treibhausgasemissionen skeptisch gegenüber. Mehr als die Hälfte der Befragten (52 Prozent) hält ihre Wirkung für viel geringer als bei gesetzlichen Regelungen und weitere 27 Prozent für etwas geringer.¹⁸ Die Skepsis ist umso größer, je höher der Bildungsabschluss ist, und sie ist in traditionellen sowie kritisch-kreativen Milieus überdurchschnittlich und in prekären sowie jungen Milieus unterdurchschnittlich ausgeprägt.

18 Die Frage war: „Klimaschutz- und Umweltmaßnahmen der Wirtschaft zur Minderung von Treibhausgasemissionen können freiwillig oder auf Grundlage von gesetzlichen Regelungen erfolgen. Wie schätzen Sie die Wirkung von freiwilligen Maßnahmen der Wirtschaft ein?“ Die Antwortmöglichkeiten waren „viel höher als bei gesetzlichen Regelungen“, „etwas höher als bei gesetzlichen Regelungen“, „etwas geringer als bei gesetzlichen Regelungen“, „viel geringer als bei gesetzlichen Regelungen“ und „weiß nicht“. Sie wurde von 2.023 Personen (Onlinebefragung, Stichprobe ab 14 Jahren) in der zweiten Befragungswelle beantwortet.

4.4 Fazit: Mehrheit sieht noch wenige Fortschritte beim Klimaschutz

Klimaschutz und Klimapolitik sind fest verankert im Umweltbewusstsein der Deutschen. Das im Pariser Klimaschutzabkommen und im Deutschen Klimaschutzplan formulierte Ziel der Treibhausgasneutralität erachtet die Bevölkerung als sehr wichtig. Von den verschiedenen Möglichkeiten des staatlichen Klimaschutzes befürworten die Befragten vor allem, klimaschädliche Subventionen abzubauen, erneuerbare Energien auszubauen sowie besonders klimaschädliche Produkte zu verbieten.

Dennoch sind die Befragten skeptisch, ob das Ziel der Treibhausgasneutralität erreicht werden kann und die Probleme, die aus dem Klimawandel resultieren, bewältigt werden können. Dabei zeigen sich teils deutliche Unterschiede zwischen den sozialen Gruppen. So befürworten etwa kritisch-kreative Milieus staatliche Klimaschutzmaßnahmen eher als Angehörige der prekären Milieus. Letztere sind zudem zusammen mit dem bürgerlichen Mainstream auch deutlich kritischer als der Bevölkerungsdurchschnitt eingestellt, was die Bewältigung der Folgen des Klimawandels angeht. Eine wirksame Klimaschutzpolitik bleibt damit nicht nur ökologisch, sondern auch gesellschaftlich eine große Herausforderung.



5.

Umweltschutz ist Gesundheitsschutz

Gesundheit: eine Frage der Nachhaltigkeit

In der Agenda 2030, die im September 2015 auf dem Nachhaltigkeitsgipfel der Vereinten Nationen von allen Mitgliedsstaaten verabschiedet wurde, ist Gesundheit ein wesentliches Entwicklungsziel: „Ein gesundes Leben für alle Menschen jeden Alters gewährleisten und ihr Wohlergehen fördern“ – so lautet das dritte der 17 Ziele für eine nachhaltige Entwicklung (Vereinte Nationen 2015, Seite 17).

Eine zentrale Voraussetzung für ein gesundes Leben ist eine gute Umweltqualität. Der Schutz der menschlichen Gesundheit ist daher auch ein zentraler und breit akzeptierter Bestandteil von Umweltpolitik.¹⁹ Ausgangspunkt ist dabei zumeist die Frage, inwiefern Umweltbelastungen Krankheiten verursachen und wie dies verhindert werden kann. So können etwa Lärm,

Feinstaub oder Chemikalien die Gesundheit beeinträchtigen, aber auch neue Technologien wie Mobilfunk, Gentechnologie oder Nanotechnologien können mögliche Risiken bergen. Umweltbedingte Gesundheitsbelastungen sind in ihren Auswirkungen nicht zu unterschätzen.²⁰

Dass Umwelt und Gesundheit eng zusammenhängen, zeigt auch diese Studie. Unter all den Auswirkungen, die von einer nachhaltigen Entwicklung erwartet werden (siehe Kapitel 3.3), fällt ein Aspekt ganz besonders ins Auge: 84 Prozent der Befragten erachten es als sehr oder eher wahrscheinlich, dass mehr Nachhaltigkeit zu mehr Gesundheit für die Menschen führt. Damit steht eine bessere Gesundheit an erster Stelle der Chancen, die Nachhaltigkeit beinhalten kann.

¹⁹ Dies findet seinen Niederschlag beispielsweise in dem deutschen Aktionsprogramm „Umwelt und Gesundheit“ (APUG, www.apug.de).

²⁰ Nach aktuellen Berechnungen sind 13 Prozent der sogenannten DALYs (Disability-adjusted Life Years, Zahl der durch Krankheiten „verlorenen“ Lebensjahre) in Deutschland im Jahr 2015 auf Umweltprobleme zurückzuführen. Das sind damit insgesamt circa 320 Millionen DALYs beziehungsweise verlorene Lebensjahre (Forouzanfar et al. 2016).

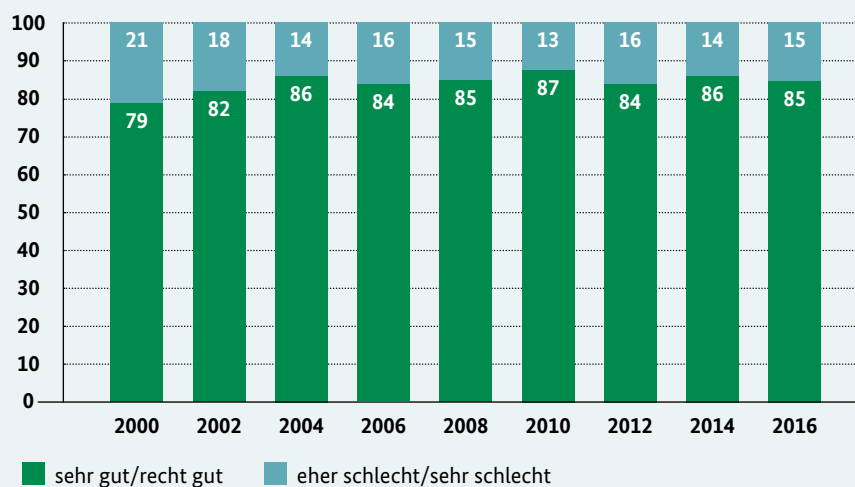
5.1 Die Umweltqualität bei uns wird als gut beurteilt, nicht aber die weltweite

Die Menschen in Deutschland schätzen die Umweltqualität auch 2016 in ihrem nahen Umfeld überwiegend gut ein. 85 Prozent sagen, dass die Umweltqualität in ihrer eigenen Stadt oder Gemeinde sehr gut oder recht gut ist. Diese Frage nach der Umweltqualität wird in den Umweltbewusstseinsstudien seit dem Jahr 2000 erhoben und die Antworten sind seither recht konstant auf diesem Niveau (Abbildung 17).²¹

Auch für Deutschland insgesamt schätzen 75 Prozent die Umweltqualität als sehr oder recht gut ein. Auch hier ist also eine hohe und nach einem Absinken in 2006 und 2008 wieder leicht ansteigende Zufriedenheit vorhanden (Abbildung 18). Das Gegenteil trifft allerdings auf die Beurteilung der weltweiten Umweltqualität zu. Diese beurteilen 92 Prozent der Befragten als sehr oder eher schlecht (Abbildung 19).

Schlechte Umweltqualität wird also vorrangig als ein globales Problem wahrgenommen. Zwar sind im Alltag hierzulande die vielfältigen Umweltprobleme nicht immer unmittelbar spürbar, jedoch ist das Bewusstsein für eine bedrohliche Lage durch Klimawandel, Ressourcenverknappung, Artensterben und eine beschleunigt voranschreitende Umweltzerstörung in vielen Teilen der Welt in hohem Maße vorhanden.

Abbildung 17: Zeitvergleich: Einschätzung der Umweltqualität in der eigenen Stadt/Gemeinde



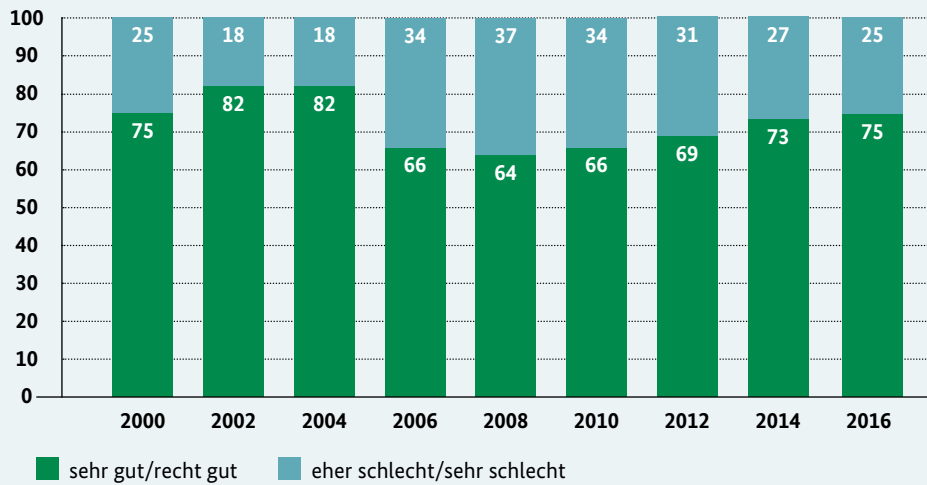
Frage: **Nun geht es um die Umweltqualität. Wie würden Sie insgesamt die Umweltqualität in Ihrer Stadt, Ihrer örtlichen Gemeinde beurteilen?**

N=2.010, Onlinebefragung, 1. Befragungswelle, Stichprobe ab 14 Jahren, ohne „weiß nicht“ (2016);

Quelle für die Jahre 2000 bis 2014: BMUB/UBA 2015; Basis: circa 2.000 Befragte ab 18 Jahre (2014: ab 14 Jahre) pro Erhebung (Angaben in Prozent)

21 In den 1980er-Jahren wurde die Umweltqualität noch deutlich negativer eingeschätzt (Allensbacher Archiv 1987): Zum Zustand der Umwelt „hier in der Gegend“ sagten 34 Prozent, dass dieser ziemlich zerstört sei; 53 Prozent fanden ihn im Großen und Ganzen in Ordnung und 13 Prozent waren unentschieden. Den Zustand der Umwelt „ganz allgemein“ fanden 61 Prozent ziemlich zerstört, 25 Prozent im Großen und Ganzen in Ordnung und 14 Prozent waren unentschieden.

Abbildung 18: Zeitvergleich: Einschätzung der Umweltqualität in Deutschland

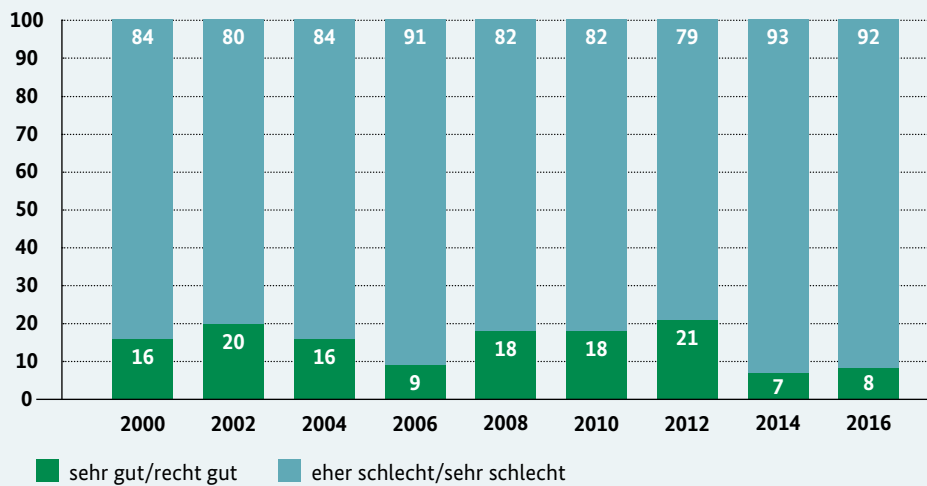


Frage: **Nun geht es um die Umweltqualität. Wie würden Sie insgesamt die Umweltqualität in Deutschland beurteilen?**

N=1.998, Onlinebefragung, 1. Befragungswelle, Stichprobe ab 14 Jahren, ohne „weiß nicht“ (2016);

Quelle für die Jahre 2000 bis 2014: BMUB/UBA 2015; Basis: circa 2.000 Befragte ab 18 Jahre (2014: ab 14 Jahre) pro Erhebung (Angaben in Prozent)

Abbildung 19: Zeitvergleich: Einschätzung der Umweltqualität weltweit



Frage: **Nun geht es um die Umweltqualität. Wie würden Sie insgesamt die Umweltqualität weltweit beurteilen?**

N=1.992, Onlinebefragung, 1. Befragungswelle, Stichprobe ab 14 Jahren, ohne „weiß nicht“ (2016);

Quelle für die Jahre 2000 bis 2014: BMUB/UBA 2015; Basis: circa 2.000 Befragte ab 18 Jahre (2014: ab 14 Jahre) pro Erhebung (Angaben in Prozent)

5.2 Hohe Sensibilität für gesundheitsbelastende Umweltbedingungen

Trotz der überwiegend positiven Einschätzung der Umweltqualität am Wohnort und in Deutschland nimmt die Wahrnehmung von Gesundheitsbelastungen seit 2000 fast kontinuierlich zu (Abbildung 20).²²

40 Prozent der Befragten glauben, dass ihre Gesundheit sehr stark oder stark durch Umweltverschmutzung und Umweltprobleme beeinflusst wird. Überdurchschnittlich betroffen fühlen sich Ältere ab 60 Jahren sowie Menschen mit geringem Einkommen (auf Fragen der Umweltgerechtigkeit wird in Kapitel 5.3 noch genauer eingegangen).

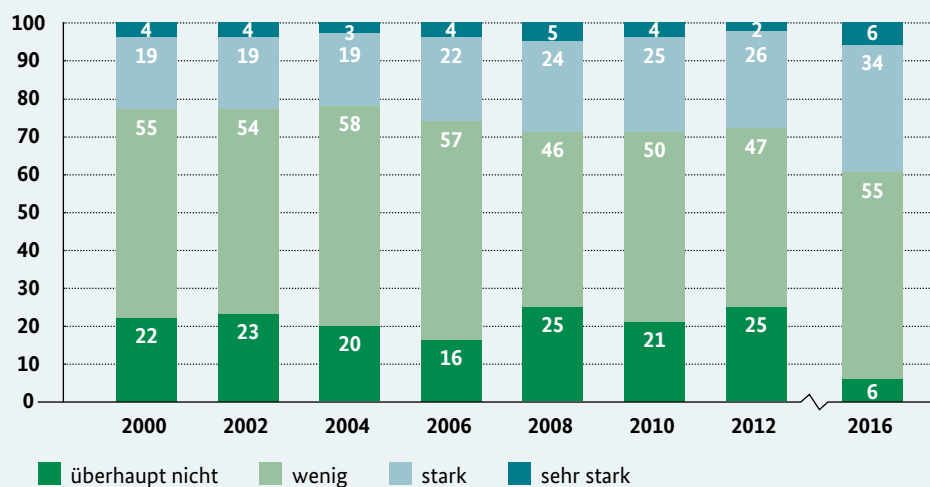
Welche konkreten Umweltfaktoren werden mit Gesundheitsbelastungen in Verbindung gebracht? Um dies herauszufinden, wurde die Stichprobe der Umweltbewusstseinsstudie geteilt: Eine Hälfte wurde nach ihrer Meinung gefragt, in welchem Ausmaß

vorgegebene Umweltfaktoren der Gesundheit schaden können – sie sollten also ihr Wissen beziehungsweise ihre Einschätzungen mitteilen. Die andere Hälfte wurde gefragt, wie stark sie sich durch diese Faktoren in ihrer Gesundheit selbst belastet fühlt.²³ Abbildung 21 zeigt die wahrgenommenen gesundheitlichen Belastungen.

Sorge vor Schadstoffen in Lebensmitteln, Wasser und anderen Produkten

Besonders besorgt sind die Befragten hinsichtlich Schadstoffen und schädlichen Rückständen in Lebensmitteln, Wasser oder Produkten des täglichen Bedarfs – seien es Rückstände oder von den Herstellern den Produkten oder Lebensmitteln zugefügte chemische Zusatzstoffe. So fühlen sich jeweils circa 40 Prozent äußerst stark oder stark belastet von Schadstoffen und Rückständen von Pflanzenschutzmitteln in Lebensmitteln, Chemikalien in Produkten und Gegenständen des täglichen Bedarfs sowie Plastikpartikeln in Trinkwasser und Lebensmitteln. Immerhin 21 Prozent fühlen sich von Schadstoffen im Trinkwasser äußerst stark oder stark belastet.

Abbildung 20: Zeitvergleich: Gesundheitsbelastungen durch Umweltverschmutzung und Umweltschadstoffe



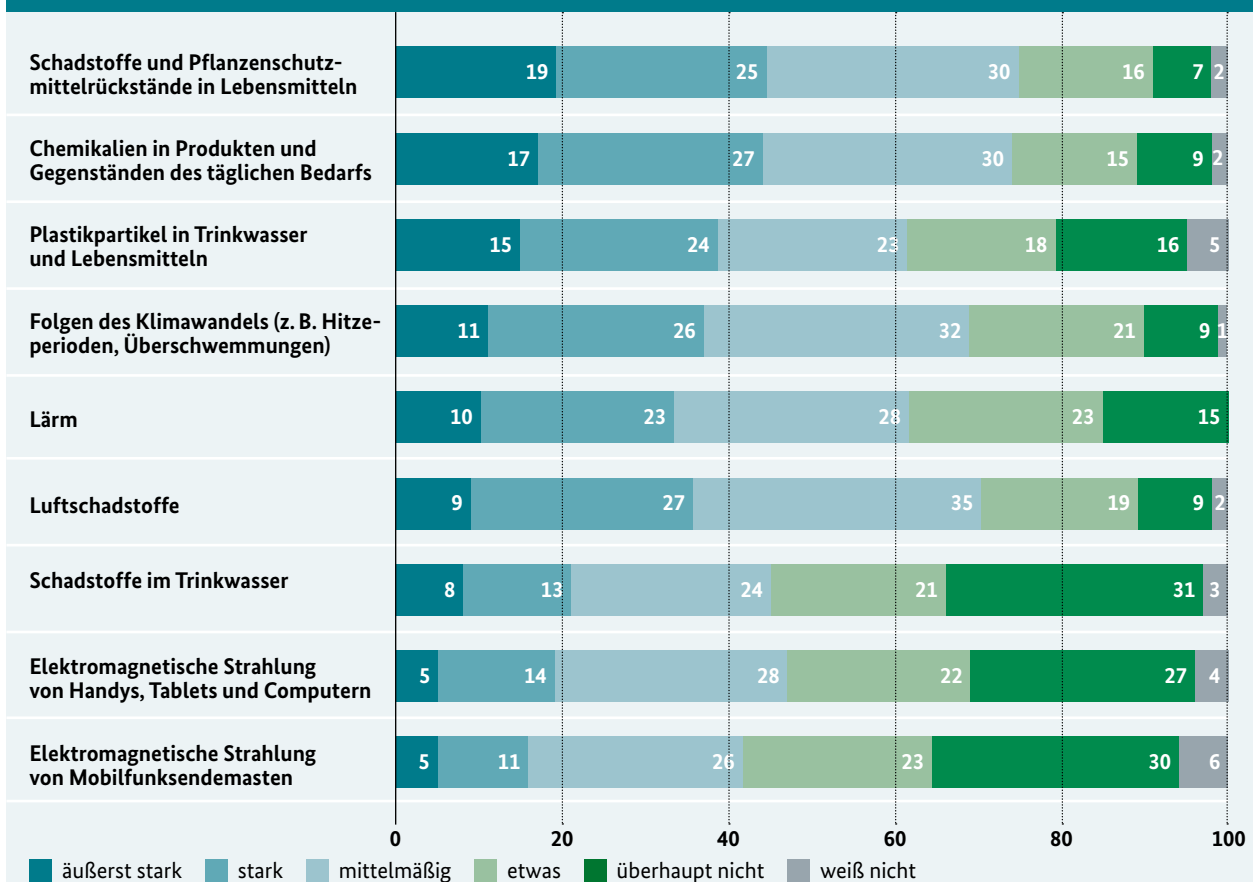
Frage: **Wie stark, glauben Sie, belasten Umweltverschmutzung und Umweltschadstoffe derzeit Ihre Gesundheit?** Frageformulierung bis einschließlich 2012: **Wie stark, glauben Sie, belasten Umweltprobleme derzeit Ihre Gesundheit?**

N=1.956, Onlinebefragung, 1. Befragungswelle (2016), Stichprobe ab 14 Jahren, ohne „weiß nicht“; Quelle für die Jahre 2000 bis 2012: BMU/UBA 2013; Basis: circa 2.000 Befragte ab 18 Jahre pro Erhebung (Angaben in Prozent, Abweichungen von 100 Prozent rundungsbedingt)

22 Die Zunahme in 2016 kann auch durch methodische Einflussfaktoren mitbedingt sein: So kann sich die Umstellung von persönlichen Befragungen (bis 2012) auf eine Onlineerhebung bemerkbar machen. Weiterhin wurde 2016 die Frageformulierung verändert. Im Jahr 2014 wurde diese Frage nicht erhoben.

23 Auch in früheren Umweltbewusstseinsstudien sind Gesundheitsbelastungen durch Umweltprobleme erhoben worden (siehe BMU/UBA 2010 mit Zeitvergleichsdaten ab 2002). Aufgrund von veränderten Frageformulierungen und unterschiedlicher Erhebungsmethodik (persönlich versus online) ist eine Vergleichbarkeit allerdings nicht mehr möglich.

Abbildung 21: Wahrgenommene Gesundheitsbelastungen durch Umweltfaktoren



Frage: **Wie stark fühlen Sie sich durch die folgenden Faktoren in Ihrer Gesundheit belastet?**

*N=995, Onlinebefragung, 1. Befragungswelle, Stichprobe ab 14 Jahren
(Angaben in Prozent, Abweichungen von 100 Prozent rundungsbedingt)*

Unter den Luftschadstoffen sind vor allem Autoabgase belastend

Von Luftschadstoffen in ihrem Wohnumfeld, ihrer Wohnung oder ihrem Wohnhaus fühlen sich 36 Prozent äußerst stark oder stark belastet. Autoabgase werden dabei am häufigsten genannt (17 Prozent), gefolgt von Feinstaub aus der Verbrennung von Pellets oder Holz (acht Prozent), Industrieabgasen (sieben Prozent), Schimmel (sechs Prozent) sowie Gerüchen und Ausdünstungen zum Beispiel aus Möbeln, Teppichen, Farben oder Reinigungsmitteln (sechs Prozent).

*„Wir wohnen in der Stadt in der Nähe einer Autobahn und haben eine Hauptstraße Richtung Flughafen in der Nähe: Ich muss regelmäßig die Fenster putzen, da ist schwarzer Dreck auf den Fensterrahmen.“
(Online-Community: Prekäre Milieus)*

Ebenfalls etwa ein Drittel der Befragten fühlt sich von den Folgen des Klimawandels äußerst stark oder stark belastet, etwa durch Hitzewellen, die das körperliche Wohlbefinden und die Gesundheit oder die Leistungsfähigkeit beeinträchtigen können (Die Belastungen durch Lärm, die ebenfalls von einem Drittel der Befragten genannt werden, sind im Kapitel 5.6 im Detail dargestellt).

Was die elektromagnetische Strahlung betrifft, ist die Sorge vor Gesundheitsschäden von allen abgefragten Umweltbelastungen am geringsten. Von Mobilfunkmasten fühlen sich 16 Prozent der Befragten, von Handys, Tablets und Computern 19 Prozent äußerst stark oder stark belastet. Dieses Thema, das vor einigen Jahren noch heftig diskutiert wurde, hat möglicherweise mit der Selbstverständlichkeit von mobiler Telekommunikation im Alltag an Brisanz verloren.

Insgesamt zeigen die Befunde, dass die Menschen trotz der als gut eingeschätzten Umweltsituation hierzulande dennoch aufmerksam für Gesundheitsrisiken durch negative Umweltbedingungen sind. Die Befragten nennen dabei nicht zuerst konkret wahrnehmbare Belastungen wie Luftschadstoffe, Lärm oder Hitze, größere Sorgen machen ihnen unsichtbare Gefahren wie etwa Chemikalien in Lebensmitteln oder anderen Produkten. Dies zeigt die besondere Bedeutung umweltpolitischer Maßnahmen zum Gesundheitsschutz der Bevölkerung in diesen Bereichen, in denen man als Einzelne oder Einzelner selbst kaum kontrollieren und entscheiden kann, welchen umweltbezogenen Risiken man sich aussetzt.

5.3 Umweltbelastungen ungleich verteilt – eine Frage der Umweltgerechtigkeit

Komplexe Zusammenhänge zwischen Gesundheit, Umwelt und sozialer Lage

Dass Umweltbelastungen, gesundheitliche Auswirkungen und soziale Faktoren miteinander zusammenhängen, ist unstrittig, doch ihr Zusammenwirken ist komplex.²⁴ Wie gesund oder krank jemand ist und wie hoch die Lebenserwartung einer Person ist, hängt von vielen einzelnen Faktoren ab. Seit Langem ist bekannt, dass bei vielen Krankheiten ein Einfluss der sozialen Lage besteht.²⁵ Zudem haben sozial ungleich verteilte Umweltbelastungen im Wohnumfeld, wie etwa Lärm- und Luftbelastungen, eine unterschiedliche Gesundheitsbelastung der Bevölkerung zur Folge. Doch stehen diese Faktoren nicht für sich allein, sondern treffen auf ein individuelles Risikoverhalten etwa hinsichtlich Rauchen, Alkoholkonsum oder Bewegungsmangel. Auch gesundheitsbezogene Einstellungen, Überzeugungen und Werte spielen eine wichtige Rolle für den Umgang mit Gesundheit und Krankheit. Weiterhin können auch die Inanspruchnahme ärztlicher Leistungen und die Gesundheitsversorgung je nach Alter, Geschlecht und sozio-ökonomischem Status variieren.

Es gibt also nicht die eine Ursache für Gesundheit und Krankheit, vielmehr ist von einem komplexen Bedingungsgeflecht auszugehen (siehe etwa Geyer 2016).

Die von vielen Studien nachgewiesenen Zusammenhänge zwischen Gesundheitsbelastungen und der sozialen Lage werden auch in dieser Erhebung deutlich. Tabelle 2 zeigt die Antworten auf die Frage, durch welche Umweltfaktoren die Befragten sich äußerst stark und stark belastet fühlen, aufgegliedert nach sozialem Status.

Um den Kontrast zu verdeutlichen, sind in der Abbildung Menschen mit niedrigem sozialen Status (die unteren 20 Prozent der Befragten) und Menschen mit hohem sozialen Status (die oberen 20 Prozent der Befragten) dargestellt. In der Mitte befinden sich die mittleren 60 Prozent der Stichprobe.²⁶

Durchweg mehr wahrgenommene Gesundheitsbelastungen bei Menschen mit niedrigem Sozialstatus

Insbesondere der Vergleich des untersten mit dem obersten Fünftel zeigt gravierende Unterschiede. Bei allen erhobenen Umweltfaktoren berichten Befragte mit einem niedrigen Sozialstatus über deutlich höhere Gesundheitsbelastungen als Befragte mit einem hohen Sozialstatus. Insbesondere bei Plastikpartikeln in Trinkwasser und Lebensmitteln, Schadstoffen im Trinkwasser, Folgen des Klimawandels und elektromagnetischer Strahlung von Mobilfunkmasten fühlen sich unter den Befragten mit niedrigem Sozialstatus annähernd doppelt so viele äußerst stark oder stark belastet wie solche mit hohem Sozialstatus. Es sind vor allem die prekären Milieus, die sich deutlich stärker belastet fühlen als der Bevölkerungsdurchschnitt. Diejenigen mit mittlerem sozialen Status liegen bei den wahrgenommenen Belastungen zwischen diesen Extremen.

24 Siehe etwa Bunge/Katzschner (2009) oder Bolte et al. (2012). Auch in früheren Umweltbewusstseinsstudien wurde untersucht, ob und in welchem Umfang Umwelt- und Gesundheitsbelastungen in der Bevölkerung sozial ungleich verteilt sind, insbesondere von Kuckartz et al. (2006, 2007) und Borgstedt et al. (2011).

25 Menschen der niedrigsten Einkommensgruppe sterben rund acht Jahre (Frauen) beziehungsweise elf Jahre (Männer) früher als Menschen der höchsten Einkommensgruppe. Menschen mit niedrigem sozio-ökonomischen Status schätzen ihren eigenen Gesundheitszustand schlechter ein und haben ein höheres Krankheitsrisiko für eine Vielzahl von Erkrankungen (siehe Daten aus der Gesundheitsberichterstattung des Bundes: „Gesundheit in Deutschland“, Robert Koch-Institut 2015, Seite 141 und Seiten 149–152).

26 Die Zugehörigkeit zum sozialen Status wurde durch die Merkmale Bildung, Einkommen und Beruf ermittelt. Auf Grundlage der Kombination dieser drei Merkmale wurden dann fünf Quintile gebildet.

In Bezug auf Fragen der Umweltgerechtigkeit²⁷ deuten diese Befunde darauf hin, dass auch in der subjektiven Wahrnehmung der Betroffenen Umweltbelastungen ungleich verteilt sind. Bei früheren Erhebungen wurde oftmals thematisiert, dass Bevölkerungsgruppen mit niedrigem sozialen Status zwar objektiv unter schlechteren Umweltbedingungen leben, dies aber selbst

oft nicht entsprechend problematisieren.²⁸ Dieses Bewusstsein um die höheren Belastungen hat sich inzwischen offenbar verändert: Diejenigen, die sich ohnehin in ihrer gesamten Lebenssituation benachteiligt fühlen, sehen sich auch durch Umweltfaktoren verstärkt belastet.

Tabelle 2: Wahrgenommene Gesundheitsbelastungen und sozialer Status

	Sozialer Status			
	niedrig (untere 20 Prozent)	mittel (mittlere 60 Prozent)	hoch (obere 20 Prozent)	
Gesundheitsbelastungen durch:	Schadstoffe und Pflanzenschutzmittelrückstände in Lebensmitteln	55	43	36
	Chemikalien in Produkten und Gegenständen des täglichen Bedarfs	48	46	34
	Plastikpartikel in Trinkwasser und Lebensmitteln	54	37	28
	Folgen des Klimawandels (z. B. Hitzeperioden, Überschwemmungen)	47	38	25
	Lärm	40	32	27
	Luftschadstoffe	45	36	28
	Schadstoffe im Trinkwasser	31	19	14
	Elektromagnetische Strahlung von Handys, Tablets und Computern	24	18	13
	Elektromagnetische Strahlung von Mobilfunkmasten	24	14	11

■ Mindestens 10 Prozentpunkte Differenz zu den Angaben der Befragten mit hohem sozialen Status

Frage: **Wie stark fühlen Sie sich durch die folgenden Faktoren in Ihrer Gesundheit belastet?**

Antworten: **Erste zwei Kategorien (äußerst stark belastet und stark belastet) auf einer Skala von 1 bis 5.**

*N=990, Onlinebefragung, 1. Befragungswelle, Stichprobe ab 14 Jahren
(Angaben in Prozent)*

27 Die soziale Ungleichverteilung von gesundheitsrelevanten Umweltbelastungen und -ressourcen wird in Deutschland unter dem Begriff Umweltgerechtigkeit diskutiert. Der Begriff Umweltgerechtigkeit wird sowohl zur Beschreibung des Forschungs- und Praxisfeldes als auch als Leitbild verwendet. Damit ist das Ziel verbunden, gesunde Umweltverhältnisse für und mit allen Menschen unabhängig von ihrer sozialen Lage zu schaffen und damit bestmögliche umweltbezogene Gesundheitschancen für alle herzustellen (Bolte et al. 2012).

28 Siehe etwa Borgstedt et al. (2011, Seite 25): „Gleichzeitig kann festgestellt werden, dass objektive Mehrbelastungen sich nicht automatisch in subjektive Belastungserfahrungen umsetzen und mithin auch nicht einfach umweltpolitisch mobilisiert werden können.“ Ähnlich auch Kuckartz et al. (2007, Seite 23): „Ein niedriger sozio-ökonomischer Status stellt sich weder bei der subjektiven Wohnbelastung noch bei der Gesundheitsbelastung als bedeutsamer Einflussfaktor heraus.“ Insbesondere bei abstrakteren, nicht sinnlich wahrnehmbaren Gefährdungen spielen demnach Informationsverhalten und Umweltbewusstsein eine wichtigere Rolle als die soziale Lage.

5.4 Umweltbewusstsein und Gesundheitsbewusstsein hängen zusammen

Die soziale Ungleichheit, die sich bei Gesundheitsbelastungen durch Umweltfaktoren abzeichnet, ist aber nur eine Seite der Medaille. Auf der anderen Seite zeigt sich die Bedeutung von Werten und Einstellungen. So nehmen solche Menschen, die dem Umwelt- und Klimaschutz eine höhere Bedeutung beimessen, auch Gesundheitsbelastungen durch Umweltfaktoren stärker wahr.²⁹

Nach der Listenabfrage zum Stellenwert politischer Probleme (siehe Kapitel 2.1) ist für etwa die Hälfte der Bevölkerung (53 Prozent) der Umwelt- und Klimaschutz ein sehr wichtiges Problem, dem sich unser Land heute gegenüber sieht. 37 Prozent erachten Umwelt- und Klimaschutz als eher wichtig und nur für neun Prozent sind sie eher nicht oder überhaupt nicht wichtig. Tabelle 3 zeigt, wie diese Einstellungen zum Umwelt- und Klimaschutz mit den wahrgenommenen Gesundheitsbelastungen (äußerst stark und stark belastet) zusammenhängen.

Tabelle 3: Wahrgenommene Gesundheitsbelastungen und Relevanz von Umwelt- und Klimaschutz

		Relevanz von Umwelt- und Klimaschutz		
		sehr wichtig	eher wichtig	eher nicht wichtig/ überhaupt nicht wichtig
Gesundheitsbelastungen durch:	Schadstoffe und Pflanzenschutzmittelrückstände in Lebensmitteln	51	41	24
	Chemikalien in Produkten und Gegenständen des täglichen Bedarfs	50	38	34
	Plastikpartikel in Trinkwasser und Lebensmitteln	44	35	23
	Folgen des Klimawandels (z. B. Hitzeperioden, Überschwemmungen)	43	32	24
	Lärm	33	35	29
	Luftschadstoffe	44	30	14
	Schadstoffe im Trinkwasser	23	19	16
	Elektromagnetische Strahlung von Handys, Tablets und Computern	21	17	13
	Elektromagnetische Strahlung von Mobilfunksendemasten	18	15	7

■ Mindestens 10 Prozentpunkte Differenz zu den Angaben der Befragten, für die Umwelt- und Klimaschutz eher nicht oder überhaupt nicht wichtig ist

Frage: **Wie stark fühlen Sie sich durch die folgenden Faktoren in Ihrer Gesundheit belastet?**

Antworten: **Erste zwei Kategorien (äußerst stark belastet und stark belastet) auf einer Skala von 1 bis 5.**

*N=973, Onlinebefragung, 1. Befragungswelle, Stichprobe ab 14 Jahren
(Angaben in Prozent)*

29 Dies entspricht auch den Analysen von Kuckartz et al. (2007, Seite 12): „Es lässt sich festhalten, dass eine hohe wahrgenommene Gesundheitsbelastung durch Feinstaub, Chemikalien, etc. weniger von äußeren Lebensumständen (wie zum Beispiel dem sozio-ökonomischen Status) abhängt, sondern stärker davon, wie man über den Umweltschutz denkt, an welchen Werten man sich orientiert und wie man sich über Umweltthemen informiert.“

Diejenigen, für die Umwelt- und Klimaschutz sehr wichtig sind, berichten häufiger über Gesundheitsbelastungen durch Umweltprobleme als Personen, für die Umwelt- und Klimaschutz lediglich eher wichtig oder unwichtig sind. Dies spricht für eine erhöhte Sensibilität für umweltbedingte gesundheitliche Belastungen bei Menschen, die auch über ein hohes Problembewusstsein für Umweltangelegenheiten verfügen.

Es lässt sich daher neben der oben beschriebenen Belastungsspitze in prekären Milieus eine zweite Belastungsspitze ausmachen, nämlich bei den kritisch-kreativen Milieus, für die Ökologie und Nachhaltigkeit zu ihren zentralen Werten gehören. Stärker als in anderen Milieus werden dort die Bedrohungen durch Umweltgefahren wahrgenommen. Dadurch, dass man über mögliche Gesundheitsgefahren durch Umweltfaktoren besser Bescheid weiß, könnten in der Folge auch gesundheitsbelastende Signale eher wahrgenommen werden.

5.5 Frauen und Ältere fühlen sich gesundheitlich etwas mehr belastet

Wie viel Menschen über Gesundheitsrisiken durch Umwelteinflüsse wissen und wie sie Belastungen persönlich wahrnehmen, hängt auch von Geschlecht und Alter ab.

So sind sich Frauen bei vielen Umweltfaktoren stärker über mögliche Gesundheitsgefahren bewusst als Männer. Sie nehmen Risiken stärker wahr und fühlen sich auch selbst etwas häufiger in ihrer Gesundheit belastet, etwa von Chemikalien in Produkten und Gegenständen des täglichen Bedarfs, Plastikpartikeln in Trinkwasser und Lebensmitteln oder von elektromagnetischer Strahlung von Handys, Tablets und Computern. Diese Geschlechtsunterschiede gehen zum einen damit einher, dass Frauen generell umweltbewusster sind, wie viele einzelne Befunde zeigen. Zum anderen widmen sie auch ihrer Gesundheit mehr Aufmerksamkeit als Männer: Sie achten mehr auf ihren Körper, ernähren sich gesünder, gehen häufiger zu Vorsorgeuntersuchungen und informieren sich intensiver über gesundheitsbezogene Sachverhalte.³⁰

Insgesamt nehmen mittlere und höhere Altersgruppen höhere Gesundheitsbelastungen durch Umwelteinflüsse bei sich wahr. Insbesondere die Altersgruppe 60 bis 69 Jahre fühlt sich bei einzelnen Umweltfaktoren oftmals stärker als andere Altersgruppen in ihrer Gesundheit belastet. Neben der Sorge um eine erhöhte

und über die Jahre akkumulierte Belastung des Körpers durch Schadstoffe könnte dies auch damit zusammenhängen, dass in höherem Lebensalter Gesundheit nicht mehr so selbstverständlich ist und dass man verstärkt auf Belastungen des Körpers achtet.

5.6 Lärm beeinträchtigt die Gesundheit

Die gesundheitlichen Auswirkungen von Lärm treten verstärkt in das Bewusstsein der Öffentlichkeit. Bei Lärm handelt es sich um einen Stressfaktor, der oftmals unterschätzt wird, aber zu gravierenden gesundheitlichen Folgen führen kann (WHO 2011). Zu möglichen Langzeitfolgen chronischer Lärmbelastung gehören neben Tinnitus und Gehörschäden auch Schlafstörungen, Depressionen, Bluthochdruck, Herzinfarkt und andere Krankheiten.

Das Wissen um gesundheitsschädigende Wirkungen von Lärm ist in der Bevölkerung relativ weit verbreitet. Auf die Frage: „Was denken Sie: Für welche der folgenden Krankheiten steigt das Erkrankungsrisiko, wenn man dauerhaft Verkehrslärm ausgesetzt ist?“ sind die Antworten wie folgt:

- Bluthochdruck: 21 Prozent
- Depressionen: zehn Prozent
- Herzinfarkt: neun Prozent
- Alle genannten Krankheiten: 47 Prozent (dies entspricht dem Stand der Forschung)
- Keine der genannten Krankheiten: vier Prozent
- Weiß nicht: neun Prozent

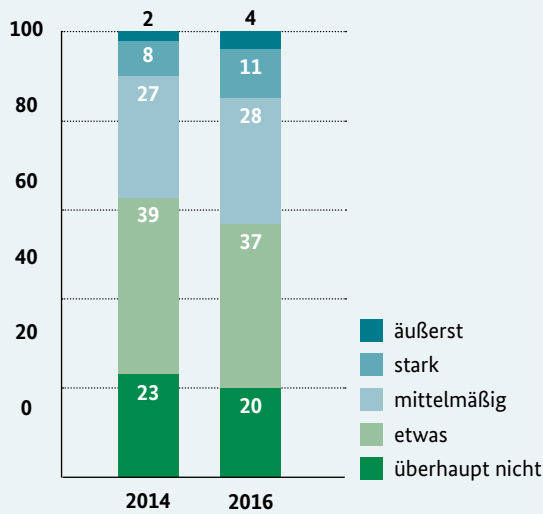
Im Alltag ist es für die meisten schwierig, sich Lärm zu entziehen

Nur 20 Prozent der Bevölkerung geben an, dass Lärm sie in ihrem Lebensumfeld überhaupt nicht stört (Abbildung 22). Die Mehrheit fühlt sich etwas oder mittelmäßig belästigt und insgesamt 15 Prozent geben eine starke oder äußerst starke Belästigung an.

Die wesentliche Quelle für Lärmbelästigung ist der Straßenverkehr (Abbildung 23). Nur 24 Prozent fühlen sich von diesem Lärm, dem man sich im Alltag schwer entziehen kann, überhaupt nicht belästigt. Mit Abstand folgen dann der Lärm durch Nachbarn, Industrie- und Gewerbelärm, Flugverkehrslärm und Schienenverkehrslärm. Im Vergleich zur Umweltbewusstseinsstudie von 2014 hat der Anteil derer, die sich durch Lärm belästigt fühlen, leicht zugenommen – und zwar für alle einzelnen Lärmquellen.

³⁰ Siehe etwa auch Robert Koch-Institut (2015, Seite 140).

Abbildung 22: Belästigung durch Lärm



Frage: Wenn Sie einmal an die letzten 12 Monate hier bei Ihnen denken, wie stark haben Sie sich durch den Lärm insgesamt gestört oder belästigt gefühlt?

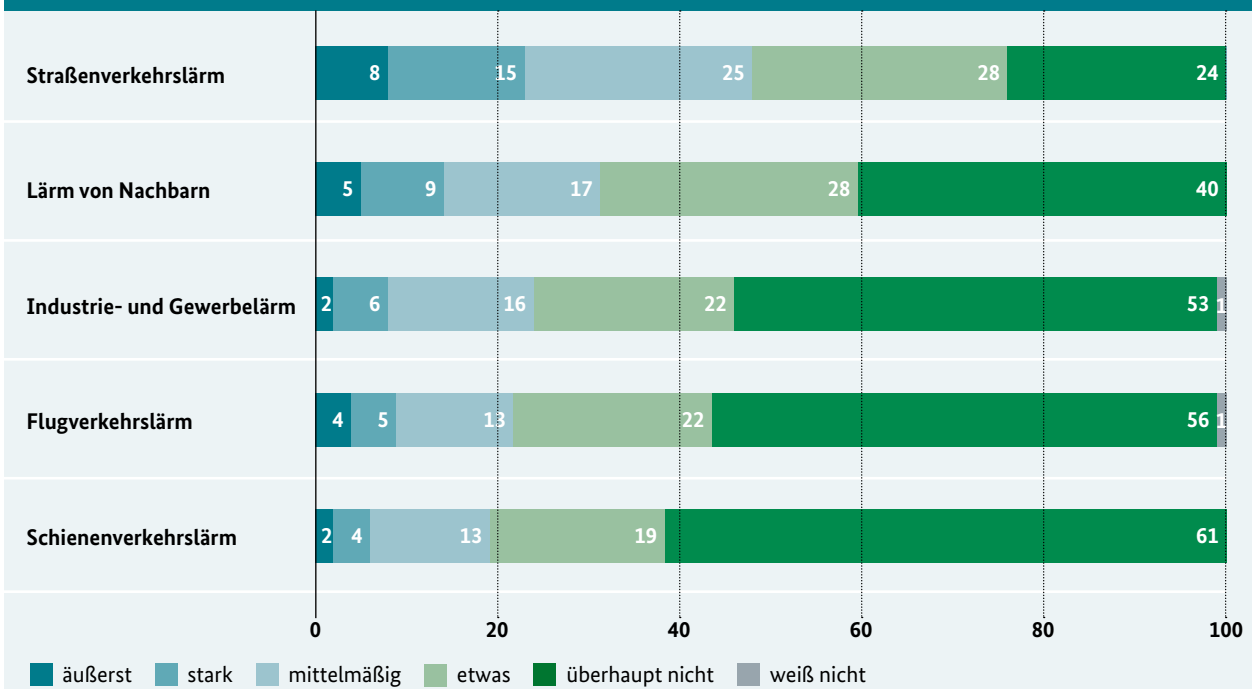
N=2.030, Onlinebefragung, 1. Befragungswelle (2016), Stichprobe ab 14 Jahren;
 N=2.117, Onlinebefragung, Stichprobe ab 14 Jahren (2014);
 (Angaben in Prozent, Abweichungen von 100 Prozent rundungsbedingt)

Exkurs: Vergleichbarkeit zu früheren Erhebungen

In den Jahren 2014 und 2016 wurde die Lärmbelästigung anhand einer Onlinebefragung erhoben. Zusätzlich wurde im Jahr 2014 im Kontext der Umstellung der Erhebungsmethode neben der Onlinebefragung auch eine persönliche Befragung durchgeführt. Die Angaben der Lärmbelästigung pro Lärmquelle liegen sowohl 2014 als auch 2016 bei Online-Befragten deutlich höher als bei den persönlich Befragten aus dem Jahr 2014 und 2012. Der hier beschriebene Zuwachs beruht ausschließlich auf dem Vergleich der Ergebnisse der Onlinebefragung aus den Jahren 2014 und 2016. Die Ergebnisse der Onlinebefragung aus dem Jahr 2014 lassen sich den Fußnoten der Broschüre der Umweltbewusstseinsstudie 2014 entnehmen.

Mögliche Ursachen für den deutlichen Unterschied in den Ergebnissen von Onlinebefragung und persönlicher Befragung liegen in dem Wechsel der Befragungsmethodik sowie in dem veränderten Wortlaut der Frageformulierung. Die Frageformulierung der persönlichen Befragungen im Jahr 2014 und 2012 lautete: „Wenn Sie einmal an die letzten zwölf Monate hier bei Ihnen denken, wie stark fühlen Sie sich persönlich, also in Ihrem eigenen Wohnumfeld, von folgenden Dingen

Abbildung 23: Belästigung durch einzelne Lärmquellen



Frage: Wenn Sie einmal an die letzten 12 Monate hier bei Ihnen denken, wie stark haben Sie sich persönlich durch den Lärm von folgenden Dingen gestört oder belästigt gefühlt?

N=2.030, Onlinebefragung, 1. Befragungswelle, Stichprobe ab 14 Jahren
 (Angaben in Prozent, Abweichungen von 100 Prozent rundungsbedingt)

gestört oder belästigt?“, wodurch die Frage direkt das Wohnumfeld fokussierte. Dieser Bezug zum Wohnumfeld fehlte in der Onlinebefragung in 2014 und 2016 (gemäß der international normierten Formulierung dieser Frage).

Soziale Unterschiede auch bei der Lärmbelästigung

Neben anderen umweltbedingten Gesundheitsbelastungen ist auch die wahrgenommene Belästigung durch Lärm vom sozialen Status abhängig. Dies überrascht nicht, ist es doch ein häufiges Kennzeichen von benachteiligten Wohnquartieren, dass diese an stark befahrenen Straßen liegen und/oder weniger gut geräuschgeschützt sind, sodass die Menschen in höherem Maße Geräuschbelastungen ausgesetzt sind. Tendenziell fühlen sich eher Menschen von Lärm belästigt, die in kleineren Wohnungen oder zur Miete wohnen. Alleinlebende und Alleinerziehende schildern höhere Belästigungen. Auch die Wohnortgröße ist von Bedeutung: Insbesondere in Großstädten macht sich der Geräuschpegel durch Straßen- und Schienenverkehr (auch durch Straßenbahnen) negativ bemerkbar.

„Als ich einmal zur Kur war, fiel mir auf, dass irgendetwas dort fehlt. Ich stellte fest, dass es das Hintergrundgeräusch einer Großstadt war, dass so präsent ist, dass man es nicht mehr wahrnimmt, aber man eine tiefe Ruhe verspürt, wenn es ruhig ist.“

(Online-Community: Bürgerlicher Mainstream)

5.7 Fazit: Eine intakte Umwelt fördert Gesundheit und Wohlbefinden

Gesundheit wird – sicher nicht überraschend – von den meisten Menschen als elementarer Bestandteil eines guten Lebens angesehen. Dies dokumentieren viele Erhebungen – nicht zuletzt auch die Umweltbewusstseinsstudien von 2014 und 2006 (BMU(B)/UBA 2015, 2006). Gerade angesichts dieses hohen Wertes bedarf die Frage der Umweltgerechtigkeit beim Thema Gesundheit besonderer Aufmerksamkeit. Gesundheit wird in verschiedener Weise beeinflusst von den Umweltbedingungen, unter denen Menschen leben. Diese sind abhängig von der sozialen Lage: Menschen mit niedrigem Sozialstatus schildern auch in dieser Umfrage stärkere gesundheitliche Belastungen durch Umwelteinflüsse als Menschen mit höherem Sozialstatus. Es ist ein Beitrag zu mehr Umweltgerechtigkeit, dieser Ungleichverteilung von Umweltbelastungen und Umweltressourcen entgegenzuwirken.

So wie negative Umweltbedingungen die Gesundheit belasten können, kann umgekehrt eine intakte Umwelt gesundheitsfördernd wirken. Viele Menschen nutzen die Natur in ihrem Alltag bewusst, um Ruhe zu genießen und sich zu erholen, um sich sportlich zu betätigen oder gemeinsam mit Freunden oder Familie etwas zu unternehmen. Dies gilt insbesondere auch für die Stadtnatur, der die Menschen für ihr Wohlbefinden eine hohe Wertschätzung beimessen.³¹ Der Zugang zu Umweltressourcen und die Verfügbarkeit von Natur tragen wesentlich dazu bei, Gesundheit und Lebensqualität zu fördern. Daraus leiten sich vielfältige Chancen für eine aktive Umweltpolitik und für die Umweltkommunikation ab. Denn ihre Gesundheit ist für viele Menschen immer wieder ein Anlass, sich mit Umweltthemen zu befassen.

31 Dies zeigen insbesondere auch die Naturbewusstseinsstudien (BMU(B)/BfN) von 2010 (Seite 38) und 2016 (Seiten 50–51).



6.

Mehr Menschen ernähren sich umweltbewusst

Aus ökologischer Sicht ist die Ernährung ein wichtiger Bereich: Private Haushalte verursachen ein Fünftel bis ein Drittel ihrer Umweltbelastung durch den Verbrauch von Lebensmitteln und Getränken.³² Durch ihr Kaufverhalten, geringeren Fleischkonsum oder das Vermeiden von Lebensmittelabfällen können sie einen spürbaren Beitrag zum Umwelt- und Klimaschutz leisten.

6.1 Jede und jeder Vierte achtet beim Kauf von Lebensmitteln auf Nachhaltigkeit

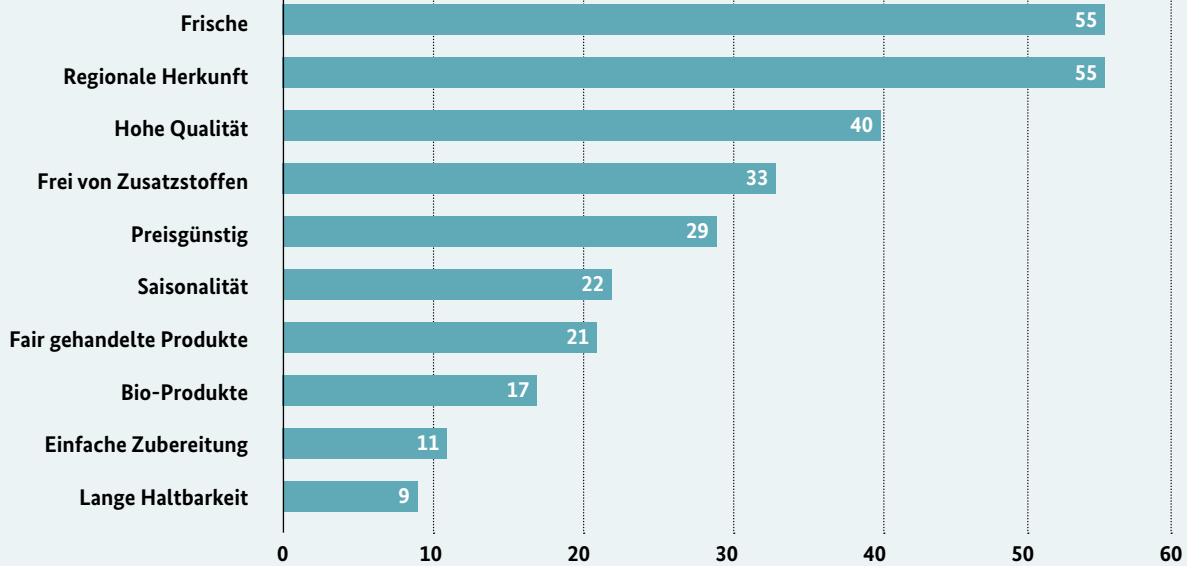
Beim Lebensmitteleinkauf zählen vor allem Frische und Regionalität

Worauf achten Menschen beim Lebensmitteleinkauf? Welche Kriterien beeinflussen ihre Kaufentscheidung? Nach den Umfrageergebnissen sind die Frische der Lebensmittel sowie ihre regionale Herkunft mit Abstand am wichtigsten. Darüber hinaus achten viele auf die Qualität der Lebensmittel (Abbildung 24). Der Preis steht erst an fünfter Stelle, was angesichts anderer empirischer Befunde erstaunlich ist.³³ Allerdings zeigen sich hier sehr deutlich soziale Unterschiede: Der Preis ist für Haushalte mit sehr geringem Einkommen (unter

³² Siehe Tukker et al. (2006), Quack/Rüdenauer (2007) und Jungbluth et al. (2012).

³³ So lag in der Umweltbewusstseinsstudie von 2012 das Attribut „preisgünstig“ bei identischer Fragestellung mit 44 Prozent an dritter Stelle (BMU/UBA 2013). Und auch im aktuellen Ernährungsreport des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft stimmen 57 Prozent der Befragten der Aussage „Ich achte darauf, dass es preiswert ist“ voll und ganz beziehungsweise eher zu (Platz drei hinter „Ich kaufe, was mir schmeckt“ mit 97 Prozent und „Ich lege Wert auf regionale Lebensmittel“ mit 73 Prozent) (BMEL 2016).

Abbildung 24: Kriterien für den Kauf von Lebensmitteln



Frage: Was ist Ihnen bei der Auswahl von Lebensmitteln besonders wichtig?
Bitte wählen Sie die drei wichtigsten aus.

N=2.023, Onlinebefragung, 2. Befragungswelle, Stichprobe ab 14 Jahren
(Angaben in Prozent)

1.000 Euro) überdurchschnittlich wichtig (60 Prozent), ebenso wie bei prekären (48 Prozent) sowie jungen Milieus (33 Prozent). Ob die Lebensmittel fair gehandelt oder „bio“ sind, ist für ein Fünftel beziehungsweise ein Sechstel der Befragten kaufentscheidend.

Regional, saisonal, fair, bio: für jeden Vierten von Bedeutung

Hängen die Entscheidungskriterien untereinander zusammen? Achten beispielsweise Personen, für die Bioqualität besonders wichtig ist, auch darauf, dass die Lebensmittel frei von Zusatzstoffen sind? Mit statistischen Methoden³⁴ konnten drei Typen ermittelt werden, für die eine Kombination bestimmter Kaufkriterien von besonderer Bedeutung ist:

- Für 54 Prozent sind insbesondere funktionale Merkmale wie preisgünstig, einfache Zubereitung und lange Haltbarkeit überdurchschnittlich wichtig. Der Typ findet sich bei Männern (59 Prozent) etwas häufiger als bei Frauen (52 Prozent) und ist in jüngeren Altersgruppen überdurchschnittlich vertreten.

- 18 Prozent der Befragten zeichnen sich dadurch aus, dass sie anspruchsvoll und qualitätsorientiert sind und bei Lebensmitteln vor allem auf Frische und Qualität achten. Auch hier sind Männer und zudem Personen mit höherem Bildungsabschluss überrepräsentiert. Man begegnet diesem Typ auffallend oft in gehobenen und jungen Milieus.
- Schließlich lässt sich mit 27 Prozent ein nachhaltigkeitsorientierter Typ identifizieren, der besonderen Wert auf Regionalität, Saisonalität, Bio-Qualität und fairen Handel legt und Lebensmittel bevorzugt, die frei von Zusatzstoffen sind. Dieser Einkaufstyp ist eher weiblich (35 Prozent) und in den Altersgruppen ab 50 Jahren überdurchschnittlich oft vertreten. Überrepräsentiert sind hier vor allem kritisch-kreative (43 Prozent) und traditionelle Milieus (34 Prozent).

34 Angewendet wurden clusteranalytische Verfahren zur Typenermittlung. Zu ähnlichen Typen kommt auch die Umweltbewusstseinsstudie 2012 mit einem funktionalen, einem traditionsorientierten und einem qualitätsbewusst-ethischen Typ des Einkaufsverhaltens (BMU/UBA 2013, Seiten 35–36). Die Merkmale „Regionalität“ und „Saisonalität“ fanden sich damals bei dem traditionsorientierten Typus, während sie 2016 gemeinsam mit den Merkmalen „fairer Handel“ und „Bio-Qualität“ einen eigenen Typ bilden.

Bio-Lebensmittel weiterhin im Aufwärtstrend

Die Wichtigkeit des Kaufkriteriums „bio“ spiegelt sich auch in der Häufigkeit des Kaufs von Bio-Lebensmitteln wider, die im Vergleich zur letzten Befragung zugelegt hat (Abbildung 25). Hat im Jahr 2014 noch ein Fünftel der Befragten die beiden höchsten Häufigkeitskategorien angekreuzt, liegt dieser Anteil nun schon bei weit mehr als einem Viertel (29 Prozent). Bei den ersten drei Antwortkategorien steigt der Wert von 44 auf 56 Prozent. Der Anteil gelegentlicher Bio-Käuferinnen und -Käufer (Antwortkategorien 1 bis 5) ist von 77 auf 83 Prozent gewachsen.

Die gestiegene Akzeptanz für Bio-Produkte korrespondiert mit einem realen Marktwachstum von 22 Prozent beim Umsatz mit Bio-Lebensmitteln in den letzten beiden Jahren (BÖLW 2017). Mit rund fünf Prozent Marktanteil handelt es sich bei den Bio-Produkten aber immer noch um ein Wachstum in der Nische.

Insgesamt machen Personen mit fleischarmen und fleischlosen Essgewohnheiten damit aktuell 29 Prozent der Bevölkerung aus. Über zwei Drittel der Befragten (67 Prozent) legen mindestens jeden zweiten Tag einen fleischfreien Tag bei der Hauptmahlzeit ein.

Offen bleibt dabei allerdings, ob hinter dieser Entwicklung tatsächliche Veränderungen im Ernährungsverhalten stehen oder ob dies eine gestiegene gesellschaftliche Akzeptanz für einen bewussteren Fleischkonsum widerspiegelt. Einiges spricht für reale Veränderungen: So zeigen etwa Kaufdaten des Marktforschungsunternehmens GfK, dass der Markt für fleischlose Produkte seit 2011 stark wächst, und zwar schneller als der Anteil der Vegetarierinnen und Vegetarier in Deutschland (GfK/BVE 2015). Es wird also auch für Nicht-Vegetarier zunehmend attraktiver, sich partiell fleischlos zu ernähren.

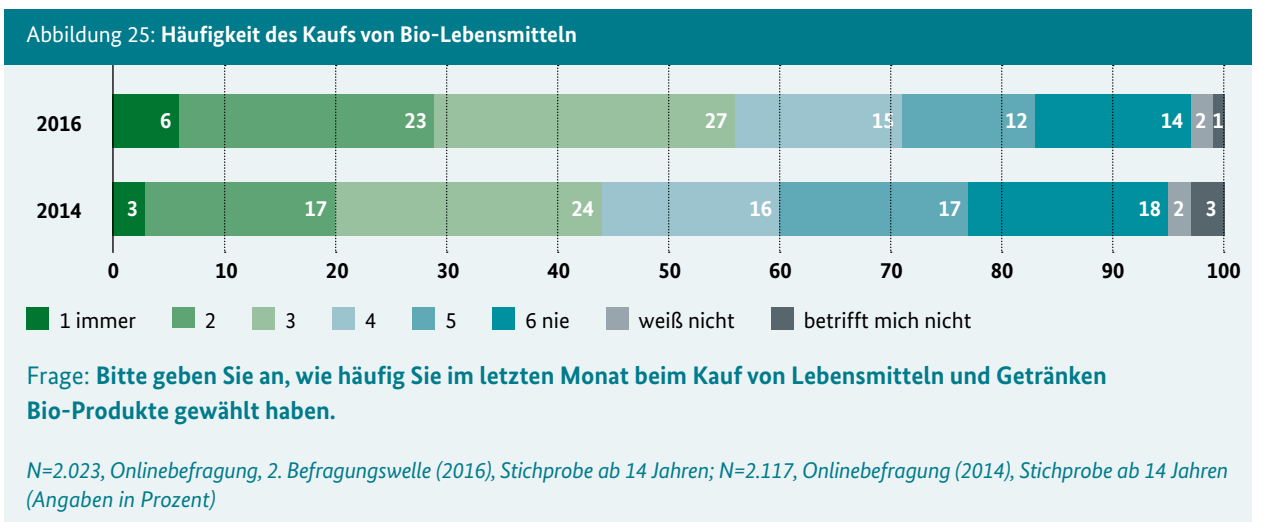
6.2 Fleischkonsum nimmt leicht ab

Mehr Menschen essen sehr selten oder nie Fleisch

Neben dem Kauf von saisonalen, regionalen oder Bio-Lebensmitteln kann auch eine fleischarme oder fleischlose Kost die Umweltbilanz der Ernährung verbessern. Die Befragungsergebnisse zeigen diesbezüglich eine leicht steigende Tendenz. So hat sich der Anteil derer verdoppelt, die gänzlich auf Fleisch verzichten, wenngleich er mit vier Prozent nach wie vor gering ausfällt (Abbildung 26).³⁵ Der Anteil von Menschen, die nach eigener Aussage nur einmal pro Woche oder seltener Fleisch essen, ist von 22 auf 25 Prozent gestiegen.

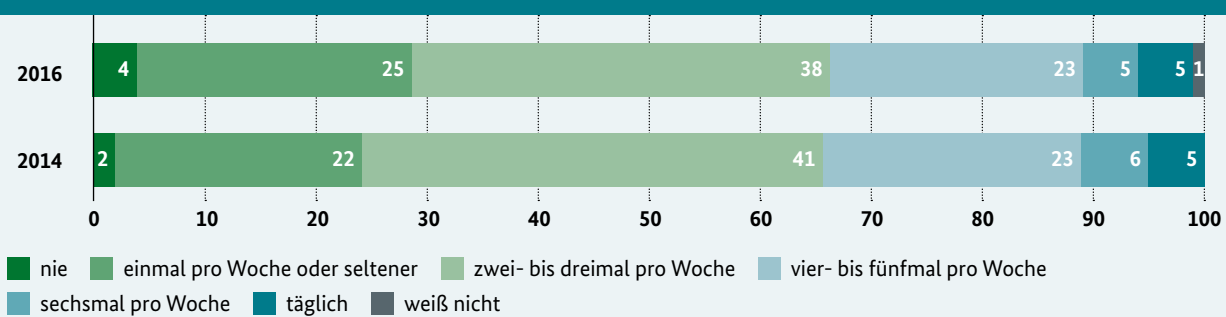
*„In meinem Umfeld haben mehrere Leute angefangen, vegetarisch zu leben oder zum Teil sogar vegan, sich für Tierschutz einzusetzen. Ich denke, im Großen und Ganzen ist das eine gute Sache.“
(Fokusgruppe: Junge Milieus)*

Wie schon bei der Befragung von 2014 finden sich unter den Menschen, die sehr selten oder nie Fleisch essen, Frauen (38 Prozent) weit häufiger als Männer (19 Prozent) und ältere Menschen – über 70-Jährige (41 Prozent), 60- bis 69-Jährige (32 Prozent) – häufiger als jüngere Menschen. Unter den Vegetariern sind die 20- bis 29-Jährigen mit zehn Prozent überdurchschnittlich vertreten.



35 Diese Größenordnung deckt sich mit einer aktuellen Befragung der Techniker Krankenkasse, in der sich zwei Prozent der (volljährigen) Menschen in Deutschland der Kategorie „Vegetarier“ und ein Prozent der Kategorie „Veganer“ zuordnen (TK 2017).

Abbildung 26: Häufigkeit des Fleischkonsums



Frage: **Wie häufig haben Sie in letzter Zeit bei Ihrer Hauptmahlzeit Fleisch gegessen?**

N=2.030, Onlinebefragung, 1. Befragungswelle (2016), Stichprobe ab 14 Jahren; N=2.117, Onlinebefragung (2014), Stichprobe ab 14 Jahren (Angaben in Prozent, Abweichungen von 100 Prozent rundungsbedingt)

Junge Menschen: Viele Vegetarier, viele mit hohem Fleischkonsum

Fleischreduzierte Kost wird besonders häufig in kritisch-kreativen (44 Prozent) und traditionellen Milieus (38 Prozent) gegessen. Vier- bis fünfmal pro Woche oder häufiger Fleisch essen überdurchschnittlich oft Männer (45 Prozent gegenüber 33 Prozent in der Gesamtstichprobe) sowie Angehörige der jungen Milieus (41 Prozent) und der Milieus des bürgerlichen Mainstreams (37 Prozent). Bei jungen Menschen findet man also beides – sowohl hohen Fleischkonsum als auch Vegetarismus und Veganismus.

Motive für hohen Fleischkonsum: Geschmack und ausgewogene Ernährung

Wer Fleisch regelmäßig verzehrt, tut dies vor allem aus zwei Gründen: weil ihr oder ihm Fleisch gut schmeckt und weil Fleisch als fester Bestandteil einer ausgewogenen Ernährung angesehen wird. Voll und ganz sowie eher stimmen diesen Aussagen 97 beziehungsweise 84 Prozent der Befragten zu.³⁶ Die höchste Zustimmungskategorie kreuzen Männer (65 Prozent) deutlich häufiger an als Frauen (34 Prozent).

Motive für Fleischverzicht: Gesundheit, Tierwohl und Umwelt

Die wichtigsten Motive für diejenigen, die selten oder nie Fleisch essen, sind die eigene Gesundheit, das Tierwohl und der Umwelt- und Klimaschutz. Voll und ganz beziehungsweise eher stimmen über die Hälfte von ihnen folgenden Aussagen zu: „Weil eine fleischarme oder fleischlose Kost gesünder ist“ (63 Prozent); „Weil mir der Schutz und das Wohl der Tiere sehr wichtig sind“ (62 Prozent); „Weil ich dadurch zum Umwelt- und Klimaschutz beitrage“ (52 Prozent).³⁷ Die ersten beiden Argumente spielen für Frauen eine noch größere Rolle als für Männer. Umwelt- und Klimaschutz ist vor allem für kritisch-kreative, aber auch für junge Milieus ein wichtiges Argument.

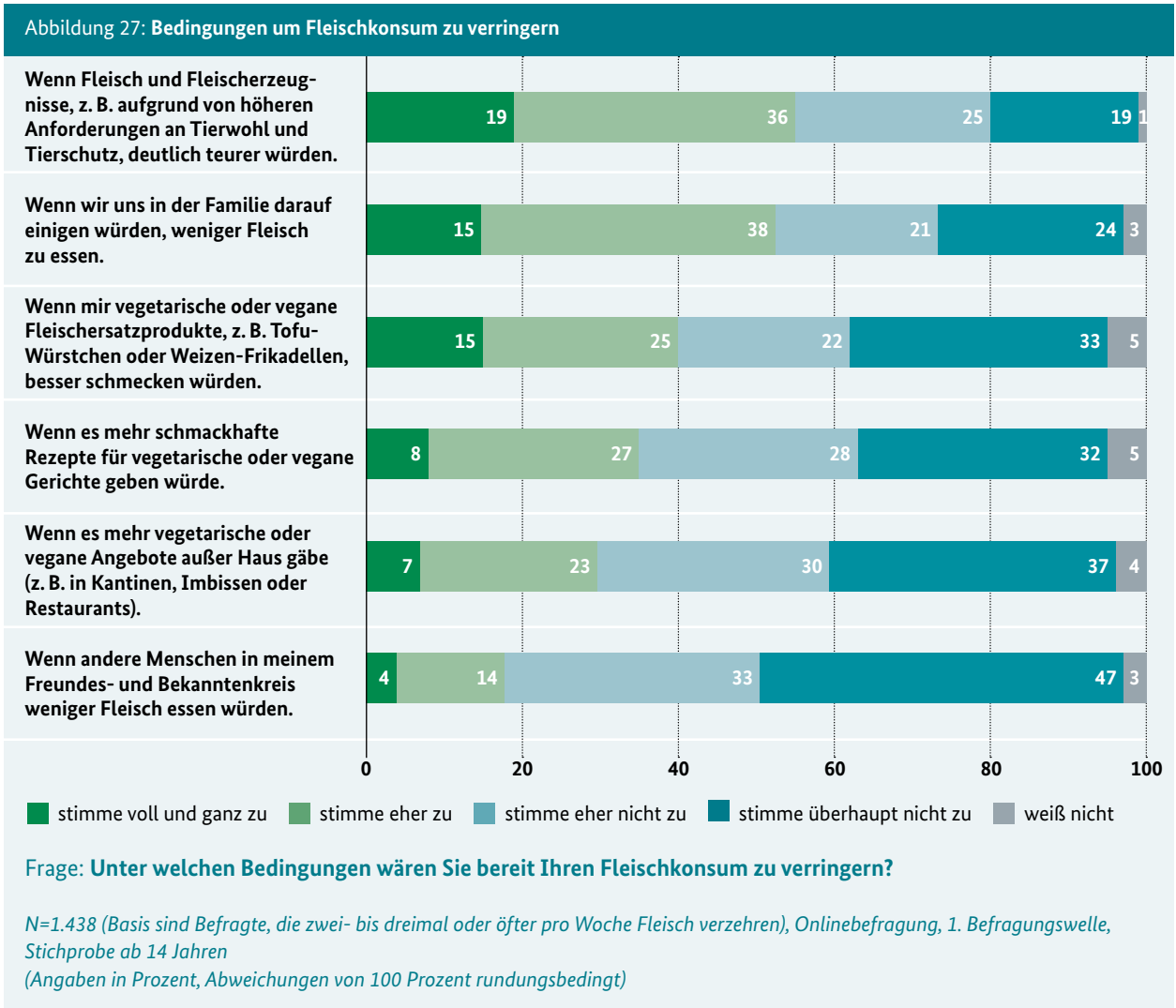
Was für einen geringeren Fleischkonsum spricht

Sowohl aus gesundheitlichen als auch aus ökologischen Gründen ist ein geringerer Fleischkonsum sinnvoll. Viele Befragte wären unter bestimmten Bedingungen bereit, ihr Verhalten entsprechend zu verändern (Abbildung 27) – so beispielsweise, wenn Fleisch etwa aufgrund höherer Anforderungen an den Schutz und das Wohl der Tiere deutlich teurer würde. Ähnliches gilt für den Fall, dass man sich innerhalb der Familie auf eine entsprechende Verhaltensänderung verständigt. Im Vergleich dazu betrachten die Befragten den Einfluss des Freundes- und Bekanntenkreises als weit weniger relevant.

³⁶ Die Frage lautete „Warum haben Sie in letzter Zeit eher häufig Fleisch gegessen?“. Sie wurde den Befragten gestellt, die zumindest vier- bis fünfmal pro Woche Fleisch verzehren (N=661).

³⁷ Die Frage lautete „Warum haben Sie in letzter Zeit nicht so häufig oder nie Fleisch gegessen?“. Sie wurde den Befragten gestellt, die maximal zwei bis dreimal pro Woche Fleisch verzehren (N=1.360).

³⁸ Die Frage lautete „Wie viel sind Sie bereit für Fleisch mehr zu zahlen, das ... mehr Tierwohl als gesetzlich vorgeschrieben garantiert / ... nach den Kriterien der ökologischen Landwirtschaft produziert wurde / ... mehr Umweltschutz als gesetzlich vorgeschrieben garantiert?“ Die Antwortmöglichkeiten waren „Ich bin bereit, deutlich mehr zu bezahlen / Ich bin bereit, etwas mehr zu bezahlen / Ich bin nicht bereit, dafür mehr zu bezahlen / Weiß nicht / Betrifft mich nicht, da ich kein Fleisch kaufe.“ Die Frage wurde von 2.023 Personen beantwortet.



Große Mehrheit ist bereit, Aufpreis für nachhaltigeres Fleisch zu zahlen

Dass das Wohl der Tiere ein wesentlicher, wenn nicht der zentrale Treiber für Veränderungen beim Fleischkonsum ist, zeigt auch die Frage nach den Zahlungsbereitschaften für verschiedene Formen einer nachhaltigeren Fleischproduktion.³⁸ Würde mehr Tierwohl garantiert als gesetzlich vorgeschrieben, wären 82 Prozent der Befragten bereit, deutlich oder etwas mehr zu bezahlen. Fast genauso viele wären bereit, einen höheren Preis zu zahlen, wenn das Fleisch nach den Kriterien der ökologischen Landwirtschaft produziert (80 Prozent) oder mehr Umweltschutz als gesetzlich vorgeschrieben garantiert würde (78 Prozent).

„Es wäre auf jeden Fall gut, wenn nicht alle ein Kilo Hackfleisch für einen Euro jeden Tag kaufen wollen, das klappt einfach nicht.“
 (Fokusgruppe: Kritisch-kreative Milieus)

Bekanntermaßen überschätzen Angaben zur Zahlungsbereitschaft das tatsächliche Verhalten an der Ladentheke. Sie liefern dennoch einen wichtigen Hinweis: Wenn es um Preiserhöhungen für nachhaltigere Alternativen zur konventionellen Fleischerzeugung geht, rangiert das Wohl der Tiere als Kaufargument noch vor dem Umweltschutz. Weitergehende positive Aspekte, die mit einer teureren, aber nachhaltigeren Fleischerzeugung einhergehen könnten, wurden allerdings nicht abgefragt. So könnten global viele Menschen, die gegenwärtig von den Auswirkungen der konventionellen Fleischproduktion betroffen sind, etwa durch die Rodung von Regenwäldern für den Futtermittelanbau oder die von der landwirtschaftlichen Erzeugung tierischer Produkte ausgehenden Klimafolgen, von nachhaltigeren Erzeugungsmethoden profitieren. Zu beachten ist allerdings auch, dass höhere Preise bei einer Abkehr von Massentierhaltung und Intensivlandwirtschaft einkommensschwache Haushalte besonders stark treffen würden. Deswegen wäre an anderer Stelle ein Ausgleich für Haushalte mit geringem Einkommen erforderlich.

6.3 Fast jede und jeder Dritte wirft jede Woche Lebensmittel in den Müll

Nach Hochrechnungen aus dem Jahr 2012 werden in Deutschland jedes Jahr knapp elf Millionen Tonnen Lebensmittel als Abfall entsorgt. Über 60 Prozent davon gehen auf das Konto der Privathaushalte. Jede und jeder wirft damit jährlich über 80 Kilogramm Lebensmittel weg – ein Großteil davon wäre vermeidbar (Kranert et al. 2012). Die Umwelt wird durch diese Verluste belastet (Jepsen et al. 2016), ein geändertes Konsumverhalten könnte helfen, die Auswirkungen zu verringern.

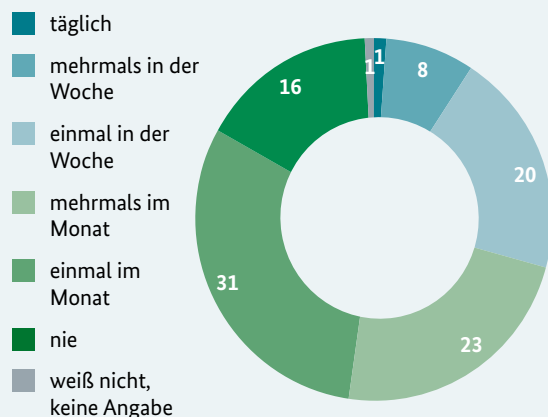
Jugendliche und Familien mit Kindern werfen besonders viele Lebensmittel weg

Die vorliegende Erhebung bestätigt dieses Problem. Fast ein Drittel der Befragten (29 Prozent) gibt an, Lebensmittel mindestens einmal in der Woche oder häufiger wegzurufen (Abbildung 28).³⁹ Da Befragte das Abfallaufkommen allerdings üblicherweise unterschätzen,⁴⁰ markiert dieser Wert vermutlich eher eine Untergrenze für die tatsächliche Menge beziehungsweise Häufigkeit der entsorgten Lebensmittel. Mit 51 Prozent bei Schülerinnen und Schülern beziehungsweise 49 Prozent bei Jugendlichen bis 19 Jahre ist der Anteil derer, die Lebensmittel mindestens einmal in der Woche oder häufiger wegzurufen, besonders hoch. Überdies fallen Lebensmittelabfälle überdurchschnittlich oft an, wenn Kinder im Haushalt leben.

Lebensmittelabfälle verursachen schlechtes Gewissen

Gleichzeitig herrscht unter den Befragten ein relativ ausgeprägtes Problembewusstsein zum Thema Lebensmittelverschwendung (Abbildung 29). Danach sind fast alle der Meinung, dass auch solche Lebensmittel weggeworfen werden, die eigentlich noch hätten verzehrt werden können. Das damit verbundene schlechte Gewissen ist vor allem moralisch begründet – „während andere hungern, werfen wir Essbares weg“. Es speist sich darüber hinaus aus dem Bewusstsein, dass mit der Lebensmittelproduktion ökologische Belastungen verknüpft sind und dass in jedem hergestellten Lebensmittel menschliche Arbeit steckt.

Abbildung 28: Häufigkeit von Lebensmittelabfällen



Frage: **Wie oft haben Sie Ihrer Einschätzung nach im letzten Monat zuhause Lebensmittel weggeworfen?**

*N=2.030, Onlinebefragung, 1. Befragungswelle, Stichprobe ab 14 Jahren
(Angaben in Prozent)*

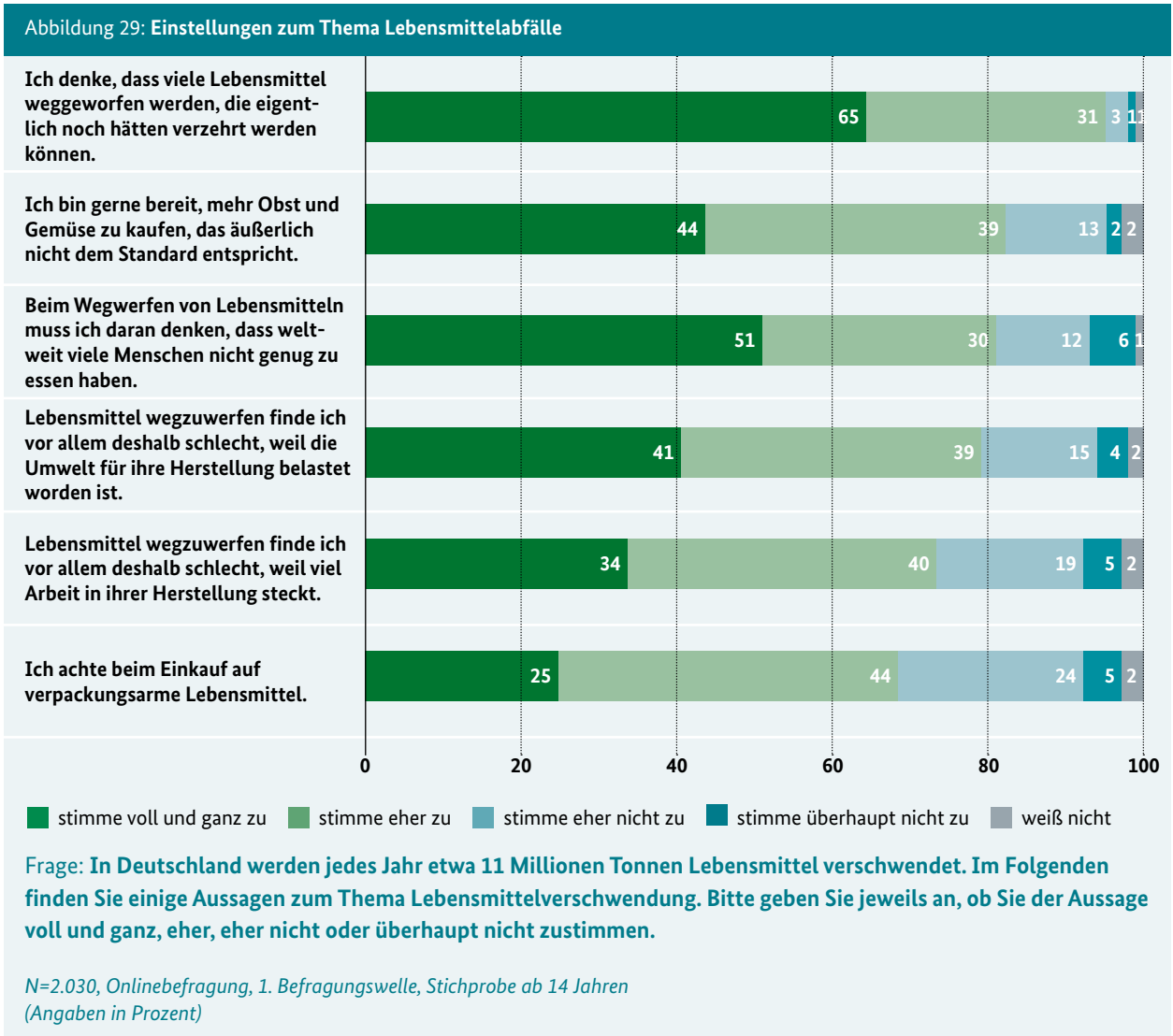
Solche ethischen Bedenken formulieren Frauen (87 Prozent „stimme voll und ganz zu“ und „stimme eher zu“) etwas häufiger als Männer (76 Prozent) und Ältere häufiger als Jüngere. Auch findet sich diese Einstellung überproportional in traditionellen Milieus, die vermutlich noch eher als andere soziale Gruppen die Zeiten kennen, in denen es noch nicht alles im Überfluss gab. Bei den anderen Argumenten hingegen – Umweltbelastung, Verschwendung von Arbeitskraft – zeigen sich in den soziodemografischen Merkmalen und zwischen den Milieus kaum Unterschiede.

Lebensmittelabfälle und Verpackungsmüll verringern

Es zeigt sich eine sehr hohe Bereitschaft, Lebensmittelabfälle zum Beispiel dadurch zu verringern, dass man Obst und Gemüse kauft, das äußerlich nicht dem Standard entspricht – besonders die kritisch-kreativen Milieus stimmen hierzu überdurchschnittlich zu. Des Weiteren geben mehr als zwei Drittel der Befragten an, dass sie beim Einkauf von Lebensmitteln versuchen, Verpackungsabfälle zu minimieren.

³⁹ In einer Umfrage des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) antworten sogar 42 Prozent auf die Frage „Wie oft kommt es Ihrer Einschätzung nach vor, dass Sie zuhause Lebensmittel wegwerfen?“ bei identischer Antwortskala mit mindestens „einmal in der Woche“ (BMEL 2015, Seite 22).

⁴⁰ So stellt eine Studie von 2011, die die Ergebnisse von Abfalltagebüchern bei 200 Haushalten mit denen einer Onlinebefragung von 500 Personen vergleicht, fest: Verbraucherinnen und Verbraucher unterschätzen das Ausmaß der Lebensmittelverschwendung erheblich. Schätzten die Teilnehmenden bezogen auf die Menge der gekauften Lebensmittel sechs Prozent Lebensmittelverschwendung, waren es tatsächlich 21 Prozent (Cofresco 2011).



Auf Verpackungsabfälle achten Frauen (73 Prozent) häufiger als Männer (63 Prozent) und über 50-Jährige häufiger als jüngere Altersgruppen. Zudem zeigen sich beim Thema Verpackung klare Milieuunterschiede: kritisch-kreative, traditionelle und gehobene Milieus sind eher geneigt auf verpackungsarme Lebensmittel zu achten als junge Milieus, prekäre Milieus und der bürgerliche Mainstream.

6.4 Fazit: Ernährung wird (etwas) nachhaltiger

Die Befragung zeigt, dass sich die Ernährung langsam wandelt – mit der Tendenz etwas nachhaltiger zu werden. Dabei ist der vermehrte Kauf von Bio-Lebensmitteln nur ein Aspekt von vielen. Auch Regionalität oder artgerechte Tierhaltung motivieren die Menschen, ihr Verhalten zu ändern. Darüber hinaus ist ein reduzierter Fleischkonsum mittlerweile kein Tabu mehr, sondern gehört für immer mehr Menschen zu einem verant-

wortungsvollen Nahrungsmittelkonsum. Und bei der Vermeidung von Lebensmittelabfällen tut sich ein neues Handlungsfeld auf, das viele Menschen – zumindest auf Einstellungsebene – unterstützen.

Es zeigt sich überdies, dass (nachhaltigere) Ernährungsweisen stark von sozialen, soziokulturellen und geschlechtsspezifischen Faktoren geprägt sind. Zum Beispiel kaufen Haushalte mit sehr niedrigem Einkommen vor allem preisgünstig ein, legen Frauen beim Lebensmitteleinkauf mehr Wert auf Nachhaltigkeit als Männer, essen junge Milieus überdurchschnittlich viel Fleisch. Dies unterstreicht abermals, dass es notwendig ist, die soziale Dimension des ökologischen Strukturwandels noch stärker in den Blick zu rücken als bisher.



7.

Mobilität zwischen Tradition und Aufbruch

Klimaschutz erfordert veränderte Mobilität

Der Klimaschutzplan 2050 der Bundesregierung verfolgt im Bereich der Mobilität anspruchsvolle Ziele: „Zum Erreichen der nationalen Klimaschutzziele leistet der Verkehr einen ambitionierten Beitrag. Das Verkehrssystem in Deutschland wird im Jahr 2050 nahezu unabhängig von Kraftstoffen mit fossilem Kohlenstoff („dekarbonisiert“) und somit weitgehend treibhausgasneutral sein“ (BMUB 2016a, Seite 48).

Heute stößt der Verkehr in Deutschland genauso viel CO₂ aus wie im Jahr 1990. Zwar sind die Fahrzeuge heute effizienter, doch wurde dies von einem Anstieg des Verkehrsaufkommens kompensiert. Es wird außerdem prognostiziert, dass das Verkehrsaufkommen bis 2030 weiter zunimmt.⁴¹ Um die Klimaschutzziele zu erreichen, müssen deshalb unterschiedliche Maßnahmenbündel berücksichtigt werden.

Verlagern, vermeiden, verbessern

Erstens müssen Möglichkeiten der Verkehrsverlagerung genutzt werden, etwa indem öffentlicher Verkehr, Rad- und Fußverkehr oder die gemeinschaftliche Nutzung von Fahrzeugen gestärkt werden. Zweitens gilt es, Verkehr zu vermeiden, etwa durch eine Neuorientierung in der Stadt- und Verkehrsplanung. Und drittens schließlich erfordert ein klimaschonender Verkehr, dass die technische Effizienz der Fahrzeuge verbessert wird und zunehmend alternative Antriebe und Energieträger (insbesondere Elektromobilität) auf die Straße kommen.⁴²

Viele Veränderungen zeichnen sich bereits ab: Konventionelle Kraftstoffe wie Diesel stehen seit den Abgaskandalen heftig in der Kritik, Elektromobilität wird nicht zuletzt durch den Exportmarkt China zunehmend zu einer ernstesten Option, Carsharing und Ridesharing werden auch dank des mobilen Internets zu komfortablen und smarten Möglichkeiten der Fortbewegung.

41 Das Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur (BMVI) geht beim motorisierten Personenverkehr von einem Zuwachs des Verkehrsaufkommens um 3,8 Prozent und beim Güterverkehr um 17,6 Prozent aus (BMVI 2016, Seite 30).

42 Siehe auch Umweltbundesamt (2016b).

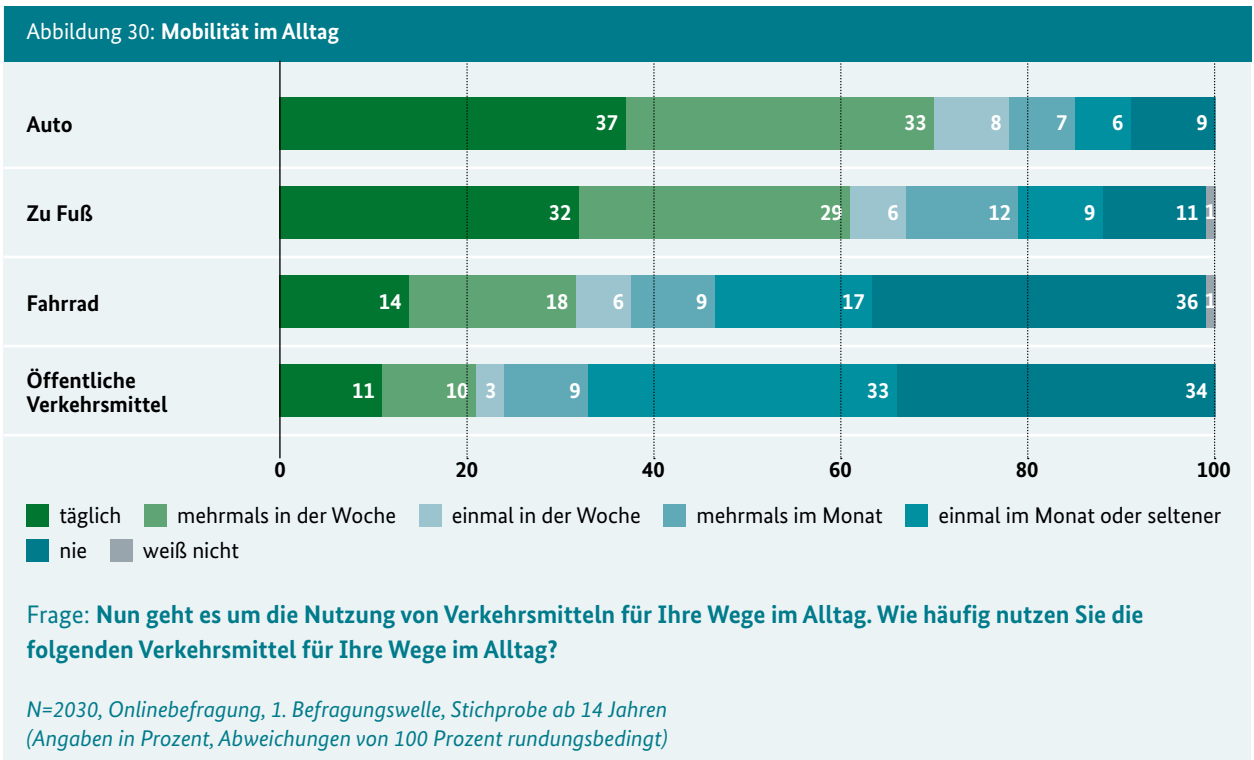
7.1 Auto nach wie vor beliebtestes Fortbewegungsmittel

Für die Wege im Alltag nutzen die meisten Menschen in Deutschland das Auto (Abbildung 30): 70 Prozent der Befragten fahren regelmäßig, davon 37 Prozent täglich und 33 Prozent mehrmals in der Woche mit dem Auto.⁴³

Keine andere Form der Fortbewegung ist so beliebt wie das Auto. Immerhin 61 Prozent gehen täglich oder mehrmals in der Woche zu Fuß.⁴⁴ Mit dem Fahrrad fahren 32 Prozent täglich oder mehrmals in der Woche. Die öffentlichen Verkehrsmittel nutzen in dieser Intensität nur 21 Prozent.⁴⁵

Insbesondere jenseits großer Städte fühlen sich viele auf das Auto angewiesen

Welches Verkehrsmittel sie nutzen, hängt vor allem davon ab, ob die Menschen in einer Stadt oder auf dem Land leben: In Gemeinden mit weniger als 20.000 Einwohnerinnen und Einwohnern⁴⁶ (im Folgenden als Landbevölkerung bezeichnet) fahren 81 Prozent täglich oder mehrmals wöchentlich mit dem Auto, während es in Städten mit mehr als 100.000 Einwohnerinnen und Einwohnern nur 53 Prozent sind. Umgekehrt verhält es sich bei der Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel: Busse oder Bahnen nutzen nur 14 Prozent der Landbevölkerung täglich oder mehrmals pro Woche, während dies 33 Prozent der Stadtbevölkerung (in Orten mit mehr als 100.000 Einwohnerinnen und Einwohnern) tun. Diese Befunde zeigen, dass das Verhalten stark von den vorhandenen Infrastrukturen und Mobilitätsangeboten im städtischen und ländlichen Bereich abhängt.



43 Aufgrund der Veränderung der Antwortskala sind die Befunde der Umweltbewusstseinsstudie 2016 mit der von 2014 nur sehr eingeschränkt vergleichbar.

44 Das Zufußgehen muss dabei nicht unbedingt mit der Nutzung eines Autos konkurrieren, offensichtlich haben die Befragten ihre Wege zum und vom Auto nicht berücksichtigt.

45 Bei der Studie „Fahrradmonitor 2015“ (Sinus 2015) und der Studie „Mobilität, Kosten und Einsparungen im Alltag“ (Allianz pro Schiene et al. 2014) wurde die Nutzung der Verkehrsmittel mit einer ähnlichen Skala erhoben. Dabei liegt die Anzahl derjenigen, die täglich oder mehrmals in der Woche mit dem Auto fahren, in vergleichbarer Höhe (76 Prozent in beiden Studien). Mit 38 Prozent beziehungsweise 39 Prozent liegt der Anteil der Fahrradfahrerinnen und -fahrer in diesen Studien etwas höher und der öffentlichen Verkehrsmittel bei 29 Prozent beziehungsweise 23 Prozent. Befragt wurde in beiden Studien eine repräsentative Stichprobe ab 18 Jahren.

46 42 Prozent der Befragten wohnen in Gemeinden mit einer Einwohnerzahl von weniger als 20.000 Personen. In Städten und Gemeinden von 20.000 bis unter 100.000 Einwohnerinnen und Einwohnern leben 27 Prozent und in Städten mit mehr als 100.000 Einwohnerinnen und Einwohnern leben 31 Prozent der Befragten.

Neben der Wohnortgröße hängt die Nutzung des Autos im Alltag auch mit der Lebenssituation und weiteren soziodemografischen Merkmalen zusammen. Täglich oder mehrmals wöchentlich mit dem Auto fahren vor allem Vollzeit-Berufstätige (77 Prozent) und Familien mit Kindern (79 Prozent). Mit 72 Prozent fahren Männer etwas häufiger als Frauen (67 Prozent) täglich oder mehrmals wöchentlich mit dem Auto. Die Geschlechtsunterschiede sind vor allem auf die älteren Männer und Frauen zurückzuführen, da in den Altersgruppen ab 50 Jahren deutlich mehr Männer zu den regelmäßigen Autofahrern zählen. Bei den 20- bis 49-Jährigen ist dies gleichverteilt.

Unterschiedlicher Stellenwert des Autos in sozialen Milieus

Das Mobilitätsverhalten der Menschen kann nicht unabhängig von ihrer sozialen Situation, ihrer Lebensführung, ihren Werten und Präferenzen betrachtet werden. Auch soziale Milieus als „Gruppen Gleichgesinnter“ zeigen bei der Verkehrsmittelnutzung charakteristische Muster.

Täglich oder mehrmals wöchentlich mit dem Auto fahren überdurchschnittlich viele Menschen aus den gehobenen Milieus (80 Prozent), dem bürgerlichen Mainstream (79 Prozent) und auch den prekären Milieus (75 Prozent). Gleichzeitig sind in diesen Milieus die Anteile derer am geringsten, die öffentliche Verkehrsmittel nutzen.

In den kritisch-kreativen und jungen Milieus werden Autos unterdurchschnittlich häufig genutzt. Zwar fährt auch in diesen Milieus eine Mehrheit täglich oder mehrmals wöchentlich mit dem Auto, aber es sind nur 60 Prozent in den kritisch-kreativen und 54 Prozent in den jungen Milieus (im Gegensatz zu 70 Prozent in der Gesamtstichprobe). Menschen dieser Milieus nutzen mehr öffentliche Verkehrsmittel und fahren häufiger mit dem Rad. Dafür dürften mehrere Gründe verantwortlich sein: Zum einen werden Autos in den jungen Milieus unterdurchschnittlich oft genutzt, da allein 20 Prozent (noch) keinen Führerschein haben. Hinzu kommt, dass jüngere Menschen oft noch in Ausbildung sind und über wenig Einkommen verfügen, so dass sie aufgrund dieser sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen eher kostengünstige Fortbewegungsmittel wählen. Schließlich kann dieser Befund auch auf gewandelte Werte und Mobilitätsansprüche in jungen und kritisch-kreativen Milieus hinweisen.

„Ich habe weder Geld noch Nutzen fürs Autofahren in der Stadt und dementsprechend verzichte ich drauf. Ich fühle mich ganz gut, dass ich der Umwelt damit ein bisschen helfe.“

(Fokusgruppe: Junge Milieus)

7.2 Gewisse Bereitschaft zum Wechsel vorhanden

Die regelmäßigen Autofahrerinnen und Autofahrer, also die 70 Prozent der Befragten, die täglich oder mehrmals in der Woche mit dem Auto fahren, wurden gefragt, ob sie sich zukünftig vorstellen können, andere Verkehrsmittel zu nutzen. Dabei wird eine Bereitschaft zu einem Wechsel unter bestimmten Bedingungen ersichtlich (Abbildung 31).

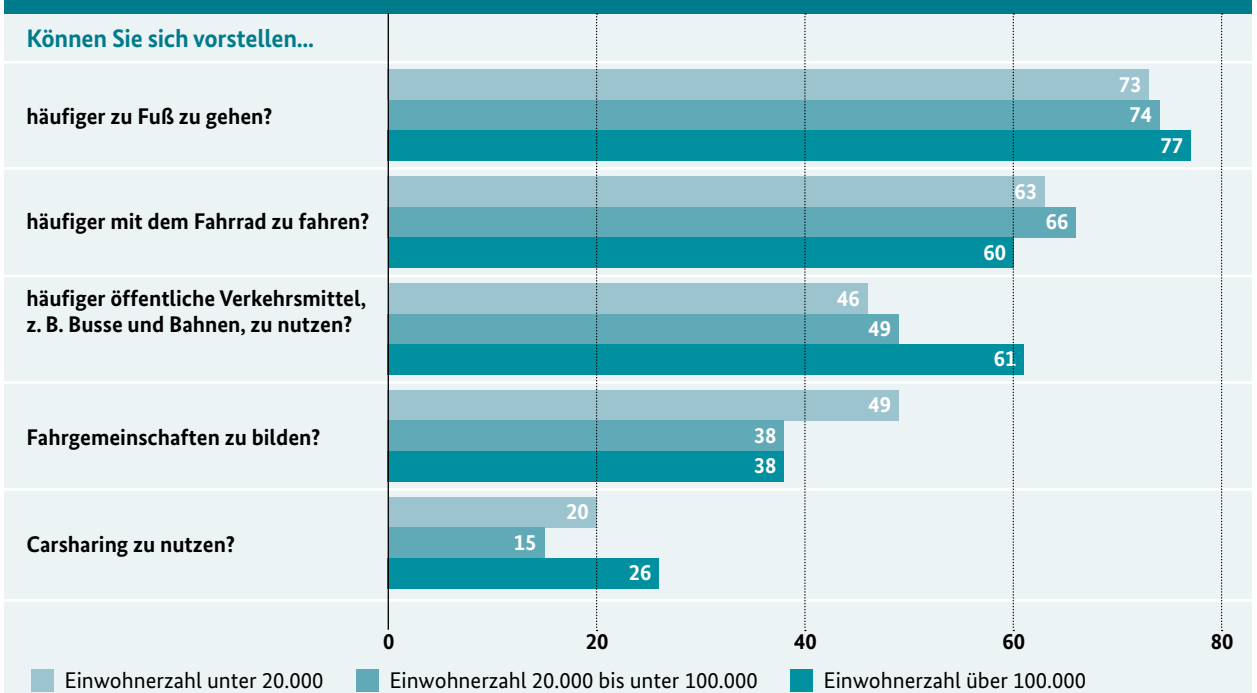
Wie bereit die Menschen sind, vom Auto auf andere Verkehrsmittel zu wechseln, unterscheidet sich in städtischen und ländlichen Räumen. So ist die Bereitschaft, öffentliche Verkehrsmittel oder Carsharing zu nutzen, in Großstädten deutlich höher als in ländlichen Gemeinden (in denen entsprechende Angebote häufig auch nicht verfügbar sind). In ländlichen Regionen ist dagegen die Bereitschaft höher, Fahrgemeinschaften zu bilden.

Unter welchen Bedingungen also sind Menschen bereit, auf das Auto zu verzichten?

Fußgängerfreundliche Entfernungen

Drei Viertel der regelmäßigen Autofahrerinnen und Autofahrer können sich vorstellen, künftig häufiger zu Fuß zu gehen. Zentrale Bedingung dafür (von 60 Prozent genannt) ist, dass Alltagswege etwa zum Einkauf, zur Arbeit oder zum Arztbesuch kürzer sind. Dies fordert die Stadtplanung heraus: hin zu einer Stadt und Region der kurzen Wege und vielfältigen Wohngebiete, weg von einer Trennung der einzelnen Funktionsbereiche. Auch wünschen sich viele eine attraktivere Umgebung, in der etwa Parks mehr Lust aufs Zufußgehen machen. Weitere Bedingungen betreffen die Infrastruktur: Die Menschen wünschen sich etwa ebenere und breitere Fußwege (25 Prozent), weniger Autoverkehr in der unmittelbaren Umgebung beziehungsweise entlang der Fußwege (22 Prozent), mehr sichere Möglichkeiten zum Überqueren der Straßen wie Fußgängerüberwege oder -ampeln (14 Prozent) sowie eine Wegeführung mit geringerem Anstieg (12 Prozent).

Abbildung 31: Bereitschaft vom Auto auf andere Verkehrsmittel zu wechseln



Frage: Können Sie sich zukünftig vorstellen, ... Antwort: „ja, kann ich mir unter bestimmten Bedingungen vorstellen“;
 Filter: Wenn bei Frage „Wie häufig nutzen Sie die folgenden Verkehrsmittel für Ihre Wege im Alltag?“ beim Auto „täglich“ oder „mehrmals in der Woche“ angegeben wurde.

N=1.414, Onlinebefragung, 1. Befragungswelle, Stichprobe ab 14 Jahren
 (Angaben in Prozent)

Verbesserte Fahrradinfrastruktur

Knapp zwei Drittel der regelmäßigen Autofahrerinnen und Autofahrer können sich auch vorstellen, künftig häufiger mit dem Fahrrad zu fahren. Dafür müssten insbesondere drei Bedingungen gegeben sein oder sich ändern. Erstens geben 52 Prozent eine verbesserte Fahrradinfrastruktur wie Radwegbelag, Beschilderung, Routenführung oder Radwegenetz als Bedingung für einen Umstieg an. Zweitens sind kürzere Wege etwa zum Einkaufen oder zur Arbeit für 42 Prozent eine Bedingung. Drittens sind insbesondere in Großstädten mehr und sichere Abstell-/Unterstellmöglichkeiten für viele ein Anliegen (40 Prozent). Weitere Bedingungen werden weniger häufiger genannt, darunter: mehr direkte und kreuzungsarme Radschnellverbindungen (30 Prozent), weniger Autoverkehr in der unmittelbaren Umgebung beziehungsweise entlang der Fahrradwege (23 Prozent), Radrouten mit geringerem Anstieg (20 Prozent). Das Fehlen eines eigenen Fahrrads hindert nur eine kleine Minderheit daran, häufiger Fahrrad zu fahren.

„Also in Dänemark und Holland ist das einfach schon so weit eingedrungen, dass Fahrradfahrer präsent sind und dass die einfach den Platz haben. Da müssen die auch nicht auf dem Bürgersteig fahren, keiner muss sich über die ärgern. Ich finde es den richtigen Weg. Dann werden vielleicht auch mehr sagen, wisst ihr was, das wäre doch eigentlich ganz schön, können wir alle atmen, können wir alle mehr Platz haben, wäre doch super!“
 (Fokusgruppe: Kritisch-kreative Milieus)

Bessere Anbindung und Preisgestaltung öffentlicher Verkehrsmittel

Immerhin die Hälfte der regelmäßigen Autofahrerinnen und Autofahrer kann sich vorstellen, öffentliche Verkehrsmittel wie Busse und Bahnen künftig häufiger zu nutzen. Dies hängt insbesondere an zwei Bedingungen: Zum einen fordern die meisten (69 Prozent) eine verbesserte Anbindung mit einer kürzeren Entfernung zur Haltestelle, einer engeren Taktung und weniger Umstiegen. Zum anderen nennen 56 Prozent, dass der öffentliche Verkehr deutlich preisgünstiger sein muss.⁴⁷ Weitere

47 Zu beachten ist, dass die Antworten möglicherweise durch Informationsdefizite über die tatsächliche Anbindung oder die tatsächlichen Preise des öffentlichen Verkehrs bei denjenigen beeinflusst sein können, die diese Verkehrsmittel bislang gar nicht oder selten nutzen.

Bedingungen werden etwas weniger häufig genannt: kürzere Fahrzeiten (29 Prozent), leichter zugängliche und übersichtlichere Fahrpläne wie etwa verbesserte Anzeigen an Haltestelle oder über Smartphone-App (28 Prozent), sauberere Fahrzeuge oder Waggon (22 Prozent), verbesserte Sicherheit (18 Prozent), mehr Platz, etwa zum Sitzen oder für Kinderwagen (14 Prozent) und komfortablere Sitze (acht Prozent).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Bereitschaft, mehr zu Fuß zu gehen, Fahrrad zu fahren oder öffentliche Verkehrsmittel zu nutzen, in hohem Maße davon abhängt, dass die Wege des Alltags – zum Einkaufen, zu Versorgungseinrichtungen, zur Schule oder zu Freizeitaktivitäten – ohne Auto bewältigt werden können und dass eine gute Infrastruktur sowie entsprechende Mobilitätsangebote den Wechsel erleichtern.

7.3 Mehr Lebensqualität durch nachhaltige Stadtentwicklung

Damit die Bereitschaft, mehr zu Fuß zu gehen oder häufiger Fahrrad zu fahren, sich im Alltag auch umsetzen lässt, ist eine bestimmte Infrastruktur notwendig. Die Idee, Städte oder Gemeinden so zu entwickeln, dass die Menschen kaum noch auf ein Auto angewiesen sind, sondern ihre Wege zu Fuß, mit dem Fahrrad oder öffentlichen Verkehrsmitteln erledigen können, trifft auf hohe Akzeptanz (Abbildung 32).

Über 90 Prozent der Befragten glauben, dass eine solche Stadt- oder Regionalentwicklung sehr viel (56 Prozent) oder etwas (35 Prozent) zu einem guten Leben beitragen kann. Im Vergleich zu 2014, als hierfür ebenfalls schon hohe Akzeptanz vorherrschte (45 Prozent „sehr viel“ und 37 Prozent „etwas“), ist die Zustimmung um weitere neun Prozentpunkte gestiegen.

Viele für eine Stadt oder Region der kurzen Wege auch in eigener Umgebung

Städte und Gemeinden derart zu entwickeln, bricht mit manchen Gewohnheiten der letzten Jahre und Jahrzehnte. Insbesondere von den regelmäßigen Autofahrerinnen und Autofahrern dürfte eine „Stadt beziehungsweise Region der kurzen Wege“ (Beckmann et al. 2011) Umstellungen erfordern. Deswegen wurde nach-

gefragt, ob es wünschenswert ist, auch die eigene Stadt oder Gemeinde in diesem Sinne umzugestalten. Auch hier stimmen viele zu, wenn auch etwas weniger als bei der allgemeinen Beurteilung: 41 Prozent fänden dies wünschenswert und 38 Prozent eher wünschenswert.

Unter denjenigen, die eine solche Stadt- und Regionalentwicklung uneingeschränkt (und nicht nur „eher“) befürworten, sind vermehrt solche Menschen vertreten, die in ihrem Alltag heute schon wenig Auto fahren und häufiger öffentliche Verkehrsmittel nutzen, Fahrrad fahren oder zu Fuß gehen. Dies sind eher Frauen, jüngere Altersgruppen und Menschen mit höherer Bildung. Besonders kritisch-kreative und junge Milieus stehen überdurchschnittlich positiv zu diesen Ideen.

7.4 Verkehrspolitische Maßnahmen umstritten

An konkreten Maßnahmen, wie Umweltbelastungen durch Verkehr gemindert werden können, scheiden sich oft die Geister (Abbildung 33).

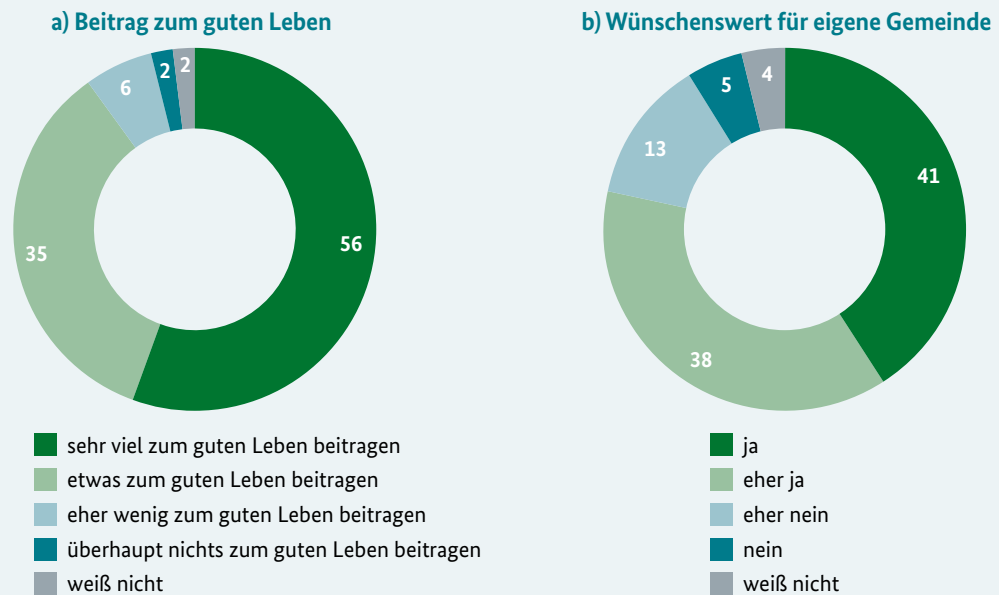
Einhellig gilt es als wünschenswert, den Gütertransport vom Lastkraftwagen (Lkw) auf die Schiene zu verlagern. Insgesamt 91 Prozent sind sehr oder eher dafür. Auch verkehrsberuhigte Wohngebiete zu schaffen, trifft mit 85 Prozent auf hohe Zustimmung.

Tempolimits hingegen werden nach wie vor kontrovers beurteilt. Zwar könnte eine knappe Mehrheit ein Tempolimit auf Autobahnen akzeptieren, aber für Geschwindigkeitsbegrenzungen auf Landstraßen oder in Städten oder Gemeinden spricht sich lediglich eine Minderheit aus. Auch Innenstädte für den Autoverkehr zu sperren, wird überwiegend abgelehnt.⁴⁸

Angehörige der kritisch-kreativen Milieus stimmen den Maßnahmen zur Verminderung von Umweltbelastungen durch Verkehr überdurchschnittlich häufig zu. Auch die traditionellen Milieus sind gegenüber Maßnahmen eher positiv eingestellt, die den Autoverkehr einschränken. Nicht jedoch die jungen Milieus: Sie sprechen sich überwiegend deutlich gegen Reglementierungen wie etwa Tempolimits aus. Insgesamt stehen Männer solchen Maßnahmen fast durchweg ablehnder gegenüber als Frauen.

48 Im Vergleich zu der Umweltbewusstseinsstudie von 2012, bei der auch die Akzeptanz verschiedener verkehrspolitischer Maßnahmen erhoben wurde, zeigt sich heute eine erhöhte Akzeptanz für die Schaffung verkehrsberuhigter Wohngebiete und eines Tempolimits von 130 km/h auf Autobahnen. Eine Sperrung der Innenstädte für Autoverkehr wird 2016 häufiger abgelehnt als noch 2012. Die Vergleichbarkeit ist durch Veränderungen in der Erhebungsmethode (Online-Erhebung versus persönliche Befragung) und der Stichprobe (ab 14 Jahre in 2016 versus ab 18 Jahre in 2012) allerdings eingeschränkt.

Abbildung 32: Besser leben in Städten und Gemeinden mit weniger Autos?



Frage: **Unsere Städte und Gemeinden werden gezielt so entwickelt, dass die/der Einzelne kaum noch auf ein Auto angewiesen ist, sondern ihre/seine Wege zu Fuß, mit dem Fahrrad oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln erledigen kann.**

a) **Bitte geben Sie an, ob die Idee für Sie persönlich sehr viel, etwas, eher wenig oder überhaupt nichts zu einem guten Leben beitragen kann.**

b) **Erachten Sie eine solche Umgestaltung auch für Ihre Stadt oder Gemeinde wünschenswert?**

*N=2.030, Onlinebefragung, 1. Befragungswelle, Stichprobe ab 14 Jahren
(Angaben in Prozent, Abweichungen von 100 Prozent rundungsbedingt)*

7.5 Innovationen auf dem Fahrradmarkt

Fahrradfahren liegt zweifellos im Trend. Das hat viele Ursachen, von denen der Umweltschutz nur eine ist. Fahrradfahren ist gut für Gesundheit und Fitness, macht Spaß und fördert bei Radtouren Gemeinschaftserlebnisse. Nicht zuletzt ist es kostengünstig, flexibel und praktisch (Sinus 2015). Viele regelmäßige Autofahrerinnen und Autofahrer können sich – unter bestimmten Bedingungen – vorstellen, häufiger Fahrrad zu fahren.

*„Der Grund fürs Fahrradfahren ist bei mir weniger der Umweltschutz als körperliche Fitness, Genuss und die fehlende Tiefgarage im Haus. Ich vermeide Parkplatzsucherei und ständiges Umparken zur Knöllchenvermeidung.“
(Online-Community: Gehobene Milieus)*

In letzter Zeit tauchen im Stadtbild zunehmend neue Arten von Fahrrädern auf. Abbildung 34 zeigt, inwieweit unterschiedliche Fahrradtypen bereits genutzt werden und wie hoch das Interesse daran ist.

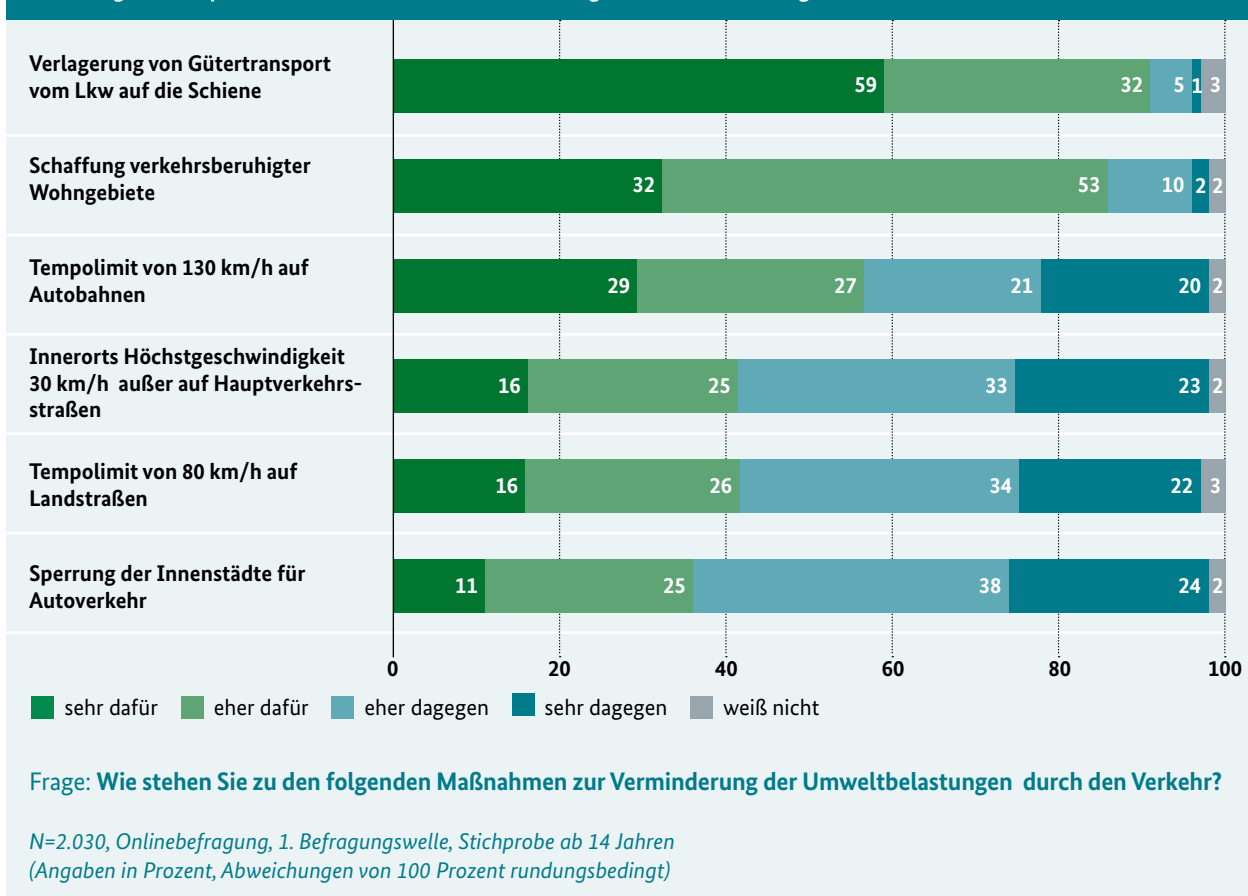
Die meisten Erfahrungen bestehen mit Leihrädern (50 Prozent), sei es, dass man sich im Urlaub schon Fahrräder geliehen hat oder neue Leihangebote in Städten und Gemeinden nutzt. In jungen und kritisch-kreativen Milieus gibt es die häufigsten Erfahrungen mit Leihrädern. Nahezu alle von denen, die schon einmal ein Fahrrad geliehen haben, würden dies auch wieder tun. Und die Hälfte jener, die noch keine Erfahrungen haben, kann sich dies für die Zukunft vorstellen.

Auch sind viele schon einmal mit Fahrrädern mit Kindersitz oder -anhänger gefahren. Überrepräsentiert sind Frauen mit Kindern aus kritischen-kreativen Milieus und dem bürgerlichen Mainstream. Viele könnten sich dies auch (wieder) für die Zukunft vorstellen, sofern sie mit Kindern Fahrrad fahren wollen.

Hohe Potenziale bei Elektrofahrrädern

16 Prozent der Befragten haben Erfahrungen mit Elektrofahrrädern. Unter ihnen sind Seniorinnen und Senioren überrepräsentiert, insbesondere Männer und Personen mit höherem Einkommen, oft aus gehobenen oder kritisch-kreativen Milieus. Fast alle von ihnen würden künftig wieder ein Elektrofahrrad nutzen. Von

Abbildung 33: Akzeptanz von Maßnahmen zur Verminderung der Umweltbelastungen im Verkehr



denen, die noch keine Erfahrungen machen konnten, interessiert sich immerhin mehr als die Hälfte dafür. Das deutet auf weiterhin hohe Potenziale hin. Elektrofahräder (E-Bikes beziehungsweise Pedelecs) konnten in den letzten Jahren deutliche Absatzsteigerungen verbuchen. Im Jahr 2015 sind in Deutschland 535.000 E-Bikes verkauft worden, 2010 waren es erst 200.000.⁴⁹

Mit Fahrradtaxi beziehungsweise Fahrradrikschas oder Lastenrädern sind bislang erst wenige Befragte gefahren, am ehesten Angehörige der kritisch-kreativen oder jungen Milieus. Die meisten würden wieder damit fahren. Doch sind diese Angebote nur für ein Drittel derjenigen interessant, die noch keine Erfahrungen damit haben. Noch geringer sind Nutzungserfahrung und Interesse bei Dreirädern für Erwachsene und Handbikes, die vermutlich nur für spezielle Zielgruppen attraktiv sind.

Die dynamische Entwicklung auf dem Fahrradmarkt sowie neue Produkttypen und Angebotskonzepte dürften dazu beitragen, dass das Fahrrad im Verkehrsgeschehen wichtiger wird. Prognosen eines knapp fünf Prozent höheren Verkehrsaufkommens im Fahrradverkehr⁵⁰ bis 2030 muten angesichts dieser Entwicklungen eher etwas konservativ an.

49 Siehe Statista (<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/152721/umfrage/absatz-von-e-bikes-in-deutschland>) beziehungsweise Daten des Zweirad-Industrie-Verbands (ZIV). Demnach sind ungefähr 95 Prozent aller verkauften E-Bikes sogenannte Pedelecs. Bei diesen Fahrzeugen wird die Tretkraft bis zu einer Geschwindigkeit von max. 25 km/h von einem Elektromotor unterstützt (siehe www.ziv-zweirad.de/fileadmin/redakteure/Downloads/Marktdaten/PM_2016_08.03_E-Bike-Markt_2015.pdf).

50 Siehe BMVI (2016, Seite 30).

Abbildung 34: Erfahrungen mit und Interesse an unterschiedlichen Fahrradtypen

		Wenn Ja: Wieder machen?	Wenn Nein: Künftig machen?
Leihrad (z. B. im Urlaub oder im Alltag)	50	94	51
Fahrrad mit Kindersitz oder Kinderanhänger	34	63	28
Elektrofahrrad/Pedelec (Fahrrad mit Elektromotorunterstützung)	16	94	58
Fahrradtaxis oder Fahrradrikschas (z. B. statt Taxi oder Bus)	8	83	34
Lastenrad (z. B. zum Transport von größeren Gegenständen oder Kindern, oder zum Einkauf)	6	80	34
Dreirad für Erwachsene (gibt mehr Halt und Stabilität, z. B. für Menschen mit körperlichen Einschränkungen oder für ältere Menschen)	3	63	28
Fahrrad mit Handantrieb bzw. „Handbike“ (z. B. für mobilitätseingeschränkte Menschen)	2	72	16

Frage: **Haben Sie schon einmal einen der folgenden Fahrradtypen verwendet?**
 Antworten: **Habe ich bereits gemacht.**

*N=2.023, Onlinebefragung, 2. Befragungswelle, Stichprobe ab 14 Jahren
 (Angaben in Prozent)*

7.6 Möglichkeiten für Carsharing regional sehr ungleich

Auch im Carsharing sind in den letzten Jahren vielfältige neue Angebotsformen entstanden. Neben dem klassischen stationsbasierten Carsharing, bei dem das Auto an einem festen Ort abgeholt und auch dorthin wieder zurückgebracht wird, gibt es vermehrt stationsunabhängige Angebote. Nach Daten des Bundesverkehrsministeriums (2016, Seite 19) sind sowohl beim stationsbasierten Carsharing die Nutzerzahlen gewachsen (13,2 Prozent mehr Fahrberechtigte als im Vorjahr) als auch besonders stark bei stationsunabhängigen Angeboten (25,8 Prozent mehr Fahrberechtigte als im Vorjahr).

Die Möglichkeiten Carsharing zu nutzen sind in hohem Maße von der Wohnortgröße abhängig. Wie Abbildung 35 zeigt, geben von den Befragten aus Großstädten 70 Prozent an, dass Möglichkeiten des Carsharing vorhanden sind, unter den Befragten aus kleinen Orten mit weniger als 20.000 Einwohnerinnen und Einwohnern hingegen nur neun Prozent.

Wenn Carsharing vor Ort möglich ist und die Person über einen Führerschein verfügt, so steht ihr diese Nutzungsmöglichkeit prinzipiell offen. In diesem Personenkreis sind es 14 Prozent, die schon einmal Carsharing praktiziert haben.⁵¹

Unter denselben Bedingungen, also wenn die Möglichkeit zum Carsharing vor Ort und ein Führerschein vorhanden wären, könnten sich 40 Prozent derjenigen, die bislang noch keine Erfahrung damit haben, vorstellen, Carsharing künftig zu nutzen.

51 Bezogen auf die Gesamtstichprobe entspricht dies einem Anteil von circa vier Prozent – eine Größenordnung, die bereits in der Umweltbewusstseinsstudie 2014 (Seite 51) ermittelt wurde.

Unter denen, die bereits Carsharing praktizieren, sind junge (23 Prozent) und kritisch-kreative Milieus (18 Prozent) überrepräsentiert. Die potenziellen Nutzerinnen und Nutzer stammen ebenfalls aus diesen Milieus, aber auch gehobene Milieus sind überdurchschnittlich interessiert daran. Die Aussage einer älteren Teilnehmerin aus den Fokusgruppen beschreibt den Mobilitätswandel unter jungen Menschen:

„Meine Kinder sind umweltbewusster als ich, weil sie sich das auch unter Studenten so weitergeben. Sie vernetzen sich und kämpfen. Sie wollen eher ein sportliches Fahrrad als Statussymbol und nicht ein riesiges Auto. Das stellen die total in Frage, das wollen die nicht. Die machen Carsharing, das ist von unten gewachsen.“
(Fokusgruppe: Kritisch-kreative Milieus)

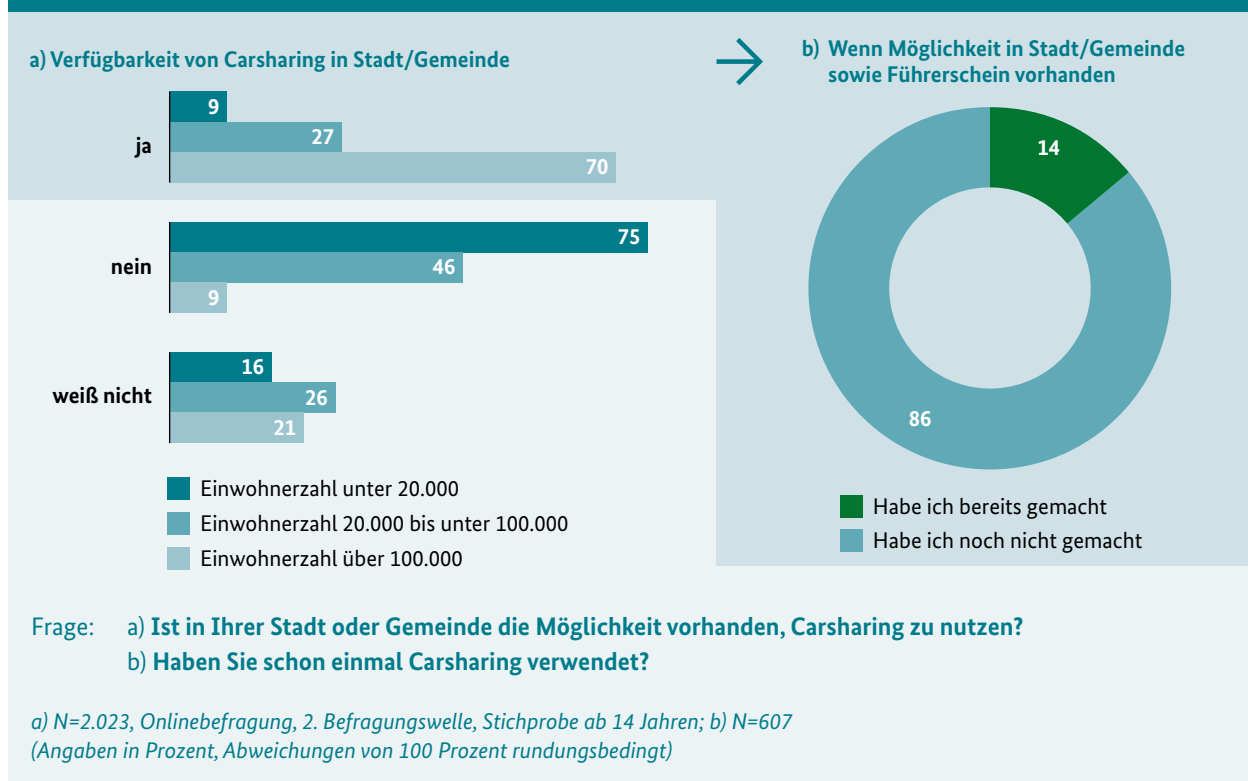
Die Ergebnisse zeigen, dass Carsharing bei vielen Menschen hohe Sympathie genießt und eine attraktive Alternative darstellt. Allerdings ist der Schritt zum Handeln groß, selbst wenn Infrastruktur und Angebote vorhanden sind.

7.7 Elektroautos noch nicht wirklich an der Startlinie

Der Bestand an Hybrid- und Elektrofahrzeugen in Deutschland ist derzeit noch übersichtlich. Befindet sich ein Personenkraftwagen im Haushalt, so handelt es sich lediglich bei 1,5 Prozent um einen Hybrid und bei 0,6 Prozent um ein Elektroauto.⁵²

Gleichwohl ist spürbar, dass eine gewisse Faszination angesichts dieser zukunftssträchtigen Antriebsformen vorhanden ist.⁵³ Unter der Voraussetzung, dass sich zukünftig die Reichweite, Kosten und Ladeinfrastruktur für Elektroautos merklich verbessern, ist es für etliche durchaus vorstellbar oder eher vorstellbar, in Zukunft ein Elektroauto zu nutzen – vor allem auf kurzen Strecken: Für den Einkauf können es sich 77 Prozent aller Befragten vorstellen, für die Freizeit 66 Prozent, für die Arbeit 60 Prozent und für den Urlaub noch

Abbildung 35: Nutzung von Carsharing



52 Den derzeit noch geringen Stellenwert von Hybrid- und Elektro-Pkw zeigt auch die Statistik des Kraftfahrt-Bundesamts: Demnach gab es zum 1. Januar 2016 in Deutschland 131.186 Hybridfahrzeuge und 37.951 Elektrofahrzeuge, darunter 25.502 Pkw. Insgesamt waren über 45 Millionen Pkw mit amtlichen Kennzeichen zugelassen (BMVI 2016, Seite 18 und Seite 10).

53 Dies wurde auch schon in der Umweltbewusstseinsstudie von 2012 (Seite 31) deutlich: 93 Prozent der Befragten fanden damals, dass Elektrofahrzeuge eine umweltfreundliche Alternative zum herkömmlichen Auto sind, und 79 Prozent, dass die neue Technik faszinierend ist.

33 Prozent.⁵⁴ Auch eine Verbindung mit Sharing-Konzepten wie Carsharing oder Mitfahrergemeinschaften kann an Elektromobilität heranzuführen: Für immerhin 35 Prozent wäre es vorstellbar oder eher vorstellbar, im Rahmen von Sharing ein Elektro- beziehungsweise Hybridauto zu nutzen statt ein Auto selbst zu besitzen.

Besonders aufgeschlossen gegenüber Elektrofahrzeugen sind vor allem Männer, jüngere Menschen und solche mit höherer Bildung und höherem Einkommen. In Westdeutschland ist das Interesse höher als in Ostdeutschland. Vor allem die jungen, kritisch-kreativen und gehobenen Milieus können sich gut vorstellen, Elektroautos zu unterschiedlichen Zwecken zu nutzen.

*„Es gibt ja die Möglichkeit, dass man ein Auto ohne Benzin fährt. Ich bin der Meinung, dass man das machen kann, denn die Techniken gibt es, und dass wir uns das alle leisten könnten. Aber es verdienen ja viele an diesem Öl.“
(Fokusgruppe: Junge Milieus)*

7.8 Kompensationszahlungen bei Flugreisen spielen eine randständige Rolle

Eine weitere Möglichkeit, sich im Bereich der Mobilität etwas umweltbewusster zu verhalten, besteht darin, bei Flugreisen freiwillige Kompensationszahlungen zu leisten. Durch solche Zahlungen können Verbraucherinnen und Verbraucher Umweltbelastungen ausgleichen, die durch Flugreisen entstehen.

Von denjenigen Befragten, die in den letzten zwölf Monaten mindestens eine Flugreise unternommen haben⁵⁵, haben sechs Prozent angegeben, dass sie einmal Kompensationszahlungen geleistet haben, zwei Prozent haben dies zweimal getan und ein Prozent dreimal und häufiger. Somit haben sich insgesamt neun Prozent für Kompensationszahlungen entschieden.⁵⁶ 40 Prozent geben an, keine Kompensationszahlungen geleistet zu haben. Mit

51 Prozent kann mehr als die Hälfte dazu keine Aussagen machen: Sie wissen es nicht, ob in ihrem Flugpreis oder in etwaigen Zusatzkosten auch Kompensationszahlungen zum Ausgleich von CO₂-Emissionen enthalten waren.

7.9 Fazit: Vielfältige neue Ansätze – aber eine Trendwende bei der Mobilität noch nicht in Sicht

Um angesichts der Prognosen eines wachsenden Verkehrsaufkommens das Ziel der Treibhausgasneutralität bis 2050 zu erreichen, ist eine Trendumkehr bei der Mobilität erforderlich. Wie Szenarien⁵⁷ zeigen, kann der Verkehrssektor durch eine Kombination von technologischen Neuerungen, effizienzsteigernden Maßnahmen und Änderungen der Rahmenbedingungen grundsätzlich CO₂-neutral werden.

Die Dringlichkeit dieser Herausforderung ist in der Bevölkerung allerdings noch nicht so weit angekommen, dass die Menschen schon heute ihr Mobilitätsverhalten von sich aus deutlich ändern würden. Eine grundsätzliche Umorientierung zu einem nachhaltigeren Mobilitätsverhalten findet beim Großteil der Bevölkerung noch nicht statt. Das konventionelle Auto hat offenbar für viele Menschen im Alltag immer noch einen überragenden Stellenwert, sogar in besonders nachhaltigkeitsorientierten Bevölkerungssegmenten wie etwa den kritisch-kreativen Milieus, die auch zu 60 Prozent zu den regelmäßigen Autofahrerinnen und Autofahrern gehören.

Dennoch sind inzwischen vielfältige neue Mobilitätsansätze sichtbar, mit zum Teil beachtlichen Zuwachszahlen und großen Sympathiepotenzialen. Alternativen zum Auto und alternative Autos bedürfen aber verstärkt förderlichen Rahmenbedingungen, damit sie ihren Beitrag zu einer umwelt- und klimafreundlichen Mobilität leisten können.

54 Darin drückt sich vermutlich die weit verbreitete Vorstellung aus, dass die Batterien bisher nur eine geringe Reichweite ermöglichen, dass Möglichkeiten zum öffentlichen und schnellen Laden kaum verfügbar sind und dass Elektromobilität nur rein elektrische Fahrzeuge meint, obwohl Plug-in-Hybride bei bereits erheblichem Umweltvorteil keine Einschränkungen mit sich bringen.

55 Insgesamt haben 36 Prozent der Befragten in den letzten zwölf Monaten ein Flugzeug für mindestens eine private Reise benutzt (Hin- und Rückflug zählen als eine Reise).

56 In der Umweltbewusstseinsstudie von 2014 wurde der Anteil derer, die Flugreisen unternommen und Kompensationszahlungen geleistet haben, auf etwa 18 Prozent hochgerechnet. Im Lichte der detaillierten Erhebung in 2016 erscheint dieser Wert als eine zu hohe Schätzung. In den Jahren 2010 und 2012 wurde gefragt, ob man „finanzielle Kompensationen (Ausgleichszahlungen) für die selbstverursachten Klimagase, zum Beispiel im Verkehr“ leiste. Der Anteil derer, die dies mit „ja“ beantworteten, lag in der Gesamtstichprobe im Jahr 2010 bei drei beziehungsweise 2012 bei neun Prozent und damit eher in der Größenordnung der aktuellen Studie.

57 Siehe etwa das Projekt Renewbility (www.renewbility.de), das vom Bundesumweltministerium gefördert wird und vom Öko-Institut, dem Institut für Verkehrsforschung im DLR, INFRAS und dem ifeu-Institut durchgeführt wird.

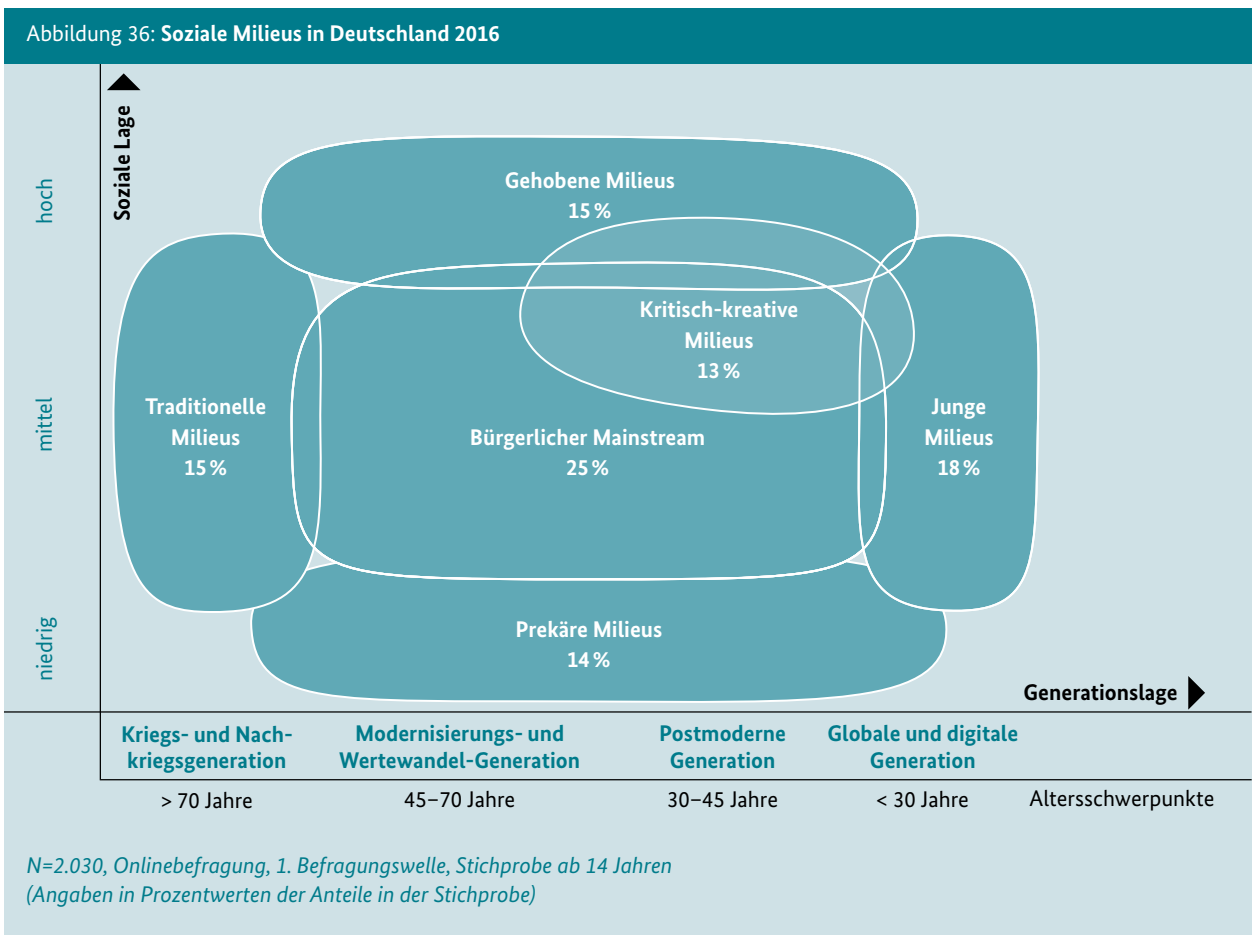
8. Soziale Milieus als Adressaten der Kommunikation zum sozial-ökologischen Wandel



Um besser zu verstehen, welche unterschiedlichen Haltungen Menschen haben, wie sie Probleme wahrnehmen und bereit sind sich für einen gesellschaftlichen Wandel in Richtung Nachhaltigkeit zu engagieren, ist es hilfreich, dies innerhalb der unterschiedlichen sozialen Milieus zu betrachten.

Soziale Milieus fassen Menschen zusammen, die sich in Bezug auf ihre Lebensweise, ihren Lebensstil, ihre Lebens- und Arbeitswelt sowie ihren sozialen und ökonomischen Hintergrund ähnlich sind – kurz gesagt: Gruppen Gleichgesinnter. Ausgehend von den Prinzipien der alltäglichen Lebensführung beschreiben die sozialen Milieus die verschiedenen Alltagskulturen einer Gesellschaft. Für die Umweltbewusstseinsstu-

die 2016 wurde das Modell der sozialen Milieus von sociodimensions herangezogen, das sechs gesellschaftliche Segmente beschreibt.⁵⁸ Es bezieht die soziale Lage unterschiedlicher Gesellschaftsschichten und die soziokulturelle Prägung verschiedener Generationen ebenso in die Modellbildung ein wie grundlegende Einstellungen und Werte (Abbildung 36).⁵⁹



58 In modernen, hochgradig fragmentierten Gesellschaften wie der unsrigen kann es sinnvoll sein, ein größeres Maß an Differenzierung anzulegen. Aus forschungsökonomischen Gründen wurde in der Umweltbewusstseinsstudie 2016 (wie schon 2014) ein vereinfachtes Modell verwendet, das auf sechs gesellschaftliche Großgruppen verdichtet ist. Um deutlich zu machen, dass es sich bei diesen Gruppen um zusammengefasste Segmente handelt, die mitunter Teilgruppen enthalten, die sich in Detail-Charakteristika unterscheiden, werden diese Segmente immer im Plural bezeichnet („Milieus“).

59 Um die Zugehörigkeit der Befragten zu einer dieser Gruppen zu ermitteln, wurde in die Repräsentativuntersuchung ein sogenannter Milieu-Indikator eingeschaltet. Hierbei handelt es sich um spezifische Fragen, die aufgrund der jeweiligen Antwortmuster eine Zuordnung ermöglichen. Dabei versteht es sich von selbst, dass sich in der gesellschaftlichen Wirklichkeit nicht Jede und Jeder immer ganz eindeutig einer Gruppe zuordnen lässt. Die Grafik zeigt daher auch Überschneidungsbereiche, die andeuten, zwischen welchen Milieus Übergangs- und Mischformen vorliegen.

Im Folgenden werden charakteristische Einstellungen der einzelnen sozialen Milieus gegenüber dem sozial-ökologischen Wandel dargestellt sowie ihre diesbezügliche Bereitschaft zum Engagement.⁶⁰ Ziel ist es, den Verantwortlichen für eine gestaltende, integrative Umweltpolitik und anderen Akteurinnen und Akteuren, die sich für einen sozial-ökologischen Wandel einsetzen, aufzuzeigen, wo wir heute stehen: Welche Diskurse sind in welchen gesellschaftlichen Gruppen bereits (wie) angekommen? Und welche gemeinsamen Such-, Verständigungs- und Aushandlungsprozesse sind jeweils wichtig? Die Antworten auf diese Fragen zeigen, auf welche Aspekte eine Kommunikation mit einzelnen gesellschaftlichen Gruppen in besonderem Maße eingehen sollte.

8.1 Traditionelle Milieus: um den Zustand der Umwelt besorgt

Bei den traditionellen Milieus handelt es sich meist um ältere Personen (über 70 Jahre alt). Frauen sind, durch den hohen Altersschwerpunkt dieser Gruppe bedingt, überdurchschnittlich vertreten. Sicherheit und Stabilität ist ihnen sehr wichtig. Sparsamkeit und die Bereitschaft, verzichten zu können, gehören zu ihren allgemeinen Lebensorientierungen. Sie haben grundsätzlich den Wunsch, Gewohntes und Bewährtes zu bewahren. Angesichts aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen und bezüglich der Zukunft machen sie sich vielfältige Sorgen. Sie sind daher durchaus offen für bestimmte Veränderungsvorschläge, insbesondere, wenn diese dem Ziel dienen, das Bewahrenswerte wie unsere soziale Ordnung und die Natur – oft auch als „Schöpfung“ verstanden – zu bewahren und unsere Zukunft zu sichern.

Aktuell stehen Umweltprobleme in Deutschland für sie nicht an erster Stelle. Die Innere Sicherheit, die Erhaltung des Friedens – viele in diesen Milieus haben schließlich die Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs oder der Nachkriegszeit noch bewusst miterlebt – sowie die Gesundheitsversorgung und Rentenentwicklung sind für sie wichtiger.⁶¹ Allerdings machen sich die Angehörigen dieser Milieus ernsthafte Sorgen um die Umweltverhältnisse, unter denen zukünftige Generationen – vielleicht ihre eigenen Kinder und Enkelkinder – womöglich werden leben müssen. Auch sind sie der Ansicht, dass unsere Industrie-, Konsum- und Wachstumsgesellschaft die Grenzen dessen, was die natürliche Umwelt vertragen kann, längst erreicht oder sogar schon überschritten hat. Ganz allgemein sind sie der Meinung, dass Wege gefunden werden müssen, die auch unabhängig vom weiteren Wirtschaftswachstum ein gutes Leben ermöglichen. Aber auch eine sozial gerechte und faire Welt ist ihnen ein wichtiges Anliegen. So hat die weltweite Bekämpfung der Armut für sie einen hohen Stellenwert.

Nachhaltigkeit ist aus der Perspektive der traditionellen Milieus schlicht eine Notwendigkeit, die eher mit einer Rückbesinnung auf alte, „bewährte“ Werte zu tun hat als mit neuen Chancen. So verweisen sie darauf, dass sie selbst und andere Gleichgesinnte schon immer für Werte wie Bescheidenheit, Sparsamkeit und Verzichtsbereitschaft, aber auch für soziale Gerechtigkeit, Fairness und Mitmenschlichkeit eingetreten sind – Werte, die nun, wie sie mit Genugtuung feststellen, in Nachhaltigkeitsdiskursen wiederentdeckt werden. Diese Werte leben sie auch heute noch in ihrem Alltag: Sie kaufen bevorzugt Produkte regionaler und lokaler Herkunft sowie solche, die möglichst haltbar und langlebig sind.

*„Jeden Morgen, wenn ich aus der Haustür gehe, bücke ich mich nach jedem Zigarettenstummel und lese alles auf, was vor unserer Haustür liegt. Wenn die Menschen nur ihren eigenen Müll beseitigen würden, wäre schon viel gewonnen.“
(Fokusgruppe: Ältere Milieus)*

60 Grundlage dieser Beschreibungen sind sowohl Ergebnisse der Repräsentativbefragung als auch der qualitativen Vorstudie.

61 Diese und alle im Folgenden getroffenen Aussagen beruhen auf einer Analyse der Antworten der jeweiligen Milieus im Vergleich zum Durchschnitt aller Befragten.

Für die traditionellen Milieus als Adressaten einer Kommunikation zum sozial-ökologischen Wandel heißt das:

- Diskurse zur Bewahrung wertvoller Bestände (sowohl des Kultur- wie des Naturerbes) finden besonderen Anklang. So kann es hier sinnvoll sein, beispielsweise den Schutz und Erhalt wertvoller, naturnaher heimischer Landschaften oder Gewässer, aber auch von Kulturdenkmälern et cetera in Tageszeitungen oder im öffentlichen Fernsehen zu thematisieren.
- Diese Milieus fühlen sich angesprochen von immateriellen Lebenszielen wie mitmenschliche Zuwendung, Zeit-Souveränität, Verzicht auf Überflüssiges oder Abkehr von einer „Wegwerfmentalität“. Diese Themen ermöglichen Allianzen von traditionellen „prä-materialistisch“ eingestellten mit modernen „post-materialistisch“ orientierten Gruppen.
- In diesen Milieus ist „altes Wissen“ zu Techniken des Selbermachens, Reparierens oder Wiederverwertens vorhanden. Indem dieses wertgeschätzt wird, kann es zur Weitergabe an Jüngere aktiviert werden. Davon profitieren können etwa Reparatur-Cafés oder Selberrmach-Werkstätten in Mehrgenerationenhäusern.

8.2 Gehobene Milieus: an wirtschaftlichem Wachstum und Wettbewerbsfähigkeit orientiert

Mittlere und höhere Altersgruppen im Alter von 40 bis 70 Jahren sind in den gehobenen Milieus am häufigsten anzutreffen. Männer sind hier mit 54 Prozent etwas stärker vertreten als Frauen. Sie haben ein gehobenes bis hohes Bildungsniveau (Mittlere Reife, Abitur oder Hochschulabschluss) und verfügen meist über gehobene bis sehr hohe Einkommen. Die Angehörigen dieser Milieus sind ausgesprochen leistungs- und erfolgsorientiert. Sie legen Wert auf einen hohen Lebensstandard, von dem sie meinen, ihn aufgrund des eigenen beruflichen Engagements auch verdient zu haben. Die persönliche und die gesellschaftliche Zukunft sehen sie optimistisch. Die wirtschaftliche Globalisierung befürworten sie im Allgemeinen und sind überdurchschnittlich oft überzeugt, dass unregulierte Märkte die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung am besten regeln. Wirtschaftliche Effizienz und Wettbewerbsfähigkeit sind für sie wichtige Ziele.

Ökologische Probleme nehmen diese Milieus durchaus ernst, jedoch etwas weniger als andere Bevölkerungsgruppen. Dazu gehört auch, dass sie die Umweltsituation in Deutschland sowie weltweit positiver einschätzen. Ebenso beurteilen sie die Umwelt- und Klimapolitik der Bundesregierung wie auch das Engagement der Industrie für den Umwelt- und Klimaschutz überdurchschnittlich gut. Überdurchschnittlich wichtig sind den gehobenen Milieus die wirtschaftliche Entwicklung, die Innere Sicherheit, die Außenpolitik sowie Investitionen in Bildung und Infrastrukturen. Im Zusammenhang mit anderen politischen Handlungsfeldern (wie Globalisierung meistern, Wohlstand- und Wettbewerbsfähigkeit sichern, neue Arbeitsplätze schaffen) sind sie eher als andere der Meinung, dass dafür der Umweltschutz auch mal zurückstehen sollte und Kompromisse gemacht werden müssten. Häufiger als andere Milieus fordern sie, dass Maßnahmen für den Umwelt- und Klimaschutz das wirtschaftliche Wachstum und die internationale Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands nicht beeinträchtigen dürfen.

Die gehobenen Milieus erkennen zwar die ökologischen Risiken unserer derzeitigen Lebens- und Wirtschaftsweise eindeutig an. Für eine sozial-ökologische Umgestaltung der Gesellschaft sind die gehobenen Milieus aber nur bedingt ansprechbar. Im Vordergrund steht die Sorge um die Verknappung von Rohstoffen und die Versorgung einer stetig wachsenden Weltbevölkerung. Vergleichsweise am stärksten persönlich betroffen fühlen sich die gehobenen Milieus aktuell von Entwicklungen, die zu immer mehr Stress und Zeitnot führen. Aus dieser Perspektive nehmen sie auch die Chancen einer sozial-ökologischen Erneuerung wahr: Sie versprechen sich davon unter anderem mehr Zeit für eine selbstbestimmte Lebensgestaltung, aber auch allgemein eine bessere Lebensqualität, mehr Gesundheit und mehr Verbundenheit mit der Natur – die ihnen insbesondere wichtig ist, um sich selbst zu erholen und zu entspannen.

In Bezug auf ihr soziales und ökologisches Engagement zeichnen sich die gehobenen Milieus dadurch aus, dass sie überdurchschnittlich stark bereit sind, Geld für soziale Zwecke oder Umwelt- und Naturschutz zu spenden. Überdurchschnittlich interessiert zeigen sie sich auch an Geldanlagemöglichkeiten in Ethikfonds und ökologische Projekte – insbesondere dann, wenn diese gute Renditen versprechen. Umweltfreundlich hergestellte Produkte werden von gehobenen Milieus etwas häufiger gekauft als vom Bevölkerungsdurchschnitt. Zum Konsumverzicht sind sie allerdings kaum bereit. Darüber hinaus ist die Einstellung weit verbreitet, dass es im Moment eher angemessen ist, abzuwarten, wie sich die Dinge in Zukunft entwickeln, und dann zu handeln, wenn es wirklich notwendig wird. Hierzu gehört auch, dass die gehobenen Milieus darauf vertrauen, dass die ökologische Krise weitgehend durch wissenschaftlichen und technischen Fortschritt gelöst werden kann.

*„Ich würde mein Verhalten daher nicht als bewusst umweltfreundlich und klimafreundlich bezeichnen. Auch werde ich meinen Flugreiseverkehr vermutlich noch steigern. Ein ökologischer Lebensstil im Sinne von Traditionalisierung kommt für mich nicht in Betracht. Hier müssen – soweit sinnvoll – technische Innovationen, aber auch staatliche Regeln greifen.“
(Online-Community: Gehobene Milieus)*

Eine umfassende sozial-ökologische Gesellschaftsveränderung hat für die gehobenen Milieus offensichtlich keine Priorität. Dennoch ergeben sich Anknüpfungspunkte für Nachhaltigkeitsstrategien:

- Der schonende Umgang mit knappen natürlichen Ressourcen und Rohstoffen ist in gehobenen Milieus ein wichtiges Thema. Sie können etwa erreicht werden über umfassende Informationen über Ressourcen oder interessieren sich für wirtschaftliche Win-Win-Situationen, etwa die Förderung von erneuerbaren Energien.
- Aufgrund ihres allgemein ausgeprägten gesellschaftlichen Verantwortungsbewusstseins sind sie für Diskurse zur nachhaltigen Entwicklung ansprechbar – auch wenn ökologische und soziale Herausforderungen in ihrem Alltagshandeln nicht immer oberste Priorität haben.
- Modernste Umwelttechnologien finden sie aufgrund ihres innovationstreibenden Charakters interessant. Ihr Beitrag zur Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands (im Sinne eines Vorreiters und Weltmarktführers bei zukunftssträchtigen grünen

Technologien) sollte ihnen gegenüber besonders herausgehoben werden.

- Ökologisch und sozial orientierte Projekte können auch als Investitions- und Geldanlagemöglichkeiten interessant sein. Hier könnten beispielsweise die Gewinnchancen von Green Financing und Ethikfonds dargelegt werden. Auch bezüglich einer sozial-ökologisch orientierten Umschichtung ihrer Portfolios können sie angesprochen werden.

8.3 Bürgerlicher Mainstream: auf der Suche nach Orientierung und Harmonie

Die Milieus des bürgerlichen Mainstreams befinden sich meist in mittleren sozialen Lagen, mittleren Bildungs- und Einkommensgruppen. Die Altersgruppen der 40- bis 70-Jährigen sind am stärksten präsent. Bei den alltäglichen Prioritäten steht das Privat- und Familienleben ganz oben. Es besteht eine starke Sehnsucht, sich im Privaten geschützt und in einer funktionierenden Gemeinschaft – Freundes- und Bekanntenkreis, Nachbarschaft, aber auch in der Gesellschaft insgesamt – gut aufgehoben zu fühlen. Im Konsum orientiert man sich an Komfort und Convenience. Preis-Leistungs-Kriterien dominieren die Kaufentscheidungen. Bei vielen Menschen in diesen Milieus sind die familiären Budgets in letzter Zeit mehr und mehr unter Druck geraten. Dabei ist es diesen Milieus sehr wichtig, ihren gewohnten Lebensstandard und den sozialen Status – in der Mitte der Gesellschaft – zu erhalten. Dafür sind sie bereit, Leistung zu erbringen und sich anzustrengen. Jedoch nehmen ihre Zweifel zu, ob das ausreicht und sie entwickeln zunehmend Ängste vor einem sozialen Abstieg. Insbesondere über ihre Alterssicherung machen sich viele Sorgen.

Bezüglich der Umwelt-, aber auch der sozialen Sicherung sind diese Menschen besorgt. Sie sind grundsätzlich überzeugt, dass ein „Weiter so“ langfristig nicht möglich ist. Was an dessen Stelle treten könnte, darüber haben sie aber meist noch keine klaren Vorstellungen. Bei vielen Fragen des Alltags fühlen sie sich schnell überfordert. Daneben verunsichert sie die Wachstumsthematik tief: Einerseits sind sie davon überzeugt, dass ein endlos fortgesetztes wirtschaftliches Wachstum unmöglich ist. Andererseits: Ohne ausreichende Wachstumsraten, so haben sie es gelernt, drohen Wirtschaftskrisen und sozioökonomische Verwerfungen. So stellen sie sich immer wieder die Frage, wie eine angemessene Lebensqualität erhalten werden kann, ohne dass Nachhaltigkeitsziele dem Bruttoinlandsprodukt untergeordnet werden müssen.

Im Konsumverhalten ist der bürgerliche Mainstream aufgeschlossen gegenüber umweltfreundlichen Angeboten, insbesondere wenn diese mit einer Kostenreduktion verbunden sind, wie etwa bei Energiespartechniken. Bei Gütern des täglichen Bedarfs steht das Ziel, möglichst preisgünstig einzukaufen in Konflikt mit dem Wunsch, sich ökologisch korrekt zu verhalten. Bezüglich des Engagements für sozial-ökologische Veränderungen zeigt sich der moderne Mainstream unauffällig. Weder engagieren sie sich in auffällig häufiger Weise, noch lehnen sie bestimmte Formen des Engagements dezidiert ab.

*„Sicherlich können wir ganz viel machen. Aber Deutschland alleine ...? Jetzt wollen die Chinesen auch Auto fahren, vorher sind die mit dem Fahrrad gefahren, und denen sagt man: Nun lasst mal das Autofahren. Aber Mercedes liefert so viele Autos nach China wie in kein anderes Land. Das ist alles miteinander gekoppelt, da sieht man schon eine gewisse Globalisierung. Da kann der Einzelne machen was er will. Obwohl, jeder sollte den Anfang machen, jeder vor seiner Tür anfangen.“
(Fokusgruppe: Bürgerlicher Mainstream)*

Für die Nachhaltigkeitskommunikation heißt das:

- Für den bürgerlichen Mainstream sind Ideen und Leitbilder für langfristige, nachhaltige Entwicklungsmöglichkeiten relevant. Sie sollten gangbare Alternativen aufzeigen und sie sollten mit Geschichten verbunden sein, die zeigen, wie sich entsprechende Veränderungen konkret auf den Alltag auswirken. Dies können beispielsweise Erlebnisberichte aus ökologischen und sozialen Initiativen wie Konsumgenossenschaften, Nachbarschaftsgärten oder Leih- und Tauschringe leisten, die mit Gemeinschaftserfahrungen verbunden sind und zeigen, dass nachhaltige Praktiken alltagstauglich sind.
- Es ist und bleibt wichtig, verschiedene Lösungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Obwohl der bürgerliche Mainstream nach Orientierung sucht, werden zu enge und frühzeitige Festlegungen allzu leicht als Ideologien eingeordnet. So geht es einerseits darum, Orientierung anzubieten, andererseits aber die Offenheit zukünftiger Entwicklungen – und die Korrigierbarkeit von möglichen Fehlentwicklungen – aufzuzeigen. Insbesondere flexible, praxis- und bürgernahe Lösungen werden von den Milieugehörigen als hilfreich anerkannt. Vertrauenswürdige Labels wie beispielsweise der „Blaue Engel“ oder das Energieverbrauchskennzeichen können ebenso dazugehören wie alltagspraktische Rat-

geber beispielsweise zum Energiesparen oder zur Verpackungsvermeidung.

- Strukturen und Rahmenbedingungen, durch die nachhaltige Praktiken wie ein Verzicht auf Autofahren, Kauf regionaler Produkte oder Tauschen und Leihen sich einfacher in den Alltag integrieren lassen, können im bürgerlichen Mainstream die Akzeptanz eines sozial-ökologischen Wandels erhöhen. Ebenso können sie eigenes Engagement fördern. An erster Stelle zu nennen sind dafür förderliche Zeitregimes, wie etwa flexible Arbeitszeitregelungen, die eine gute Vereinbarkeit von Beruf und Familie ermöglichen, oder verlässliche Öffnungszeiten von Kitas oder anderen Einrichtungen, die sich an den Erfordernissen der Eltern orientieren.

8.4 Prekäre Milieus: andere Probleme sind wichtiger als die Umwelt

In den prekären Milieus sind alle Altersgruppen vertreten. Es überwiegen ein geringes Formalbildungsniveau und geringe bis sehr geringe Einkommen. Überdurchschnittlich oft handelt es sich um Menschen mit wenig qualifizierten und schlecht bezahlten Jobs, zum Beispiel im Niedriglohnssektor, sowie Empfänger von staatlichen Transferleistungen. Daneben finden sich oft ältere, einfache Arbeiter und Angestellte sowie viele Rentnerinnen und Rentner. Auch alleinerziehende Frauen sind überrepräsentiert.

Der Alltag ist von einer starken Orientierung auf die Gegenwart geprägt: Diese Menschen möchten (und müssen) die Dinge geregelt bekommen, den Job (soweit vorhanden) durch- und behalten, sich und die Familie versorgen und die alltäglichen Routinen bewältigen. Daneben wollen sie sich in der Freizeit erholen und den Alltag zum Beispiel beim Medienkonsum vergessen können. Die Beschäftigung mit finanziellen Dingen spielt eine große Rolle: Sie müssen mit dem vorhandenen Budget sorgfältig haushalten, die Produkte für den täglichen Bedarf möglichst preisgünstig einkaufen und sich gewisse Spielräume für weitergehende Konsumwünsche schaffen. Insgesamt sehen sie sich als Verlierer der aktuellen gesellschaftlichen Veränderungen. Bei ihnen herrscht der Eindruck, dass es in unserer Gesellschaft immer ungerechter zugeht. Auch in die Zukunft blicken sie eher pessimistisch und sorgenvoll. Zunächst aber möchten sie nach außen hin nicht auffallen und fühlen sich am sichersten unter ihresgleichen. Aktuell fühlen sie sich vielfach durch die zahlreichen Zuwanderinnen und Zuwanderer und Geflüchteten bedroht und sehen sich mit ihnen in der Konkurrenz

um (einfache) Arbeitsplätze, günstige Wohnungen und Sozialleistungen.

Umwelt- und Nachhaltigkeitsthemen steht diese Gruppe eher distanziert gegenüber. Bei ihnen stehen kurzfristige persönliche Sorgen im Vordergrund. Auf politischer Ebene sehen sie kaum, dass Umwelt- und Klimaschutzmaßnahmen positiv mit anderen Politikbereichen zusammenhängen. Insbesondere sind überdurchschnittlich viele der Ansicht, dass es erst einmal Fortschritte beim Thema soziale Gerechtigkeit geben muss, bevor wir uns Umwelt- und Klimaschutz leisten können. Die prekären Milieus sind überdurchschnittlich vielfältigen Umweltbelastungen wie Lärm oder Luftschadstoffen ausgesetzt und fühlen sich auch in dieser Hinsicht benachteiligt. Insgesamt erkennen sie die sozialen Normen des umweltgerechten Verhaltens durchaus an und bemühen sich etwa, Müll zu trennen und Energie zu sparen. Was die eigene Lebensweise betrifft, sehen sie – in den meisten Fällen angesichts ihrer Lebenssituation wohl auch zu Recht – ansonsten nur wenig Handlungsalternativen.

*„Der Arme muss ein Billigprodukt nehmen, das tausendmal eingepackt ist, der mit Geld geht in den Bioladen, da wird das in Papier eingepackt und Papier kann man nun mal leichter entsorgen wie Plastik.“
(Fokusgruppe: Prekäre Milieus)*

Festzuhalten bleibt aber auch, dass diese Milieus im Vergleich mit anderen sozialen Gruppen in Deutschland (unfreiwillig) ohnehin schon den geringsten Umweltverbrauch aufweisen.⁶²

Persönlich betroffen fühlen sie sich insbesondere durch eine wachsende soziale Ungleichheit in der Gesellschaft und zunehmende Wohnungsnot. Auch die prekären Milieus bedauern den Rückgang sozialer Werte wie Gemeinschaftlichkeit und Hilfsbereitschaft. Als besonders relevante Herausforderungen gilt für sie die Gestaltung städtischer und ländlicher Räume, so dass sich die Menschen, die darin leben, wohl fühlen können. Persönliche Chancen einer sozial-ökologischen Umgestaltung nehmen sie vergleichsweise wenig wahr.

Sie weisen in Bezug auf alle Möglichkeiten des zivilgesellschaftlichen Engagements für einen Wandel in Richtung Nachhaltigkeit in dieser Befragung deutlich unterdurchschnittliche Werte auf. Sie sehen vor allem den Staat in der Pflicht, dass dieser regulierend in die Wirtschaft eingreift und dafür sorgt, dass Umweltbelastungen soweit wie möglich vermieden werden.

Für die Kommunikation mit den prekären Milieus zum sozial-ökologischen Wandel ergeben sich daraus folgende Empfehlungen:

- Die mit den beabsichtigten Umgestaltungen verbundenen Potenziale für soziale Verbesserungen sollten stärker herausgestellt werden. Für diese Zielgruppe spielen sowohl Themen wie eine ausreichende Grundsicherung und verbesserte Teilhabemöglichkeiten als auch Aspekte wie Selbstwirksamkeit, Selbstachtung und „Würde“ eine Rolle.
- Durch verbesserte Naturerfahrungsgelegenheiten oder Sport- und Bewegungsmöglichkeiten kann ein erlebbarer Bezug zur unmittelbaren Umwelt geschaffen und gleichzeitig Gesundheit und Wohlbefinden gefördert werden.
- In der Kommunikation zu konkret geplanten Maßnahmen und strengeren Umweltgesetzen kann aufgezeigt werden, wie eine präventive Umweltpolitik darauf abzielt, die für diese Milieus oft besonders schwerwiegenden Umweltbelastungen (Lärm, Feinstaub) zu reduzieren.

8.5 Kritisch-kreative Milieus: Nachhaltigkeit als selbstgesetzter Anspruch

Die kritisch-kreativen Milieus umfassen ein breites Altersspektrum (von 20 bis 70 Jahren). Typisch sind eine mittlere oder höhere Formalbildung und sowohl mittlere wie gehobene Einkommensgruppen. Frauen sind in diesen Milieus (60 Prozent) deutlich stärker vertreten als Männer.

Die Milieugehörigen zeigen sich aufgeklärt, weltoffen und tolerant. Sie streben nach Selbstverwirklichung sowie nach Unabhängigkeit von Normen und Konventionen. Soziale und kommunikative Aspekte sind im Alltag wichtig: Freundschaften pflegen, sich austauschen, in Kontakt bleiben, aneinander Anteil nehmen. Die Umgangsformen sind betont locker und unkompliziert. Es gibt vielfältige intellektuelle Interessen: Kunst und Kultur, Gesellschaft und Politik, Reisen

⁶² Siehe Kleinhüchelkotten et al. (2016).

und Natur, Wissenschaft und Technik, fremde Kulturen und andere. Es besteht ein großes Interesse an gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklungen und der Anspruch, diese auch mitzugestalten. Die kritisch-kreativen Milieus möchten neue Impulse geben, geistig beweglich, innovativ und kreativ sein und verstehen sich ein wenig als „kritisches Gewissen“ der Gesellschaft. Einkommen und Karriere stellen sie demgegenüber hinten an.

Ökologie spielt für die kritisch-kreativen Milieus eine herausragende Rolle, 70 Prozent halten Umwelt- und Klimaschutz für sehr wichtig. Ganz entschieden (zu 89 Prozent) vertreten sie die Meinung, dass Umwelt- und Klimaschutz Vorrang gegenüber den Erfordernissen des wirtschaftlichen Wachstums haben sollte. Und noch eindeutiger (zu 97 Prozent) fordern sie, dass wir Wege finden müssen, wie wir wachstumsunabhängig weiter ein gutes Leben gewährleisten können. Außerdem hat für sie das Thema soziale Gerechtigkeit einen hohen Stellenwert. Dabei sehen sie, dass eine konsequente Politik zum Schutz der Umwelt auch vielfach positive Effekte auf andere politische Handlungsfelder haben kann: von der Globalisierung über Arbeitsplätze bis zu sozialen Teilhabechancen.

Allerdings sind sie mit dem Engagement der Verantwortlichen für den Umweltschutz, insbesondere in der Bundesregierung und in Industrie und Wirtschaft, alles andere als zufrieden: Über 80 Prozent der Milieugehörigen sind der Ansicht, die Bundesregierung tue hier (eher) nicht genug, und 95 Prozent vertreten diese Einschätzung gegenüber der Industrie und Wirtschaft. Dabei verbinden sie persönliche Umweltbelastungen – etwa durch Lärm oder Schadstoffe in Luft, Wasser, Lebensmitteln – mit der Sorge um die Lebensbedingungen zukünftiger Generationen und um die globale ökologische Situation. Die Umweltrisiken überall auf der Welt und die Herausforderungen für eine nachhaltige Entwicklung schätzen die kritisch-kreativen Milieus deutlich höher ein als andere Bevölkerungsgruppen. Dies verbinden sie, durchaus auch selbstkritisch, mit der Forderung nach einer neuen, nachhaltigeren Lebens- und Wirtschaftsweise. Unter all diesen Gesichtspunkten sind sie in ihren Einstellungen die Vorreiter der sozial-ökologischen Transformation.

Auch in ihren Verhaltensweisen zeigen die kritisch-kreativen Milieus eine hohe soziale und ökologische Verantwortungsbereitschaft. Zwar beanspruchen sie aufgrund guter Einkommen und vielfältiger Interessen – etwa durch Reisen – natürliche Ressourcen mehr als der Bevölkerungsdurchschnitt.⁶³ Doch sind sie sich dessen durchaus bewusst und suchen deswegen nach Wegen der Veränderung. Gleichzeitig bevorzugen sie klar ökologisch verträglich hergestellte und fair gehandelte Produkte. Auch für soziale Innovationen wie gemeinschaftliche Wohnformen, gemeinschaftliche Produktnutzung oder Leih- und Tauschangebote sind sie sehr aufgeschlossen.

Die Bereitschaft der kritisch-kreativen Milieus sich für den sozial-ökologischen Wandel zu engagieren, ist fast durchweg überdurchschnittlich: Sie sind bereit, sowohl die Werte der Nachhaltigkeit offensiv zu vertreten als auch sich im eigenen Handeln an entsprechenden Prinzipien zu orientieren. Darüber hinaus engagieren sie sich überdurchschnittlich oft in Organisationen und Verbänden, die für soziale und ökologische Ziele eintreten. Auch durch ihr Wahlverhalten versuchen sie bewusst, auf eine sozial gerechtere und nachhaltigere Politik hinzuwirken. Besonders stark sind sie bereit, sich in einzelnen Kampagnen und Aktionen für sozial-ökologische Anliegen zu organisieren und dabei Konflikte zuzuspitzen und Machtkämpfe auszutragen. Auch für Grassroots- und Basisinitiativen, die soziale Innovationen umsetzen und mit neuen nachhaltigkeitsorientierten Ansätzen experimentieren, sind sie deutlich überdurchschnittlich zu haben.

*„Natürlich fühle ich mich persönlich betroffen, wenn ich vom menschengemachten Klimawandel spreche. Dann liegt es auch in meiner Verantwortung für Klimaschutz und einen Kurswechsel zu sorgen. Zunächst aber geht es darum, meine Haltung zu Konsum, unserem Planeten, den Mitmenschen und so weiter zu reflektieren und mich zu informieren. Daraus ergibt sich dann auch eine klimaschützende Lebensweise – sofern das in meiner Macht liegt.“
(Online-Community: Kritisch-kreative Milieus)*

63 Siehe Kleinhüchelkotten et al. (2016) zum Thema Pro-Kopf-Verbräuche natürlicher Ressourcen in Deutschland nach Bevölkerungsgruppen. Diese Studie zeigt jedoch auch, dass die kritisch-kreativen Milieus deutlich weniger natürliche Ressourcen in Anspruch nehmen als Personen aus anderen sozialen Milieus mit demselben Einkommensniveau und denselben (materiellen) Konsummöglichkeiten.

In der Kommunikation zum sozial-ökologischen Wandel heißt das:

- Die kritisch-kreativen Milieus sind weniger Adressaten einer Kommunikation zum sozial-ökologischen Wandel als vielmehr Verbündete in den öffentlichen Diskursen. Sie können wichtige Multiplikatorinnen und Multiplikatoren darstellen, um entsprechenden Ideen und Leitbildern in der Bevölkerung weiter zu Bekanntheit und Akzeptanz zu verhelfen. Sie zu ermutigen, weiter ihre Positionen in die Gesellschaft hineinzutragen, mag hilfreich sein; gleichzeitig ist davon auszugehen, dass sie für die Politik immer ein unbequemes, weil kritisches Gegenüber sein werden, denen „Realpolitik“ nie konsequent genug ist und nie weit genug geht.
- Gleichzeitig gilt es, diesen Milieus immer wieder Mittel und Wege aufzuzeigen, wie sie ihre vorhandene Bereitschaft zum Engagement weiter in die Tat umsetzen können. Etwa welche Förderung sie von öffentlicher Seite dabei erwarten können und welche Möglichkeiten es für sie individuell gibt, im persönlichen Alltag umweltfreundlicher zu handeln, also ihren (zu) hohen ökologischen Fußabdruck zu verringern.

8.6 Junge Milieus: in vielem noch nicht festgelegt, aber Zukunftspotenzial des sozial-ökologischen Wandels

Zu den jungen Milieus gehören die Altersgruppen bis 30 Jahre. Ein Drittel ist sogar unter 20 Jahren. Entsprechend sind die meisten noch in der Ausbildung und oft von den Eltern abhängig. In der Regel verfügen sie über ein höheres formales Bildungsniveau (Abitur oder Studium).

Sie sind „Digital Natives“ – die globalisierte Welt, wie sie sich seit den 1990er-Jahren herausgebildet hat, ist für sie selbstverständlich. Ständige Vernetzung und jederzeit verfügbarer Zugang zu Informationen gehört zu ihrem Alltagsleben in natürlicher Weise dazu. Gleichzeitig ist die Welt für sie von existenzieller Unsicherheit und von nicht vorhersehbaren, krisenhaften Entwicklungen geprägt. Wichtig ist ihnen zunächst, einen Platz in der Gesellschaft und in der (deregulierten) Welt zu finden. Daher ist ihnen ein stabiles und verlässliches persönliches Umfeld sowie eine gute (Aus-)Bildung extrem wichtig. Enge Freundinnen und Freunde und eine gute Beziehung zu den Eltern gehören ebenso dazu wie der Wunsch, später eine Familie zu haben.

Die jungen Milieus sind leistungsorientiert und wissen, dass sie im Wettbewerb bestehen müssen. Dennoch haben sie keine überzogenen Ansprüche. Sie sind verhalten optimistisch, was ihre persönliche Zukunft betrifft, gehen aber davon aus, dass sie in der Zukunft mit vielerlei Problemen zu tun haben werden, von denen sie nicht annehmen, dass diese Probleme lösbar sein werden. Sie interessieren sich weniger für das große Ganze, sind aber an vielen Einzelthemen interessiert. Sie blicken auf den unmittelbaren Nahbereich genauso wie auf das weltweite Geschehen – von Stadtkultur über Bildungspolitik und Integration bis zu sozialen und ökologischen Fragen.

Bei den jungen Milieus handelt es sich um eine eher heterogene Gruppe. Dies liegt zum einen daran, dass sie zwar als generationale Einheit mit den gleichen Problemen und Herausforderungen konfrontiert sind, dass sie aber aufgrund unterschiedlicher sozialer Herkunft wie auch individueller Neigungen durchaus verschiedene Chancen und Lösungsmöglichkeiten wahrnehmen. Hinzu kommt, dass viele in dieser Altersgruppe in ihren Grundorientierungen und Interessen noch nicht endgültig festgelegt sind, dass diese vielmehr altersspezifisch noch im Werden sind.

Die jungen Milieus nehmen Umweltrisiken durchaus als bedrohlich wahr, bringen den klassischen Vorstellungen umweltgerechten Verhaltens jedoch weniger Aufmerksamkeit entgegen. Bei ihnen zeigt sich das neue „hybride“⁶⁴ Umweltbewusstsein am deutlichsten: Einerseits ist sich diese Generation in besonderem Maße darüber bewusst, dass sie selbst von den globalen Umweltveränderungen, insbesondere vom Klimawandel, unmittelbar betroffen sein wird. Andererseits spielen für sie gerade auch Fragen der zukünftigen wirtschaftlichen Entwicklung und der Wohlstandssicherung eine herausragende Rolle. Zudem orientiert sie sich in besonderem Maße an Aspekten wie Situativität, Spontaneität und Peer-Group-Prestige.⁶⁵ Die Berücksichtigung der ökologischen Perspektive im Alltagshandeln ist für sie daher ein Kriterium unter vielen.

*„Es sind ja schon viele Sachen, die wir machen, aber eigentlich ist es zu wenig. Ich fahre kein Auto, in der Großstadt gibt es ja gute öffentliche Verkehrsmittel. Weniger Fleisch essen: Es gibt jetzt immer mehr Vegetarier. Aber kein Fleisch essen: Mir persönlich würde da was fehlen.“
(Fokusgruppe: Junge Milieus)*

64 Siehe Schipperges et al. (2016) zu Trends und Tendenzen im Umweltbewusstsein.

65 Siehe Gossen et al. (2016) zum Umweltbewusstsein und Umweltverhalten junger Menschen.

Was die Engagementbereitschaft betrifft, zeigt die Studie, dass die jungen Milieus einerseits eine besondere Affinität zu anlassbezogenen und eher niedrigheligen zivilgesellschaftlichen Initiativen aufweisen – insbesondere sind sie offen für Kampagnen im Internet oder für kreative, mitunter spielerische Basis-Initiativen. Daneben gibt es bei Mobilität, Ernährung oder gemeinschaftlichem Konsum in den jungen Milieus vielfältige Anknüpfungspunkte für sozial-ökologische Praktiken. Teile dieser Milieus haben aber auch eine ausgeprägte Tendenz zu adaptivem Verhalten: erst einmal abzuwarten, wie sich Dinge weiterentwickeln und – so die Vorstellung – zu einem geeigneten späteren Zeitpunkt durch eigenes Handeln und persönliches Engagement aktiv werden.

„Wenn ich von mir persönlich spreche, dann fällt mir stark auf, dass das Thema Nachhaltigkeit und Umwelt nicht wirklich ein prägnantes Thema in meinem Alltag ist und ich mir darüber auch immer noch viel zu wenig Gedanken mache.“

(Online-Community: Junge Milieus)

Mit Bezug auf den sozial-ökologischen Wandel ergeben sich für die jungen Milieus dementsprechend folgende Empfehlungen:

- Das Internet und die sozialen Netzwerke sind für die jungen Milieus wichtige Medien der Kommunikation. Dabei spielen interaktive und virale Kommunikationsformen eine große Rolle, die sich über das Internet schnell und massenwirksam verbreiten, aber auch unkontrollierbar und oft widersprüchlich sind. Internet-basierte Kommunikation mit jungen Milieus ist daher einerseits extrem wichtig, bedarf aber andererseits spezifischer Pflege (Begründung und Untermauerung von Glaubwürdigkeit, interaktive und partizipative Ansprache, Offenheit und Lernbereitschaft in Diskursen).
- Eine Bereitschaft zum Engagement ist insbesondere dann zu erwarten, wenn sie den Eindruck haben, mit Gleichgesinnten im eigenen Umfeld etwas bewirken zu können. Hierzu gehören insbesondere soziale Innovationen und Basis-Initiativen, die mit Gemeinschaftlichkeit und der Erfahrung von Selbstwirksamkeit verbunden sind (unterschiedliche Formen von Sharing, Gardening, Flash und Carrot Mobs, aber auch Mitarbeit in zeitlich befristeten Umweltschutz-Projekten vor Ort).
- Möglichkeiten zur Mitwirkung in Verbänden und Organisationen, die Lernchancen, berufliche Orientierung und Möglichkeiten zur Erlangung besonderer (sozialer wie handwerklicher) Kompetenzen bieten, können für Teilgruppen der jungen Milieus attraktiv sein.
- Besonders interessieren diese Milieus an einem sozial-ökologischen Wandel Themen wie Krisenfestigkeit (Resilienz), langfristige Wirksamkeit und Verlässlichkeit. Die auf Dauerhaftigkeit und Berechenbarkeit angelegten Aspekte von Nachhaltigkeit sind also besonders zu betonen, gleichzeitig aber in Bezug auf ihre Tragfähigkeit und Machbarkeit in einer durch permanente, unvorhersehbare krisenhafte Entwicklungen gekennzeichneten Welt zu begründen.
- An Umwelt-Wissen und Umwelt-Bildung zeigen sich die jungen Milieus durchaus interessiert; wobei aus ihrer eigenen Sicht diesbezüglich – gerade an allgemeinbildenden Schulen – mehr getan werden könnte und sollte, als dies derzeit der Fall ist.⁶⁶ Vor allem in den naturwissenschaftlichen und gesellschaftsbezogenen Unterrichtsfächern gibt es Anknüpfungspunkte für Themen rund um Klima- und Umweltschutz, die aktuell, interessant aufbereitet, lösungsorientiert und kompetenzvermittelnd genutzt werden können.

66 Siehe Gossen et al. 2016.



9

Konzept und Methodik der Studie

Wie halten es die Deutschen mit der Umwelt?

Wie sich das Umweltbewusstsein und das Umweltverhalten in Deutschland entwickeln, wird seit 1996 regelmäßig im Zweijahresrhythmus erforscht. Bei der vorliegenden Studie handelt es sich um die elfte Erhebung. Die Studie wird im Auftrag des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB) und des Umweltbundesamts (UBA) durchgeführt und dient als Datengrundlage für die Gestaltung von Umweltpolitik und Umweltkommunikation.

Über die letzten zwanzig Jahre hinweg zeigt sich: Das Umweltbewusstsein hat sich in der Vergangenheit in vielerlei Hinsicht gewandelt – und manche künftigen Veränderungen sind derzeit erst im Ansatz erkennbar. Eine die Zukunft gestaltende Umweltpolitik ist auf das Interesse, die Akzeptanz und das Engagement der Bürgerinnen und Bürger angewiesen. Deshalb ist es unabdingbar, frühzeitig zu erkennen, was die Menschen bewegt, welchen Veränderungsbedarf sie sehen,

welche Erwartungen sie an die Politik haben und auch, welchen Beitrag sie selbst für eine nachhaltige Zukunft leisten können und wollen. Dabei gilt es, die Vielfalt unserer Gesellschaft und die heterogenen Bedürfnisse unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen zu verstehen und zu berücksichtigen.

Somit verfolgt die Studie zwei Zielsetzungen: Einstellungs- und Verhaltensveränderungen im Zeitverlauf abzubilden (im Sinne eines Monitorings) und aktuelle Entwicklungen zu erfassen (als Funktion eines gesellschaftlichen „Seismographen“). Deshalb werden zum einen bewährte, bereits in früheren Umfragen erhobene Fragestellungen beibehalten, um Zeitvergleiche und Trendanalysen zu ermöglichen. Zum anderen stehen bei jeder Erhebung neue inhaltliche Schwerpunkte im Fokus. Für die Erhebung von 2016 sind dies die Themen sozial-ökologischer Wandel, Klimaschutz nach der Konferenz von Paris, Umwelt und Gesundheit sowie Mobilität und Ernährung.

Fortführung der Methodeninnovationen von 2014

Die in der Umweltbewusstseinsstudie von 2014 eingeführten methodischen Innovationen wurden 2016 fortgeführt. Wie auch 2014 wurde eine Onlinebefragung im Rahmen des Panels forsa.omninet des Forsa-Instituts realisiert. Die Repräsentativität der Stichprobe der Onlineerhebung ist methodisch sichergestellt.⁶⁷ Damit liegen nun zwei Messzeitpunkte mit dieser Erhebungsmethode vor.⁶⁸

Auch in dieser Umfrage wurden Personen ab 14 Jahren einbezogen, um Meinungen und Verhalten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu erheben. Die Stichprobe ist repräsentativ für die deutschsprachige Wohnbevölkerung ab 14 Jahren.⁶⁹

Die Ergebnisse für 2016 und 2014 werden auf Basis aller Befragten, das heißt ab 14 Jahren, dargestellt. Zur Vergleichbarkeit der Werte mit den Studien früherer Jahre ist somit zu beachten, dass die Datengrundlagen von 2016 und 2014 Onlinebefragungen ab 14 Jahren sind, während die Datengrundlagen der Vorgängerstudien persönliche Befragungen ab 18 Jahren waren.

Durchführung von zwei Erhebungswellen

Um den vielfältigen und umfangreichen Anforderungen zur Erhebung von Wissen, Einstellungen und Verhaltensabsichten gerecht zu werden, ist die Erhebung in zwei Wellen durchgeführt worden. Für jede Erhebungswelle ist eine Stichprobe von circa 2.000 Personen befragt worden. Die Stichproben sind im Hinblick auf ihre Struktur identisch, es handelt sich aber nicht um dieselben Personen. Sie sind aber vergleichbar hinsichtlich der Methode der Stichprobenziehung und der Zusammensetzung nach Geschlecht und anderen soziodemografischen Merkmalen.

In der vorliegenden Broschüre ist ein Großteil der Befunde beider Erhebungswellen dargestellt. Die Fragen wurden nach soziodemografischen Merkmalen (unter anderem Geschlecht, Alter, Bildungsabschluss, Einkommen) sowie nach sozialen Milieus ausgewertet. Hingewiesen wird jeweils auf Abweichungen vom Bevölkerungsdurchschnitt.

Methoden-Steckbrief der Onlinebefragungen

- Durchführung: forsa.omninet in zwei Erhebungswellen mit struktur-identischen (aber nicht personen-identischen) Stichproben
- Grundgesamtheit: deutschsprachige Personen ab 14 Jahren, die in Privathaushalten in Deutschland leben
- Stichprobengröße bei Welle 1: N=2.030, bei Welle 2: N=2.023
- Feldzeit für Welle 1: 19. Juli bis 10. August 2016, für Welle 2: 12. August bis 5. September 2016
- Interviewdauer: jeweils Ø 35 Minuten

Die Daten der beiden Erhebungswellen werden vollständig im Datenarchiv für die Sozialwissenschaften beim GESIS Leibniz-Institut archiviert. Interessierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern stehen diese nach Abschluss des Forschungsprojekts für Sekundäranalysen zur Verfügung.

Qualitative Einsichten durch Fokusgruppen und moderierte Online-Community

Vor den repräsentativen Onlinebefragungen wurde eine qualitative Studie durchgeführt, die das aktuelle Einstellungsspektrum sondiert. Die Stärke von qualitativen Forschungsmethoden liegt in der sensiblen und für neue Phänomene offenen Erfassung von Einstellungen, Emotionen oder Verhaltensabsichten. Die Ergebnisse sind im statistischen Sinn nicht repräsentativ, sondern dienen dem Verstehen und der Vertiefung.

67 Die gewählte Onlineerhebung durch forsa.omninet stellte eine bevölkerungsrepräsentative Stichprobe unter anderem dadurch sicher, dass alle Teilnehmenden in einer aufwändigen mehrstufigen Zufallsauswahl aktiv per Telefon rekrutiert wurden. Eine Selbstselektion war dadurch ausgeschlossen. In forsa.omninet waren sowohl Personen ohne Zugang zum Internet als auch Internetnutzer vertreten.

Für Befragte ohne Internetzugang erfolgte die Befragung mit Hilfe einer Set-Top-Box über das Fernsehgerät.

68 In den früheren Umweltbewusstseinsstudien bis einschließlich 2012 fand die Datenerhebung mit persönlichen Interviews in Anwesenheit eines Interviewers beziehungsweise einer Interviewerin bei den Befragten zu Hause statt.

69 In den früheren Umweltbewusstseinsstudien bis einschließlich 2012 wurden nur Personen ab 18 Jahren befragt.

Wie bei den repräsentativen Studien bieten sich heute auch für qualitative Erhebungen offline durchgeführte Befragungen ebenso an wie Online-Methoden. Um die Vorteile der jeweiligen Verfahren optimal zu nutzen, sind in einem Methodenmix klassische Offlinemethoden (Fokusgruppen) mit innovativen internetgestützten Verfahren (moderierte Online-Community) kombiniert worden.

Bei Fokusgruppen handelt es sich um thematisch zentrierte und moderierte Diskussionsrunden mit gezielt aus verschiedenen sozialen Milieus ausgewählten Gesprächspartnerinnen und -partnern. In Fokusgruppen begegnen sich „reale“ Menschen, die ihre Ansichten zu den Forschungsthemen austauschen und sich dabei als Individuen kennenlernen. Unter dem Dach des Themas „Gesellschaft im Wandel“ wurden Wahrnehmungen, Meinungen, Werte oder auch Konfliktlinien zum sozial-ökologischen Wandel in den Gruppen diskutiert.

Im Anschluss daran trafen sich alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Fokusgruppen im Rahmen einer moderierten Research-Online-Community im virtuellen Raum wieder. Online stand den Befragten über drei Wochen hinweg ein längerer Zeitraum zur Bearbeitung, Vertiefung und Reflexion der Fragestellungen zur Verfügung. Das thematische Spektrum lag bei den Themen Klimawandel, Nachhaltigkeit und sozial-ökologischer Wandel. Auf der Plattform der Online-Community kamen vielfältige Befragungsmethoden zum Einsatz. Diese umfassten sowohl Gruppenkommunikation in Foren als auch Aufgaben, die durch die einzelnen Teilnehmenden bearbeitet wurden (wie zum Beispiel Ermittlung der persönlichen Umweltbilanz, offene Kommentierung von Zukunftsszenarien, Recherche von sozialen Innovationen, Minifragebögen und Collagen).

Die qualitativen Einsichten haben wesentlich in die inhaltliche Fundierung und Vorbereitung der Repräsentativerhebung Eingang gefunden sowie bei der Ergänzung und Interpretation der quantitativen Daten. Auch die Berichterstattung in der vorliegenden Broschüre nimmt auf diese qualitativ gewonnen Erkenntnisse Bezug.⁷⁰

Methoden-Steckbrief der Fokusgruppen und der Online-Community

- Sechs Fokusgruppen mit jeweils sieben bis zehn Teilnehmenden; Dauer jeweils circa 1,5 Stunden
- Anschließend moderierte Online-Community mit den Teilnehmenden der Fokusgruppen (insgesamt 57 Personen) von dreiwöchiger Dauer
- Quotierung: milieu-homogene Gruppendiskussionen (ältere Milieus; gehobene Milieus; bürgerlicher Mainstream; prekäre Milieus; kritisch-kreative Milieus; junge Milieus), jeweils zur Hälfte Männer und Frauen
- Feldzeit der Fokusgruppen: 17.–19. Februar 2016; Feldzeit der Online-Community: 23. Februar bis 14. März 2016

Konzeption der Studie

Konzipiert und durchgeführt wurde die Studie in einem Forschungsverbund aus dem Institut für ökologische Wirtschaftsforschung (IÖW), sociodimensions und holzhauerei in Fachbegleitung des Umweltbundesamtes und des Bundesumweltministeriums. Mit der Feldarbeit war forsa/Marplan betraut.

Download der Studie

Unter www.umweltbundesamt.de kann die aktuelle Studie eingesehen und heruntergeladen werden. Dort finden sich außerdem die seit dem Jahr 2000 veröffentlichten Broschüren mit den Basisdaten sowie die wissenschaftlichen Vertiefungsberichte seit dem Jahr 2006.

⁷⁰ So stammen auch die Zitate in dieser Broschüre aus den Fokusgruppen oder der Online-Community. Diese wörtlichen Zitate wurden sprachlich leicht an die Schriftsprache angepasst, um die Lesbarkeit zu erhöhen.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Aktuell wichtigste Probleme – offene Frage	15
Abbildung 2: Umwelt- (und Klima-)schutz als eines der beiden aktuell wichtigsten Probleme – Zeitvergleich	16
Abbildung 3: Aktuell wichtigste Probleme – geschlossene Frage	17
Abbildung 4: Wahrgenommene Bedrohung durch Umweltrisiken	18
Abbildung 5: Einstellungen zum sozial-ökologischen Wandel	20
Abbildung 6: Beurteilung des Engagements verschiedener Akteure für den Umwelt- und Klimaschutz	22
Abbildung 7: Zeitvergleich: Beurteilung des Engagements verschiedener Akteure für den (Umwelt- und) Klimaschutz ..	23
Abbildung 8: Bedeutung von Umwelt- und Klimaschutz für wichtige Zukunftsthemen	26
Abbildung 9: Zeitvergleich: Umwelt- und Klimaschutz als Priorität für politische Aufgaben	27
Abbildung 10: Persönliche Betroffenheit durch gesellschaftliche Entwicklungen	28
Abbildung 11: Wie Nachhaltigkeit den Menschen nutzen kann	30
Abbildung 12: Relevanz von sozial-ökologischen Herausforderungen	31
Abbildung 13: Aussage zum eigenen sozialen oder ökologischen Engagement	33
Abbildung 14: Engagement-Muster für den sozial-ökologischen Wandel und ihre Verbreitung	33
Abbildung 15: Treibhausgasneutralität – wie wichtig/wie wahrscheinlich?	38
Abbildung 16: Bewertung von staatlichen Maßnahmen für den Klimaschutz	40
Abbildung 17: Zeitvergleich: Einschätzung der Umweltqualität in der eigenen Stadt/Gemeinde	43
Abbildung 18: Zeitvergleich: Einschätzung der Umweltqualität in Deutschland	44
Abbildung 19: Zeitvergleich: Einschätzung der Umweltqualität weltweit	44
Abbildung 20: Zeitvergleich: Gesundheitsbelastungen durch Umweltverschmutzung und Umweltschadstoffe	45
Abbildung 21: Wahrgenommene Gesundheitsbelastungen durch Umweltfaktoren	46
Abbildung 22: Belästigung durch Lärm	51
Abbildung 23: Belästigung durch einzelne Lärmquellen	51
Abbildung 24: Kriterien für den Kauf von Lebensmitteln	54
Abbildung 25: Häufigkeit des Kaufs von Bio-Lebensmitteln	55
Abbildung 26: Häufigkeit des Fleischkonsums	56
Abbildung 27: Bedingungen um Fleischkonsum zu verringern	57
Abbildung 28: Häufigkeit von Lebensmittelabfällen	58
Abbildung 29: Einstellungen zum Thema Lebensmittelabfälle	59
Abbildung 30: Mobilität im Alltag	61
Abbildung 31: Bereitschaft vom Auto auf andere Verkehrsmittel zu wechseln	63
Abbildung 32: Besser leben in Städten und Gemeinden mit weniger Autos?	65
Abbildung 33: Akzeptanz von Maßnahmen zur Verminderung der Umweltbelastungen im Verkehr	66
Abbildung 34: Erfahrungen mit und Interesse an unterschiedlichen Fahrradtypen	67
Abbildung 35: Nutzung von Carsharing	68
Abbildung 36: Soziale Milieus in Deutschland 2016	71

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Überzeugung, dass Klimawandel bewältigt werden kann	39
Tabelle 2: Wahrgenommene Gesundheitsbelastungen und sozialer Status	48
Tabelle 3: Wahrgenommene Gesundheitsbelastungen und Relevanz von Umwelt- und Klimaschutz	49

Literaturverzeichnis

Allensbacher Archiv (1987): IfD-Umfrage 4088, März/April 1987. Allensbach.

Allianz pro Schiene, ADFC [Allgemeiner Deutscher Fahrrad-Club]; Bundesverband Carsharing; Verbraucherzentrale (2014): Mobilität, Kosten und Einsparungen im Alltag. (Internet: <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/5761/umfrage/vorwiegend-genutzte-verkehrsmittel>, 12.12.2016)

Beckmann, Klaus J.; Gies, Jürgen; Thiemann-Linden, Jörg; Preuß, Thomas (2011): Leitkonzept – Stadt und Region der kurzen Wege, Umweltbundesamt Texte 48/2011. Dessau-Roßlau.

BMEL [Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft] (2015): Deutschland, wie es isst. Der BMEL-Ernährungsreport 2016. Berlin.

BMEL [Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft] (2016): Deutschland, wie es isst. Der BMEL-Ernährungsreport 2017. Berlin. (Internet: www.bmel.de/SharedDocs/Downloads/Broschueren/Ernaehrungsreport2017.pdf?__blob=publicationFile, 23.01.2017)

BMU/BfN [Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, Bundesamt für Naturschutz] (2010): Naturbewusstsein 2009. Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt. Berlin, Bonn.

BMUB [Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit] (2016a): Klimaschutzplan 2050. Kabinettsbeschluss vom 14. November 2016. (Internet: www.bmub.bund.de/themen/klima-energie/klimaschutz/klima-klimaschutz-download/artikel/klimaschutzplan-2050, 12.12.2016)

BMUB [Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit] (Hrsg.) (2016b): Den ökologischen Wandel gestalten. Integriertes Umweltprogramm 2030. Berlin.

BMUB/BfN [Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit/Bundesamt für Naturschutz] (Hrsg.) (2016): Naturbewusstsein 2015: Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt. Berlin, Bonn.

BMU(B)/UBA [Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit/Umweltbundesamt] (2015, 2013, 2010, 2006): Umweltbewusstsein in Deutschland: Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage. Berlin, Dessau-Roßlau.

BMVI [Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur] (2016): Verkehr und Mobilität in Deutschland. Daten und Fakten kompakt. Stand Juli 2016. (Internet: www.bmvi.de/SharedDocs/DE/Publikationen/G/verkehr-und-mobilitaet-in-deutschland.pdf?__blob=publicationFile, 12.12.2016)

Bolte, Gabriele; Bunge, Christiane; Hornberg, Claudia; Köckler, Heike; Mielck, Andreas (Hrsg.) (2012): Umweltgerechtigkeit. Chancengleichheit bei Umwelt und Gesundheit: Konzepte, Datenlage und Handlungsperspektiven. Bern: Hans Huber.

BÖLW [Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft] (2017): Zahlen – Daten – Fakten. Die Bio-Branche 2017. Berlin. (Internet: www.boelw.de/fileadmin/pics/Bio_Fach_2017/ZDF_2017_Web.pdf, 12.12.2016)

Borgstedt, Silke; Christ, Tamina; Reusswig, Fritz (2011): Umweltbewusstsein in Deutschland 2010. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage. Vertiefungsbericht 1: Vertiefende Milieu-Profile im Spannungsfeld von Umwelt und Gerechtigkeit. Umweltbundesamt, Texte 85/2011. Dessau-Roßlau.

Bunge, Christiane; Katzschner, Antje (2009): Umwelt, Gesundheit und soziale Lage. Studien zur sozialen Ungleichheit gesundheitsrelevanter Umweltbelastungen in Deutschland. Dessau-Roßlau. (Internet: www.umweltbundesamt.de/en/publikationen/umwelt-gesundheit-soziale-lage, 12.12.2016)

- Cofresco (2011): Save Food Studie. Das Wegwerfen von Lebensmitteln – Einstellungen und Verhaltensmuster. Quantitative Studie in deutschen Privathaushalten. (Internet: http://huehn.org/taste_the_waste/daten/15-09-2011/results_save_food_study_germany.pdf, 12.12.2016)
- Degenhardt, Lars (2006): Pioniere nachhaltiger Lebensstile. Analyse einer positiven Extremgruppe mit bereichsübergreifender Kongruenz zwischen hohem nachhaltigen Problembewusstsein und ausgeprägtem nachhaltigen Handeln. Kassel.
- Duncker, Christian (1998): Dimensionen des Wertewandels in Deutschland. Eine Analyse anhand ausgewählter Zeitreihen. Frankfurt am Main.
- Forouzanfar, Mohammad H.; Afshin, Ashkan; Alexander, L. T. et al. (2016): Global, regional, and national comparative risk assessment of 79 behavioural, environmental and occupational, and metabolic risks or clusters of risks, 1990–2015: a systematic analysis for the Global Burden of Disease Study 2015. *The Lancet* 388 (10053): 1659–1724.
- Geyer, Siegfried (2016): Soziale Ungleichheit und Gesundheit/Krankheit. (Internet: www.leitbegriffe.bzga.de/alphabetisches-verzeichnis/soziale-ungleichheit-und-gesundheit-krankheit, 25.01.2017)
- GfK/BVE [Gesellschaft für Konsumforschung/Bundesvereinigung der Deutschen Ernährungsindustrie] (2015): Consumer Choice 15. Die Auflösung der Ernährungsriten – Folgen für das Ess- und Kochverhalten. Nürnberg.
- Gossen, Maike; Holzhauer, Brigitte; Schipperges, Michael; Scholl, Gerd (2016): Umweltbewusstsein in Deutschland 2014. Vertiefungsstudie: Umweltbewusstsein und Umweltverhalten junger Menschen. UBA-Texte 77/2015. Dessau-Roßlau.
- Inglehart, Ronald (1977): *The Silent Revolution: Changing Values and Political Styles among Western Publics*. Princeton.
- Inglehart, Ronald (1990): *Culture Shift in Advanced Industrial Society*. Princeton.
- Jepsen, Dirk; Vollmer, Annette; Eberle, Ulrike; Fels, Jacob; Schomerus, Thomas (2016): Entwicklung von Instrumenten zur Vermeidung von Lebensmittelabfällen. UBA-Texte 85/2016. Dessau-Roßlau.
- Jungbluth, Niels; Itten, Rene; Stucki, Matthias (2012): Umweltbelastungen des privaten Konsums und Reduktionspotenziale. Schlussbericht im Auftrag des Schweizer Bundesamtes für Umwelt. Uster. (Internet: www.esu-services.ch/fileadmin/download/jungbluth-2012-Reduktionspotenziale-BAFU.pdf, 12.12.2016)
- Klages, Helmut (2001): Werte und Wertewandel, in: Schäfers, Bernhard; Zapf, Wolfgang (Hrsg.): *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands*. Opladen, Seiten 726–738.
- Kleinhüchelkotten, Silke; Moser, Stephanie; Neitzke, Hans-Peter (2016): Repräsentative Erhebung von Pro-Kopf-Verbräuchen natürlicher Ressourcen in Deutschland (nach Bevölkerungsgruppen). UBA-Texte 39/2016. Dessau-Roßlau.
- Kranert, Martin; Hafner, Gerold; Barabosz, Jakob; Schuler, Heiko; Leverenz, Dominik.; Kölbig, Adrian; Schneider, Felicitas; Lebersorger, Sandra; Scherhauser, Silvia (2012): Ermittlung der weggeworfenen Lebensmittelmengen und Vorschläge zur Verminderung der Wegwerfrate bei Lebensmitteln in Deutschland. Stuttgart: Universität Stuttgart.
- Kuckartz, Udo; Rheingans-Heintze, Anke (2006): Trends im Umweltbewusstsein: Umweltgerechtigkeit, Lebensqualität und persönliches Engagement. Umweltbundesamt (Hrsg.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Kuckartz, Udo; Rheingans-Heintze, Anke; Rädiker, Stefan (2007): Das Spannungsfeld Umwelt und Gerechtigkeit in der öffentlichen Wahrnehmung. Vertiefungsstudie im Rahmen des Projektes „Repräsentativumfrage zu Umweltbewusstsein und Umweltverhalten im Jahr 2006“. Umweltbundesamt, Dessau-Roßlau.
- Quack, Dietlende; Rüdener, Ina (2007): Stoffstromanalyse relevanter Produktgruppen. Energie- und Stoffströme der privaten Haushalte in Deutschland im Jahr 2005. Freiburg: Öko-Institut. (Internet: www.ecotopten.de/sites/default/files/ecotopten_endbericht_stoffstrom_2007.pdf, 12.12.2016)
- Robert Koch-Institut (2015): Gesundheit in Deutschland. Gesundheitsberichterstattung des Bundes. Gemein getragen von RKI und Destatis. RKI, Berlin.
- Schipperges, Michael (2010): Socio-Milieus 2010. Heidelberg. (Internet: www.sociodimensions.com/files/milieus_2.pdf, 12.12.2016)
- Schipperges, Michael; Gossen, Maïke; Holzhauser, Brigitte; Scholl, Gerd (2016): Umweltbewusstsein und Umweltverhalten in Deutschland 2014. Vertiefungsstudie: Trends und Tendenzen im Umweltbewusstsein. UBA-Texte 59/2016. Dessau-Roßlau.
- Sinus (2015): Fahrrad-Monitor Deutschland 2015, Ergebnisse einer repräsentativen Online-Befragung. Gefördert durch das Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur. Heidelberg: Sinus Markt- und Sozialforschung GmbH (Internet: www.bmvi.de/SharedDocs/DE/Anlage/VerkehrUndMobilitaet/Fahrrad/fahrrad-monitor-deutschland-2015.pdf?__blob=publicationFile, 12.12.2016)
- TK [Techniker Krankenkasse] (2017): Iss was, Deutschland. TK-Studie zur Ernährung 2017. Hamburg. (Internet: www.tk.de/centaurus/servlet/contentblob/934342/Datei/103680/TK-Ern%C3%A4hrungsstudie%202017%20Pdf%20barrierefrei.pdf, 23.01.2017)
- Tukker, Arnold; Huppes, Gjalte; Guinée, Jeroen; Heijungs, Reinout; Koning, Arjan de; Oers, Laurant van; Suh, Sangwon; Geerken, Theo; Holderbeke, Mirja van; Jansen, Bart; Nielsen, Per (2006): Environmental Impact of Products (EIPRO). Analysis of the life cycle environmental impacts related to the final consumption of the EU-25 Main report. IPTS/ESTO. (Internet: <http://ftp.jrc.es/EURdoc/eur22284en.pdf>, 12.12.2016)
- UBA [Umweltbundesamt] (2016): Chronik weltweiter Temperaturen, Niederschläge und Extremereignisse seit 2010. Hintergrund Mai 2016. Dessau-Roßlau. (Internet: www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/376/publikationen/chronik_weltweiter_temperaturen_niederschlaege_und_extremereignisse_seit_2010_ausgabe_mai_2016.pdf, 12.12.2016)
- Vereinte Nationen (2015): Resolution der Generalversammlung, verabschiedet am 25. September 2015. Siebzigste Tagung. (Internet: www.un.org/Depts/german/gv-70/band1/ar70001.pdf, 12.12.2016)
- WHO [Weltgesundheitsorganisation] (2011): Burden of disease from environmental noise. Quantification of healthy life years lost in Europe. Kopenhagen. (Internet: www.euro.who.int/__data/assets/pdf_file/0008/136466/e94888.pdf, 12.12.2016)

